

Bachelorthesis

Jessica Michelle Deistler
Matrikelnr. 119703
8. Fachsemester
Bachelor of Science Architektur

Architektonische Konsequenzen der Erinnerungskultur

Diskussion um die Rekonstruktion der Bornplatzsynagoge Hamburg

Bauhaus-Universität Weimar
Fakultät Architektur und Urbanistik
Professur Denkmalpflege und Baugeschichte
Erstkorrektur: Professor Dr. phil. habil. Hans-Rudolf Meier
Zweitkorrektur: Christine Dörner M.Sc.

Sommersemester 2022
Abgabe: 18.07.2022

Bachelorthesis

Inhaltsverzeichnis

Kurzbeschreibung.....	3
Einleitung.....	4
Der Diskurs in Hamburg	5
Geschichte der Hamburger Bornplatzsynagoge	5
Das Mahnmal und die heutige räumliche Situation.....	6
Diskussion um den Wiederaufbau - politische und gesellschaftliche Prozesse vor Ort	12
<i>Die Initiative zum Wiederaufbau und ihre Unterstützer</i>	13
<i>Argumente der Befürworter und Kritiker</i>	14
Erinnerung von Orten und an Architekturen	19
Allgemeine Sicht auf die Themen ‚Erinnerungskultur‘, ‚Gedächtnis‘ und ‚Identität‘	19
Erinnerungskultur von Orten der Vernichtung und Zerstörung durch die Nationalsozialisten und die Bedeutung für den Standort der Bornplatzsynagoge.....	22
Formen der Erinnerung an Architekturen.....	25
Erinnerungskultur und -architektur bei zerstörten Synagogen	28
Wandel der Erinnerung und der Rekonstruktionen.....	31
Der Erinnerungsort Joseph-Carlebach-Platz in seiner heutigen Form	31
Gewandeltes Empfinden über die Rekonstruktion von Synagogen.....	33
Die Rekonstruktion der Bornplatzsynagoge.....	39
Wieso entschied sich die Jüdische Gemeinde Hamburg am Joseph-Carlebach-Platz für die Rekonstruktion der Bornplatzsynagoge?	39
Welche Folgen könnte die Rekonstruktion der Bornplatzsynagoge haben?	41
<i>Selektivität der dargestellten Tradition</i>	41
<i>Instrumentalisierung durch die deutsche Politik</i>	43
<i>Aufgabe der Bildung und des Schutzes</i>	45
<i>Denkmalschutz durch das Denkmalschutzamt</i>	47
<i>Entscheidung über den Bau am Joseph-Carlebach-Platz</i>	48
Kann die Rekonstruktion eine Erinnerungsarchitektur und Ort aktiven Judentums sein?.	49
Mögliche architektonische Lösungen der Aufgaben am Ort	51
Resümee.....	55
Literaturverzeichnis.....	56
Abbildungsverzeichnis.....	61
Anhang	63

Kurzbeschreibung

Diese Bachelorthesis soll eine Betrachtung der Diskussion um die Rekonstruktion der Bornplatzsynagoge und ihrer Folgen sein, da die Forderungen in Hamburg als architektonische Konsequenzen der gewandelten Erinnerungsarchitektur zu sehen sind. Die Ziele der Arbeit sind daher, neben der Darstellung des Diskurses in Hamburg, die Betrachtung der Bedeutung der Geschichte für einen Ort sowie die Erinnerung an Architektur und besonders an die während der NS-Zeit zerstörten Synagogen. Des Weiteren sollen die gewandelten Ansprüche an die Erinnerungsarchitektur dargestellt werden. Außerdem soll analysiert werden, warum die Rekonstruktion zerstörter Synagogen für jüdische Gemeinden heute möglich ist und gefordert wird. Daraus ist letztlich zu erklären, welche Folgen die Rekonstruktion der Synagoge am ursprünglichen Ort in Hamburg haben würde.

Durch den Wandel in der Zusammensetzung der jüdischen Gemeinden in Deutschland im Zuge der Einwanderung von Juden aus der ehemaligen Sowjetunion ab den 1990er Jahren vollzog sich ein Wandel im Selbstbewusstsein und der Wichtigkeit der jüdischen Geschichte für die Gemeinden. Dies fordert einen neuen kulturellen und politischen und damit architektonischen und städtebaulichen Ausdruck, wie er in Hamburg gefordert wird. Das gewandelte Selbstverständnis und der gewandelte Anspruch an die Erinnerungsform am Ort möchte die Jüdische Gemeinde Hamburg mit der Rekonstruktion der Bornplatzsynagoge ausdrücken. Dadurch würde aber das seit 1988 am Ort befindliche Mahnmal, das Bodenmosaik von Margrit Kahl, zerstört werden.

Die Rekonstruktion hat noch andere Folgen. Mit ihr würde sich eine Selektion in der Darstellung der jüdischen Tradition in Hamburg vollziehen, bei der die jüdische Gemeinde vor der NS-Zeit repräsentiert, die neu entstandene Tradition und die Errungenschaften nach Ende des Zweiten Weltkriegs aber übergegangen und teilweise zerstört werden würden. Außerdem vollzieht sich eine Instrumentalisierung durch die Politik, indem die Rekonstruktionsforderung unterstützt wird. Denn nicht zuletzt entzieht sie sich ihrer Aufgabe der politischen Bildung der Bevölkerung, da diese Aufgabe mit der Rekonstruktion an die jüdische Gemeinde übertragen wird. Durch die notwendigen Maßnahmen zum Schutz der Gemeinde ist es für diese aber schwer möglich, die Bevölkerung so anzusprechen, wie sie es gern erreichen würde.

Deshalb sehe ich die Entwicklung eines Konfliktes zwischen den Zielen, die mit der Rekonstruktion der Synagoge erreicht werden sollen. Daher gebe ich am Ende der Arbeit architektonische Lösungsvorschläge, die nicht als Kritik am Vorhaben der Gemeinde verstanden werden sollen, sondern die potenziellen Konflikte am Ort lösen und gleichzeitig die Ziele der Gemeinde erreichen sollen, nämlich die Erinnerung an die Geschichte, die Sichtbarkeit in der Stadt und der Gesellschaft, ein Zeichen gegen Antisemitismus zu setzen und eine Bildungsstätte am Joseph-Carlebach-Platz in Hamburg entstehen zu lassen.

Einleitung

Eine Debatte in der Hamburger Bürgerschaft, bei der der Neubau einer Synagoge als stärkeres Zeichen als der Kampf gegen Antisemitismus gesehen und gefordert wurde, war die Reaktion auf den Terroranschlag auf die Synagoge in Halle/Saale im Oktober 2019. Nach dieser Debatte wurde die Forderung laut, sowohl durch die Politik als auch durch die Jüdische Gemeinde Hamburg, die von den Nationalsozialisten in der Pogromnacht im November 1938 zerstörte Bornplatzsynagoge wieder aufzubauen.¹

Diese Forderung war der Anlass eines universitätsübergreifenden Entwurfsprojektes, das sich die Aufgabe gestellt hat, auf dem heute Joseph-Carlebach-Platz genannten Ort in Hamburg eine neue Synagoge zu entwerfen. Durch dieses Projekt habe ich mich mit dem Thema der Rekonstruktion der zerstörten Synagoge weiter auseinandergesetzt. Die daraus entstandenen Fragestellungen zu diesem Vorhaben sind der Ausgangspunkt dieser Bachelorthesis.

Denn welche Bedeutung besitzt die Erinnerung an einem Ort, der eine solche Geschichte besitzt? Wie findet die Erinnerung an und durch Architektur statt? Lässt sich aus den gesellschaftlichen und politischen Prozessen in Hamburg eine gewandelte Erinnerungskultur und damit ein geänderter Anspruch an die Gedenkarchitektur eines Ortes ableiten? Woher stammt die Akzeptanz und Forderung der Rekonstruktion der Bornplatzsynagoge durch die Jüdische Gemeinde Hamburg, wurde doch die Rekonstruktion der zerstörten Synagogen in den vorangegangenen Jahren nicht durchgeführt? Welche sind die Gründe für die Entscheidung der Rekonstruktion? Und wie könnte ein Ort beschaffen sein, der sowohl dem öffentlichen Gedenken als auch dem geschützten Gemeindeleben dienen soll?

Die Bachelorthesis beginnt daher damit, einen Überblick über den Diskurs der Rekonstruktionsforderung in Hamburg zu erstellen. Es folgen allgemeine Betrachtungen der Themen Gedächtnis und Erinnerung, Erinnerung an Orte und durch Architektur und dazu im Speziellen die Erinnerung an die zerstörten Synagogen. Folgend wird der möglicherweise notwendige Wandel der Erinnerungsarchitektur sowie der Wandel der jüdischen Gemeinden in Deutschland betrachtet. Anschließend daran wird versucht mithilfe der gewonnenen Erkenntnisse die Rekonstruktionsforderung sowie ihre möglichen Folgen zu erklären, aber auch einen architektonischen Lösungsvorschlag zu geben.

Durch die Aktualität der Forderung gibt es keine direkte Forschungsgrundlage, aber viele Zeitungsartikel, Debatten und Dokumentationen, die den Diskurs über das Vorhaben in Hamburg wiedergeben. Bei der Forschung zum Themenschwerpunkt der Erinnerung und des Gedächtnisses habe ich die umfangreiche Arbeit Aleida Assmanns genutzt. Außerdem gibt es einige Überblicke über die neu gebauten Synagogen in Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg. Die Forschung über die zerstörten Synagogen und ihrer Erinnerung findet zunehmend statt und es gibt immer mehr Betrachtungen über Synagogen, die als Erinnerungsorte und Museen genutzt werden.

¹ vgl. Alexander, 2021, o. S.

Der Diskurs in Hamburg

Geschichte der Hamburger Bornplatzsynagoge

Das Grindelviertel war bis 1933 das Zentrum für jüdisches Leben in der Stadt Hamburg. Dort fanden damals rund 25.000 jüdische Bürger koschere Geschäfte, Kaffeehäuser, aber auch ein Ensemble aus Schule und Synagoge.² Die Bornplatzsynagoge wurde von den Architekten Ernst Friedheim und Semmy Engel 1906 entworfen und stellte ein Ensemble mit der benachbarten Talmud-Tora-Schule dar. Da sich die gesellschaftliche Situation für Juden im 19. Jahrhundert gebessert hatte, konnte auch in Hamburg eine repräsentative und die erste freistehende Synagoge im öffentlichen Raum der Innenstadt entstehen. Die Bornplatzsynagoge war eine Backsteinarchitektur und präsentierte sich im neoromanischen Stil mit gotischen Einsprengseln.³ Ein Stil, der zur Zeit ihrer Erbauung 1906 gängig für sakrale Bauwerke im damaligen Deutschen Kaiserreich war und sie damit christlicher Sakralarchitektur der Zeit ebenbürtig machte. Der neoromanische Stil sollte dabei die Zugehörigkeit der deutschen Juden zur deutschen Nation betonen, da zwar an eine architektonische Tradition mit sakralen Konnotationen angeknüpft, die Nähe zur in Deutschland überwiegend gotischen Sakralarchitektur aber vermieden wurde. Das äußere Erscheinungsbild gab damit Auskunft über die gesellschaftliche Situation, dem Selbstverständnis und der Toleranzfähigkeit der Mehrheitskultur gegenüber der jüdischen Minderheit.⁴ Diese Assimilation wurde innerjüdisch aber auch kritisiert.

Die Bornplatzsynagoge stellte sich präsent auf dem Bornplatz dar und war mit ihrer fast 40 Meter hohen Kuppel ein Zeichen in der Stadtlandschaft. Außerdem war sie ein freistehendes Gebäude zu einer Zeit, in der Synagogen meist zurückgesetzt, in Hinterhöfen oder in Fassaden eingereiht gewesen sind. Die Synagoge bot 1.200 Besuchern Platz und war damit die größte Norddeutschlands⁵ (Abb.1) und die Hauptsynagoge der Jüdischen Gemeinde Hamburg.⁶ Den Gläubigen standen in ihr eine Festtags- und Werktagssynagoge, diverse Gemeinderäume und eine Mikwe zu Verfügung.⁷

Auf die Entretlung und Ausgrenzung der Juden aus der deutschen Gesellschaft in Folge der Machtergreifung der Nationalsozialisten 1933 folgte 1938 in der Reichspogromnacht am 9. November die Beseitigung der jüdischen Kultur aus dem deutschen Stadtbild.⁸ Jede der ca. 17 Synagogen, die es bis dahin in Hamburg neben einigen privaten, sowie Beträumen und Tempeln gab, wurde in dieser Nacht geschändet.⁹ Auch die Bornplatzsynagoge wurde gerade einmal 32 Jahre nach ihrer Erbauung zerstört. Ein Jahr später wurde die Ruine auf Kosten der jüdischen Gemeinde abgerissen. Das Grundstück

² vgl. Remus, 2021, o. S.

³ vgl. Rürup, 2021, S. 11

⁴ vgl. Grellert, 2007, S. 79 f.

⁵ vgl. Rürup, 2021, S. 11

⁶ vgl. Puvogel et. al, 1995, S. 258

⁷ vgl. Rürup, 2021, S. 11

⁸ vgl. Grellert, 2007, S. 80

⁹ vgl. Studemund-Halévy, 2011, S. 140 - 158

musste die Gemeinde weit unter Wert an die Stadt Hamburg verkaufen.¹⁰ Ein Schicksal, dass sie mit anderen Synagogen teilt. 1942 bauten die Nationalsozialisten auf dem Grundstück einen Hochbunker, direkt neben dem Standort der einstigen Synagoge.



Abb. 1: Bornplatzsynagoge von Südwesten, Hamburg, Knackstedt & Näther – Postkarte, erbaut 1906, Aufnahmedatum unbekannt

Das Mahnmal und die heutige räumliche Situation

Nach Ende des Zweiten Weltkriegs bildete sich auch in Hamburg im Juli 1945 wieder eine jüdische Gemeinde, die sich als Nachfolgerin der Vorkriegsgemeinde sah und ca. 600 Mitglieder zählte.¹¹ Nach der Befreiung bestand die jüdische Gemeinde in Hamburg aus Überlebenden der Konzentrationslager, Juden, die die NS-Zeit versteckt überlebten oder rechtzeitig das Land verlassen konnten, sogenannten Displaced Persons, die nicht aus Deutschland ausreisten und Zuwanderern aus der sowjetischen Besatzungszone.¹²

Der Platz der Synagoge blieb jedoch weiterhin leer. Die Gemeinde war zahlenmäßig zu klein, finanziell nicht in der Lage und noch zu sehr von den Kriegsgeschehnissen erschüttert, um eine neue Synagoge am Ort der Zerstörung zu bauen. Die Wiedergutmachungsansprüche wurden durch die Besatzungsmacht geregelt. Da Hamburg in der britischen Besatzungszone lag, war hier die Jewish Trust Cooperation zuständig. Ihr Ziel war es allerdings, die Gründung des neuen Staates Israel zu unterstützen, weshalb in der ersten Zeit nach der Shoah die Auswanderung der Juden in Deutschland nach Israel gefördert wurde. Die neu entstehenden jüdischen Gemeinden auf deutschem Gebiet sollten also aufgelöst werden. Der Erlös aus der Liquidation der Vermögenswerte ging deshalb überwiegend nach Israel und nur ein Bruchteil blieb in

¹⁰ vgl. Rürup, 2021, S. 11 f.

¹¹ vgl. Dies., 2021, S. 11 f.

¹² vgl. Michalski, 1991, S. 101

Deutschland.¹³ Die Restitution wurde aber auch in Hamburg geleistet. Die jüdische Gemeinde erhielt als Entschädigung für die zwangsverkauften Grundstücke und Gebäude 1.8 Millionen DM, die sie für den Neubau ihrer Synagoge in der Hohen Weide nutzten.¹⁴ Philipp Stricharz, der amtierende Vorsitzende der Jüdischen Gemeinde Hamburg, spricht aber von einem Unwillen der Hamburger Nachkriegsbehörden und sieht noch offene Restitutionsleistungen. Er sagt, dass das Grundstück der jüdischen Gemeinde in den 1950er Jahren ein zweites Mal genommen wurde, denn die Synagoge wurde nicht wiederaufgebaut. Es ist ihm ein Unbehagen, dass die Wiedergutmachungsverhandlungen mit der Jewish Trust Cooperation geführt wurden und nicht mit der neu gegründeten Gemeinde. Auch, da teilweise Beamte am Wiedergutmachungsverfahren beteiligt waren, die während der NS-Zeit an der Enteignung beteiligt waren.¹⁵

Nach Ende des Krieges entwickelte sich die Leerstelle der Bornplatzsynagoge langsam zu einem wilden Parkplatz der Universität.¹⁶ 1974 entschied sich die sozialdemokratisch regierte Stadt Hamburg dafür den Bornplatz im Grindelviertel in Allende-Platz umzubenennen,¹⁷ zu Ehren des chilenischen Staatspräsidenten Dr. Salvador Allende.¹⁸ Erst nachdem die ehemaligen jüdischen Bürger, sowie Lehrende und Studierende der Universität Hamburg Druck auf die Stadt Hamburg ausübten, wurde 1988, 50 Jahre nach der Reichspogromnacht, ein Erinnerungsort am Standort der Bornplatzsynagoge eingeweiht.¹⁹

Die genaue Lage der Bornplatzsynagoge wurde 1982 bei Grabungen festgestellt, bei denen die Grundmauern der Synagoge knapp neben dem Bunker gefunden wurden. Auf Wunsch der Jüdischen Gemeinde wurden die Reste jedoch nicht wieder aufgedeckt. Durch den Kultursenator Hamburgs, Wolfgang Tarnowski, wurde aber im selben Jahr eine Arbeitsgruppe gegründet, die sich, mit Beteiligung der Jüdischen Gemeinde, um ein Monument an dieser Stelle bemühte. Margrit Kahl wurde daraufhin von der Kunstkommision als zu beauftragende Künstlerin vorgeschlagen.²⁰ Nachdem ihr erster Entwurf abgelehnt wurde,²¹ überzeugte der zweite Entwurf durch seinen klaren Grundgedanken. Es entstand ein Bodenmosaik (Abb. 2), bei dem polierte schwarze Granitsteine die Linienführung des Deckengewölbes im Originalmaßstab nachzeichnen. Unpolierte graue Granitsteine füllen die leeren Flächen aus.²²

¹³ vgl. Rürup, 2021, S. 11 f.

¹⁴ vgl. Rohde, 1991, S. 671

¹⁵ vgl. Patriotische Gesellschaft von 1765, 2021, Podiumsdiskussion

¹⁶ vgl. Rürup, 2021, S. 12

¹⁷ vgl. Zimmermann, 2021, o. S.

¹⁸ vgl. <https://www.hamburg.de/oeffentliche-plaetze/3985870/allende-platz/> [Zugriff 13.04.2022]

¹⁹ vgl. Zimmermann, 2021, o. S.

²⁰ vgl. Plagemann, 1986, S. 175

²¹ Dieser sah das hebräische Wort „Awoda“ als Schriftzug auf dem Boden vor. Es bedeutet so viel wie Dienst, insbesondere Opferdienst im Tempel zu Jerusalem. Die Bezeichnung wurde später auf den Gottesdienst in Synagogen übertragen. Sowohl die Eignung des Wortes als auch das Gestaltungsprinzip wurden angezweifelt, da hebräische Schriftzeichen heilig sind.

²² vgl. Mummenhoff, 2021, o. S.



Abb. 2: Bodenmosaik auf dem Joseph-Carlebach-Platz und der Hochbunker, Hamburg, Hamburger Schlüsseldokumente zur deutsch-jüdischen Geschichte, Mosaik erbaut 1988, Hochbunker erbaut 1942, Aufnahmedatum unbekannt

Margrit Kahl zeichnet damit den Grundriss der Synagoge aber nicht originalgetreu am Platz nach. Sie verzichtet auf die Apsis des Toraschreins sowie auf die Werktagssynagoge und die Gemeinderäume und der Eingangsbereich wird abgewandelt dargestellt. Dadurch kollidiert das Monument nicht mit dem Bunker, sondern es entsteht eine Lücke zwischen beiden Objekten (Abb.3).²³

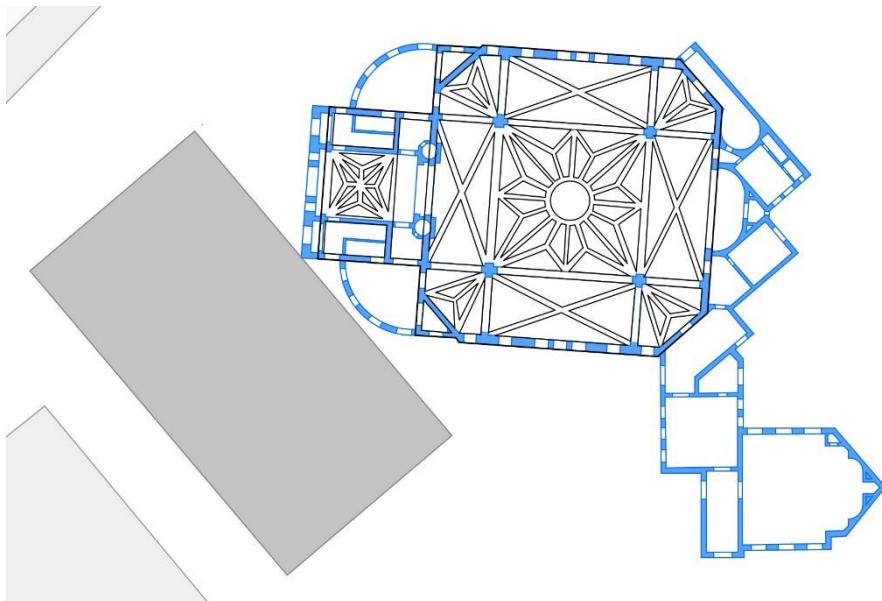


Abb. 3: Überlagerung des Grundrisses der Bornplatzsynagoge mit dem Bodenmosaik von Margrit Kahl und dem Hochbunker, Hamburg, Abb. Verf., 2022, ohne Maßstab

²³ vgl. Forum für Künstlernachlässe et. al, 2021, Symposium



Abb. 4: niedrige Einfriedungsmauer des Grundstücks der Bornplatzsynagoge, im Hintergrund links der Hochbunker, Hamburg, Fotograf unbekannt, erbaut 1906, Aufnahmejahr ca. 1984

Für den Bau des Mahnmals mussten jedoch die letzten oberirdischen baulichen Reste der Bornplatzsynagoge, die niedrige Einfriedungsmauer des einstigen Grundstückes, weichen (Abb.4).²⁴

An der Rückseite des heute unter Denkmalschutz stehenden Hochbunkers wurde ergänzend eine Gedenktafel angebracht, auf der kurz die Geschichte der Bornplatzsynagoge geschrieben steht (Abb. 5). 2004 wurde neben dem Bodenmosaik zusätzlich von einer Bürgerinitiative eine digitale Tafel aufgestellt, die auch Informationen zur Geschichte der Synagoge und dem Gedenkort wiedergibt.²⁵

Die Verbindung zur gegenüberliegenden Talmud-Tora-Schule auf dem Allende-Platz wird durch Baumreihen und Sitzbänke hergestellt (Abb. 6).²⁶

²⁴ vgl. Stein, 1984, o. S.

²⁵ vgl. Studemund-Halévy, 2011, S. 178

²⁶ vgl. Mummenhoff, 2021, o. S.



Abb. 5: Gedenktafel für die Bornplatzsynagoge, Hamburg, Künstler unbekannt, angebracht 1988,
Aufnahmejahr 2012

Der Text der Gedenktafel lautet: „Hier am Bornplatz stand bis 1939 die größte Synagoge Norddeutschlands. Sie wurde 1906 nach den Plänen der Architekten Friedheim und Engel errichtet. Bis zu ihrem Zwangsabbruch durch die Nationalsozialisten im Jahre 1939 war die Synagoge ein Mittelpunkt des religiösen jüdischen Lebens in Hamburg; in ihr fanden über 100 Gläubige Platz. In der Pogromnacht vom 9./10. November 1938 machten die Nationalsozialisten diese geweihte Stätte zu einem Schauplatz der Judenverfolgung; die Synagoge wurde in Brand gesteckt und schwer beschädigt. Nach dem Abbruch des Gotteshauses wurde der Bunker errichtet. Für den Ort der ehemaligen Hauptsynagoge der Deutsch-Israelitischen Gemeinde ist ein Monument entworfen worden. Es soll ein Abbild des Deckengewölbes der zerstörten Synagoge auf ihrer ehemaligen Stätte erscheinen lassen. Das Monument soll an die Gestalt des Gotteshauses erinnern, es soll eine Mahnung sein, daß sinnlose Zerstörung ein Verbrechen gegen die Menschlichkeit gewesen ist. Möge die Zukunft die Nachfahren vor Unrecht bewahren.“²⁷

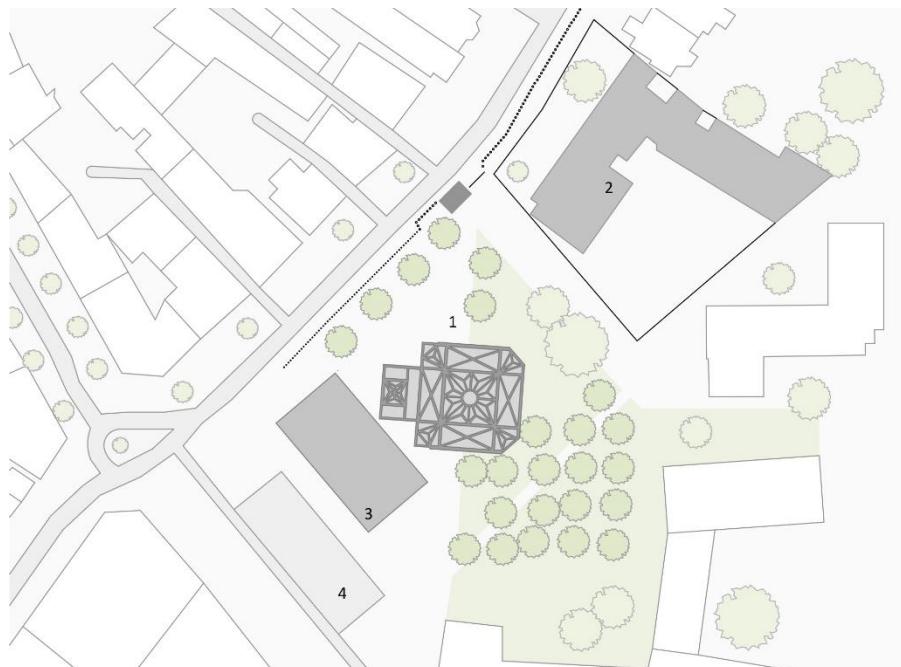


Abb. 6: Karte vom Joseph-Carlebach-Platz und Allende-Platz, Hamburg, Abb. Verf., 2022, ohne Maßstab
[1] Joseph-Carlebach-Platz [2] Talmud-Tora-Schule [3] Hochbunker [4] Allende-Platz

²⁷ Puvogel et. al, 1995, S. 258

Das Bodenmahnmal ist Teil der Anti- oder Gegendenkmalbewegung der 1980er und 1990er Jahre. Die Memorialskulpturen dieser Zeit sind vielmals im Boden versenkt oder ragen leicht über die sie umgebende Fläche hinaus.²⁸ Die Künstler dieser Denkmalform sind sich ihrer Pflicht bewusst, erinnern zu müssen, aber unsicher, ob die etablierten Denkmalformen dieser Erinnerung gerecht werden. Die Gegendenkmäler sind Ausdruck der Findung eines angemessenen Denkmals für die Schrecken des Nationalsozialismus.²⁹ Ein weiteres Beispiel dieser Gedenkskulpturen sind die Stolpersteine von Gunter Demnig, die sich auch im Grindelviertel wie ein Netz über die Stadt ziehen. Oder in Hamburg-Harburg das Mahnmal gegen Faschismus, das 1994 im Boden versank und heute nicht mehr sichtbar ist.³⁰

Der ehemalige Standort der Bornplatzsynagoge, der nach dem letzten Rabbiner der Synagoge, Joseph Carlebach, benannt wurde, ist durch das Mahnmal der einzige Ort in Hamburg, an dem in diesem Maßstab auf sichtbare Weise der Schrecken der Pogromnacht und dem Holocaust erinnert wird.³¹ Daneben gibt es in Hamburg weitere vier Gedenktafeln für durch die Nationalsozialisten zerstörte Synagogen. Bei zwei zerstörten Synagogen wurde die Fassade wiederhergestellt bzw. das Eingangsportal rekonstruiert. Fünf Synagogen, die die Pogromnacht überstanden hatten, wurden durch Bomben in den Jahren 1942 und 1943 zerstört und daraufhin abgerissen. Bei den anderen Synagogen erfolgte der Abriss von baulicher Substanz bereits davor oder sie wurden in Wohnraum umgewandelt, da sie die NS-Zeit unbeschadet überstanden haben.³²

Das Erinnern stellt sich dem Betrachter am Ort der Bornplatzsynagoge nicht in den Weg und kann von darüber laufenden Fußgängern sogar übersehen werden, wenn sie nicht darauf achten. Trotzdem ist der Luftraum über dem Bodenmosaik als Teil des Denkmals zu sehen, die Bornplatzsynagoge ist dadurch sowohl abwesend als auch anwesend. Die Betrachter können sich vorstellen, wie die Synagoge mit Leben gefüllt war, aber auch die Zerstörung wahrnehmen, wenn sie sich mit dem Denkmal auseinandersetzen. Dadurch wird das Gebäude wieder ein Stück weit sichtbar.³³ Margrit Kahl erwartete von den Rezipienten des Monuments, dass sie ihre Kunst nicht nur konsumieren, sondern sich informieren und mit ihr auseinandersetzen. Somit wirkt der Platz zusammen mit den Erinnerungen, Erfahrungen und dem Wissen der Besucher über die Geschehnisse der Zeit auf jeden individuell. Durch die Ortsgebundenheit steht es als Denkmal für den Verlust des Hamburgs der Zeit vor der nationalsozialistischen Herrschaft sowie der jüdischen Gemeinde und dem Verlust des Gebäudes, das ihr Zentrum gewesen ist.³⁴ Margrit Kahl selbst sagte: „Es wird vom Betrachter abhängen, ob er den Ort als horror vacui oder als genius loci erlebt und entdeckt.“³⁵

²⁸ vgl. Noga-Banai, 2021, o. S.

²⁹ vgl. Young, 1993, S. 27

³⁰ vgl. Rürup, 2021, S. 13

³¹ vgl. Hentschel, 2021, o. S.

³² vgl. Studemund-Halévy, 2011, S. 140 - 158

³³ vgl. Mummenhoff, o. S.

³⁴ vgl. Forum für Künstlernachlässe et. al, 2021, Symposium

³⁵ vgl. Rürup, 2021, S. 13

Die Leerstelle der ehemaligen Bornplatzsynagoge bildet aber auch einen Kontrast zu ihrer direkten Umgebung. Das Denkmal befindet sich auf dem Campus der Universität Hamburg, denn diese nutzt den Hochbunker der Nationalsozialisten als Bürogebäude.³⁶ Das Bodenmosaik liegt in direkter Nachbarschaft mit einem jüdischen Kaffeehaus und Supermarkt und dem Veranstaltungszentrum „Jüdischer Salon“.³⁷ Außerdem befindet sich, wie schon genannt, am Rande des Allende-Platzes die Talmud-Tora-Schule, die die Zeit des Nationalsozialismus unzerstört überstanden hat und seit 2003 im Besitz der Jüdischen Gemeinde ist. Seit 2007 beherbergt sie die jüdischen Bildungsstätten.³⁸ Damit kehrt das jüdische Leben in kleinen Schritten, aber doch sichtbar ins Grindelviertel und damit in die Stadt Hamburg zurück. Die Größe, die es vor der NS-Zeit besaß, ist aber noch lange nicht wieder erreicht.

1960 erhielt die heute ungefähr 2.500 Mitglieder zählende jüdische Gemeinde in Eimsbüttel eine neue Synagoge in der Hohen Weide, unweit des Joseph-Carlebach-Platz entfernt.³⁹ Der nach Hamburg zurückgekehrte Künstler und Publizist Arie Goral schrieb dazu: „Mit dem Bau der Synagoge wurde dem Geschichtsmosaik der Jüdischen Gemeinde in Hamburg ein neuer Stein der Erneuerung und der Bewahrung der Tradition hinzugefügt.“⁴⁰

Die Gemeinde besteht heute überwiegend aus Juden und ihren Nachkommen aus den ehemaligen GUS-Staaten.⁴¹ Ihre Synagoge steht unter Denkmalschutz, ist aber entgegen intensiven Sanierungsarbeiten baufällig.⁴² Sie verfügt neben dem Betsaal über eine Werktagssynagoge, eine Mikwe, einen Veranstaltungsraum, einen Jugendraum und eine Rabbinats- und Kontoratswohnung. Im Betraum wird das Gebetbuch ausgestellt, dass zur Einweihung für die Bornplatzsynagoge 1906 geschrieben wurde und die NS-Zeit überdauert hat. Das Gemeindezentrum befindet sich aber in der Talmud-Tora-Schule.⁴³

Diskussion um den Wiederaufbau - politische und gesellschaftliche Prozesse vor Ort

Am 9. Oktober 2019 folgte auf den Terroranschlag auf die Synagoge im Paulusviertel in Halle an der Saale eine Debatte über die Lehren aus der Tat in der Hamburger Bürgerschaft. Der damalige Fraktionsvorsitzende der Grünen, Anjes Tjarks, machte dabei den Vorschlag eines Synagogen-Neubaus in der Stadt.⁴⁴ „Das wäre ein Zeichen, das viel stärker ist als der Kampf gegen Antisemitismus [...],“⁴⁵ so Tjarks. Im Gespräch mit der Zeitung *Hamburger Abendblatt* erweiterte der Landesrabbiner Shlomo Bistritzky

³⁶ vgl. Noga-Banai, 2021, o. S.

³⁷ vgl. Remus, 2021, o. S.

³⁸ vgl. <http://www.dasjuedischehamburg.de/inhalt/j%C3%BCdische-gemeinde-nach-1989> [Zugriff: 16.06.2022]

³⁹ vgl. Remus, 2021, o. S.

⁴⁰ Brumlik, 2021, o. S.

⁴¹ vgl. Studemund-Halévy, 2011, S. 149 ff.

⁴² vgl. Drucksache 21/199916

⁴³ vgl. Studemund-Halévy, 2011, S. 149 ff.

⁴⁴ vgl. Alexander, 2021, o. S.

⁴⁵ Hentschel, 2021, o. S.

diese Idee und forderte den Wiederaufbau der Bornplatzsynagoge,⁴⁶ welche schon in den Vorjahren bei Gedenkveranstaltungen gefordert und seit langer Zeit im Vorstand der Gemeinde diskutiert wurde.⁴⁷

Die Hamburger Bürgerschaft votierte kurze Zeit später im Januar 2020 einstimmig dafür, die ‚Forderung nach Wiedererrichtung einer repräsentativen Synagoge am historischen Ort‘ und damit die Rekonstruktion der Bornplatzsynagoge zu unterstützen. Mit jeweils 65 Millionen Euro wird die Rekonstruktion vom Bund und von der Stadt Hamburg finanziert.⁴⁸

Ende 2021 wurde eine Machbarkeitsstudie in Auftrag gegeben, die stark diskutierte Fragen beantworten soll. So zum einen die architektonische Gestaltung des Neubaus, die räumliche Situation am Ort, also dem Joseph-Carlebach-Platz und dem benachbarten Allende-Platz, die sich seit 1939 im Besitz der Stadt Hamburg befinden. Auch soll die Frage nach der Nutzung der jetzigen Synagoge Hohe Weide geklärt werden, nachdem die Gemeinde ihre neue Synagoge bezogen hätte. Die durch den Bund mit 600.000 Euro finanzierte Studie soll Mitte 2022 vorgestellt werden.⁴⁹

Die Initiative zum Wiederaufbau und ihre Unterstützer

Im Oktober 2020 kam es zu einem antisemitischen Angriff auf einen jüdischen Studenten vor der Synagoge Hohe Weide in Hamburg, der einen weiteren Anstoß in der Debatte gab. Es entstand eine Verknüpfung zwischen der Rekonstruktion und dem Kampf gegen Antisemitismus, die sich auch in der Initiative „Nein zu Antisemitismus - Ja zur Bornplatzsynagoge“ äußerte. Diese wurde am 9. November 2020 am Joseph-Carlebach-Platz begonnen und endete am 27. Januar 2021, der internationaler Holocaust-Gedenktag ist, am ehemaligen Deportationsbahnhof für Juden und Sinti und Roma am heutigen Lohseplatz.⁵⁰ Ziel der Initiative war es, in der Zeit 100.000 Unterschriften zu sammeln, die die Unterstützung für den Wiederaufbau ausdrücken sollen. Dieses wurde mit mehr als 107.000 Unterschriften auch erreicht. Dabei wurde die Initiative von zahlreichen Politikern und Prominenten auch über die Grenzen Hamburgs hinaus unterstützt.

Die Initiative berichtet auf ihrer Internetseite⁵¹ über die Geschichte der Bornplatzsynagoge von der Einweihung bis zu ihrer Zerstörung und zeigt das Mahnmal am heutigen Ort. Dort sind aber auch Videos abrufbar, in denen Vertreter aus Politik, Wirtschaft, Kultur sowie jüdischen Organisationen und Vertretungen ihre Unterstützung bekunden. Diese sind auch heute abrufbar.

Die 85 Videostatements stammen von 48 Politikern, elf Vertretern der Wirtschaft, 21 Vertretern aus der Kultur und fünf jüdischen Vertretern. Die Politiker sind sowohl auf Bundesebene tätig als auch in der Hamburger Regierung, darunter 23 Politiker der Grünen Bürgerschaftsfaktion, aber auch die Ministerin of Diaspora Affairs Israels. Die

⁴⁶ vgl. Alexander, 2021, o. S.

⁴⁷ vgl. Studemund-Halévy, 2011, S. 178

⁴⁸ vgl. Alexander, 2021, o. S.

⁴⁹ vgl. Linde-Lembke, 2021, o. S.

⁵⁰ vgl. Rürup, 2021, S. 9 f.

⁵¹ vgl. <https://www.bornplatzsynagoge.de/>

Vertreter der Wirtschaft sind Geschäftsführer großer Hamburger Unternehmen, sowie Vorstandsvorsitzende und Gewerkschaftler. Bei den 21 Vertretern aus der Kultur handelt es sich um Autoren, Schauspieler, Musiker sowie christliche Kirchenvertreter, NGOs und Vereine. Die jüdischen Vertreter sind der Präsident des Zentralrats der Juden in Deutschland, der Vorsitzende der Jüdischen Zentralwohlfahrtsstelle, sowie der Gemeindevorsitzende, der Landesrabbiner und der Gründer der Initiative selbst.

In den Videos wird die eigene Unterstützung der Initiative bekundet sowie zur Unterstützung aufgerufen. Die stärksten Gründe dafür sind die gleichen, die auch schon die Initiative selbst nennt: ein Zeichen gegen Antisemitismus zu setzen und das Judentum zu stärken und sichtbar zu machen. Als Grund wird aber auch genannt, dass die jüdischen Bürger und die Gemeinde Teil der Stadtgesellschaft in Hamburg sind. Bei acht Videos war als Grund die Verantwortung aus der deutschen Geschichte herauszuhören. Bei 15 Videos wurde keine konkrete Aussage gemacht, warum die Initiative unterstützt wird, sondern nur zur Unterstützung aufgerufen worden.

Manche äußerten sich auch zum Wiederaufbau direkt, der neben der Synagoge auch eine Gedenkstätte und ein Bildungsort sein soll. Der Direktor der Zentralwohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland, Aron Schuster sagte: „Der Bornplatz darf weder in Vergessenheit geraten noch ein Museum werden. Der Bornplatz muss wieder zu einem Ort aktiven, jüdischen Lebens werden.“ Mira Alexander von der Partei Volt Hamburg möchte diesen Ort „[...] neben dem Wiederaufbau nicht nur als Gedenkstätte, sondern auch als gesellschaftlichen Bildungsort [...].“ Olaf Duge von der Grünen Bürgerschaftsfraktion in Hamburg ist froh, wenn „[...] wir dort wieder eine Synagoge errichten und gleichzeitig auch an die Geschehnisse erinnern, die dort passiert sind.“ Peter Zamory, der nicht nur Teil der Grünen Bürgerschaftsfraktion, sondern auch der Jüdischen Gemeinde ist, sieht den Wiederaufbau „[...] als Bildungskomplex mit der Schule [...].“⁵²

Argumente der Befürworter und Kritiker

Die Gemeinde wünscht sich einen rekonstruierenden Neubau am selben Standort der Bornplatzsynagoge, bei dem der Innenausbau modern gestaltet werden soll.⁵³ So soll die neue Bornplatzsynagoge nicht nur den Gebetsraum beherbergen, sondern ein Gemeindezentrum mit Veranstaltungssaal, Räumen für Jugend- und Seniorenarbeit, Seminare, Verwaltung, Bibliothek und Räumen zur Begegnung mit der Stadtgesellschaft.⁵⁴

Dies hätte aber die Zerstörung des Mahnmals zur Folge und damit einen hohen erinnerungskulturellen Preis. Deshalb werden Gegenstimmen von Kritikern laut, und auch Überlebende des Holocaust und Zeitzeugen der Bornplatzsynagoge äußern sich für einen Neubau und gegen die Rekonstruktion.

Philipp Stricharz, der Gemeindevorsitzende, ist wohl einer der lautesten Befürworter der Rekonstruktion. „[Der Wiederaufbau] zeigt, dass die Juden wieder sichtbar sein wollen,

⁵² vgl. <https://www.bornplatzsynagoge.de/> [Zugriff:26.05.2022]

⁵³ vgl. Briegleb, 2020, o. S.

⁵⁴ vgl. Herzberg 2021, o. S.

sichtbar sind, nicht irgendwo verschwinden in Wohngebieten, hinter Mauern, sondern dass sie wirklich in der Mitte der Stadtgesellschaft angekommen sind.“⁵⁵ Da aus seiner Sicht die Juden in die Stadt Hamburg zurückgekehrt sind, reiche ein Neubau ohne historischen Bezug nicht aus.⁵⁶

Miriam Rürup wiederum, ehemalige Leiterin des Instituts für die Geschichte der deutschen Juden in Hamburg und heutige Leiterin des Moses Mendelssohn Zentrum für europäisch-jüdische Studien in Potsdam, hat zusammen mit neun weiteren Autoren einen offenen Brief mit elf Kritikpunkten für das Rekonstruktionsvorhaben veröffentlicht. Sie schreiben darin unter anderem, dass die Rekonstruktion historischer Gebäude problematisch ist, da sich die Geschichte nicht revidieren ließe. Sie muss angenommen werden, um Schlussfolgerungen aus ihr ziehen zu können. Durch die Rekonstruktion werde das Resultat der Handlungen der Nationalsozialisten unsichtbar gemacht, da ein erinnerungskultureller Ort Hamburgs zerstört werden würde. Die Rekonstruktion wäre dann kein Zeichen eines Siegs über den Nationalsozialismus, sondern einer Illusion als sei nichts geschehen.⁵⁷ Auch deshalb kündigte Stricharz in der *Jüdischen Allgemeine* an, in der Rekonstruktion auch den Bruch der Geschichte und die Schändung der Synagoge zeigen zu wollen; er gibt allerdings keine konkreten Vorschläge dafür an.⁵⁸ „Jetzt geht es darum, dass wir uns sozusagen von den Nazis nicht auch den Bornplatz endgültig wegnehmen lassen, sondern auch dort soll jüdisches Leben wieder stattfinden, während an die Verbrechen der Nazis erinnert wird. Und jüdisches Leben heißt: Judentum und jüdisches Leben besteht nicht aus Erinnerungsschildern.“⁵⁹ so Stricharz. Doch der Gedenkplatz wird auf unterschiedlichste Weise genutzt, ist der Ort für Feste der jüdischen Gemeinde und Anschauungsort für Initiativen gegen Antisemitismus, aber auch für Veranstaltungen zum Gedenken an die Pogromnacht 1938.⁶⁰ Die Etablierung und Ritualisierung der Erinnerung und der daraus resultierenden Aneignung des Ortes begann in den 1990er Jahren.⁶¹ Philipp Stricharz aber sagt: „Das Bodenmosaik war ein Platzhalter, das sicherstellen sollte, dass hier nichts anderes gebaut wird als die Bornplatzsynagoge. Jetzt wird sie wieder gebaut, das Bodenmosaik hat sein Ziel erreicht. (...) Wer aber sagt, das Bodenmosaik ist ein Heiligtum das unantastbar ist, hat völlig missverstanden, was die Menschen hier wollten, die hier gebetet haben.“⁶²

Nicht nur das Bodenmosaik, sondern auch der Hochbunker müsste für die Rekonstruktion zerstört werden, obwohl dieser zum Erinnerungsort gehört, wie die Historikergruppe um Miriam Rürup in ihrem Brief ausführt. Dieser Bunker soll „[...] als

⁵⁵ Eberle, 2021, o. S.

⁵⁶ vgl. Ders., 2021, o. S.

⁵⁷ vgl. Büttner et. al, 2021, o. S.

⁵⁸ vgl. Preker, 2021, o. S.

⁵⁹ Remus, 2021, o. S.

⁶⁰ vgl. Hentschel, 2021, o. S.

siehe auch: Esther Bejarano erzählte in einem Interview mit dem Auschwitz-Komitee wie sie und andere Initiativen auf dem Bodenmosaik mit Schülern über den Holocaust sprach und die Leerstelle „[...] eben doch ganz bereit vom vernichteten jüdischen Leben in Hamburg berichtet.“ [<https://www.auschwitz-komitee.de/4228/synagogenwiederaufbau-gegen-antisemitismus/> Zugriff 10.04.2022]

⁶¹ vgl. Forum für Künstlernachlässe, 2021, Symposium

⁶² vgl. Becker et. al, 2022, Dokumentation

geschütztes Denkmal an den mörderischen Bombenkrieg und zugleich, durch seinen Standort, an den Zusammenhang von Krieg und Judenvernichtung erinnern [...].”⁶³ Ruben Herzberg, Vorsitzender der Jüdischen Gemeinde Hamburg bis 2011, ist aber anderer Meinung, da man dem Bunker seine ursprüngliche Funktion nicht mehr ansehen könne. Viel schwerer wiegt für ihn, das mit diesem Argument auf fatale Weise der Holocaust mit dem Bombenkrieg gleichgesetzt werde.⁶⁴

Da das Bodenmosaik nach Meinung der Historikergruppe zusammen mit dem Luftraum darüber das Denkmal der Bornplatzsynagoge bildet, könne das Mosaik nicht verlegt oder in einen Neubau integriert werden.⁶⁵ Andererseits wäre die Rekonstruktion der Bornplatzsynagoge an einem anderen Ort zwar eine Möglichkeit, Ruben Herzberg hält sie aber für keine gute Idee. „In letzter Konsequenz hieße das ja, ungewollt ein Ziel der Nazis dauerhaft durchzusetzen, nämlich die zentrale Synagoge im Grindelviertel für alle Zeit verschwinden zu lassen.“⁶⁶

Die Entscheidung, was auf dem Joseph-Carlebach-Platz entstehen soll, liegt laut Stricharz bei der jüdischen Gemeinde,⁶⁷ obwohl diese nicht Besitzer des Grundstücks ist. Die Historikergruppe spricht sich in ihrem offenen Brief klar gegen diese Haltung aus. Denn es handelt sich bei der Rekonstruktion der Bornplatzsynagoge um „[...] ein Projekt von erheblicher städtebaulicher und erinnerungskultureller Bedeutung [...]“,⁶⁸ dass deshalb auch von einem stadtgesellschaftlichen Aushandlungsprozess begleitet sein sollte.

Und auch die Bekämpfung von Antisemitismus ist eine gesamtgesellschaftliche und nicht der alleinige Kampf der Jüdischen Gemeinde. Deshalb ist es wichtig, „[...] diejenigen, die sich erinnern sollen, in das Projekt einzubeziehen.“⁶⁹

Diese Einbeziehung wünschen sich auch Hamburger jüdische Verfolgte der ersten und zweiten Generation, die heute in Israel und den USA leben. Ihre Briefe mit den Reaktionen auf das Wiederaufbauvorhaben sind von Trauer und Empörung gefüllt, denn sie sind noch eng mit Hamburg und ihrer dortigen alten Gemeinde verbunden. Erika Estis besuchte die Bornplatzsynagoge an allen Feiertagen und oft am Schabbat. Sie schreibt in einem Brief: „Der Versuch, diese alte Synagoge nachzubauen, ist verachtenswert. Die Zerstörung der gesamten Gedenkstätte, die an frühere Zeiten erinnert, ist für uns, deren Familien dort gelebt und gebetet haben, und dann ausgelöscht wurden, herzzerreißend. Schon der Gedanke, dass dieses Vorgehen angemessen sein könnte, ist vollkommen unmöglich, beschämend und schändlich.“

Ich bin oft zurückgekehrt, um an diesem Ort meinen Respekt zu zollen und zu beten, wie es auch meine Kinder und Enkel getan haben. Meines Wissens gibt es heute keine Menschen wie mich mehr in Hamburg, aber die Neuankömmlinge müssen unsere frühere Kultur und unsere Geschichte respektieren. Alles andere ist nicht akzeptabel.“⁷⁰

⁶³ Büttner et. al, 2021, o. S.

⁶⁴ vgl. Herzberg, 2021, o. S.

⁶⁵ vgl. Büttner et. al, 2021, o. S.

⁶⁶ Herzberg, 2021, o. S.

⁶⁷ vgl. Preker, 2021, o. S.

⁶⁸ Büttner et. al, 2021, o. S.

⁶⁹ Dies., 2021, o. S.

⁷⁰ Brief von Erika Estis, 16.01.2021

Des Weiteren gibt es eine Protestpetition, die von 45 israelischen Akademikern sowie Nachfahren Hamburger Juden in Israel unterschrieben wurde. Sie fordern, dass der Ort der ehemaligen Bornplatzsynagoge leer bleibe und die Gelder in eine konkretere Förderung der jüdischen Kultur fließe.⁷¹

Daniel Sheffer, der Gründer der Initiative für die Rekonstruktion, vergleicht das Vorhaben mit der Rekonstruktion der Frauenkirche in Dresden: „Was die Dresdner Frauenkirche für Deutschland wurde, dass kann auch die Bornplatzsynagoge für dieses Land sein. Ein Ort, der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft vereint.“⁷² Diese Referenz hält Ulrich Hentschel für bedenklich. „Denn die Dresdener Frauenkirche war in der Nazizeit nach Vertreibung des Nazi-kritischen Pastors und Superintendenten Hugo Hahn seit 1937 Ort faschistischer und antisemitischer ‚Verkündigung‘, während in der Pogromnacht 1939 die nahe gelegene Synagoge zerstört wurde.“⁷³

In Dresden entschied sich die jüdische Gemeinde beim Neubau ihrer Synagoge am Standort der historischen Semper-Synagoge für einen zeitgenössischen Bau. Es entstanden zwei kubische Gebäude, die den Standort der historischen Synagoge in ihrer Mitte freihalten. Diese Entscheidung sieht Hentschel als ein geeigneteres Vorbild als die Frauenkirche, da diese nicht nur Ort für Friedensgebete, sondern auch heute noch Hintergrund für Nazi-affine Aufmärsche ist.⁷⁴ Die Rekonstruktion der Synagoge würde sich mit diesem Vergleich einem zerstörten Bauwerk gleichsetzen, dass statt wie bei der Bornplatzsynagoge 1938 aus der deutschen Bevölkerung heraus, erst zum Ende des Zweiten Weltkriegs durch Bombenangriffe der Alliierten, also statt von innen heraus, von außen zerstört wurde.⁷⁵

Auch Ruben Herzberg, selbst Unterstützer des Vorhabens, sieht die Rekonstruktion der Bornplatzsynagoge in ihrer damaligen Architektur als verfehlt. Damit schließt er sich der Historikergruppe an, die in ihrem offenen Brief schreibt: „[...] Der Rückgriff auf die wilhelminische Architektur kann kein Maßstab für die Gegenwart sein. Vielmehr sollte auch heute eine zeitgemäße Antwort auf die aktuellen Bedürfnisse der jüdischen Gemeinschaft und der Stadtgesellschaft gefunden werden.“⁷⁶ Salomon Korn, ehemaliger stellvertretender Vorsitzender des Zentralrats der Juden, fügt hinzu, dass damit eine Architektur wiederhergestellt werden würde, die „[...] für das vergebliche Bemühen der Juden um Gleichberechtigung im neunzehnten und zwanzigsten Jahrhundert stehe. Man begebe sich auf Glatteis, wenn man durch die Architektur gewissermaßen einen nostalgischen Rückblick auf die Jahrzehnte vor dem Dritten Reich

„The attempt to replicate that old synagogue is despicable and the destruction of the entire memorial to a former time is heartbreaking to those of us whose families lived, worshipped there, and were exterminated. It is utterly impossible and shameful to even think that this is appropriate. I have been back many times to pay my respect and say my prayers at this site, and so have my children and grandchildren. I understand that people like me don't live in Hamburg anymore but the newcomers must respect our former culture, our history and anything else is unacceptable.“

Deutsche Übersetzung von Catherine Lustig-Radt

⁷¹ vgl. Briegleb, 2021, o. S.

⁷² Hentschel, 2021, o. S.

⁷³ Ders., 2021, o. S.

⁷⁴ vgl. Ders., 2021, o. S.

⁷⁵ vgl. Rürup, 2021, S. 11

⁷⁶ Büttner et. al, 2021, o. S.

werfe, in denen es um die Akzeptanz der Juden längst nicht so gut bestellt war, wie manche damals glauben wollten.”⁷⁷

Galit Noga-Banai lehrt Kunstgeschichte an der Universität Jerusalem und führt ein anderes Beispiel auf, das eindrucksvoll zeigt, dass das gewünschte Ziel bei der Rekonstruktion nicht erreicht werden könnte. Denn auch in Jerusalem wurde die zerstörte Hurva-Synagoge rekonstruiert und dafür ein Überbleibsel der alten Synagoge abgetragen. „Mit dem Abschluss des Baus sind das Trauma des Krieges und die verwickelte Geschichte der früheren Bewohner des jüdischen Viertels dem Blick der Heutigen endgültig entzogen, und damit besteht die Gefahr, dass sie letztlich aus dem kollektiven Gedächtnis gelöscht werden. [...] Den Politikern und Funktionären kam es darauf an, dass das Judentum ein deutlich sichtbares Wahrzeichen in der Jerusalemer Skyline erhält [...]. Bei diesem ideologischen Unterfangen übersahen sie, dass ein schlichter Bogen die Geschichte eindrucksvoller präsent machen kann als ein vollständiges Bauwerk.”⁷⁸

Moshe Zimmermann, der mit seiner Mutter vor den Nationalsozialisten aus Hamburg nach Palästina geflohen ist, spricht im Namen seiner Vorfahren davon, dass die Talmud-Tora-Schule auf dem Allende-Platz „[...] das authentische Symbol jüdischer Kultur in dieser Stadt [ist].”⁷⁹

⁷⁷ Alexander, 2021, o. S.

⁷⁸ Noga-Banai, 2021, o. S.

⁷⁹ Zimmermann, 2021, o. S.

Erinnerung von Orten und an Architekturen

Allgemeine Sicht auf die Themen ‚Erinnerungskultur‘, ‚Gedächtnis‘ und ‚Identität‘

Erinnerung ist im Kontext von Architektur vor dem Hintergrund interdisziplinärer Diskurse um ‚Erinnerungskultur‘ und ‚kulturelles‘ sowie ‚individuelles‘ und ‚soziales Gedächtnis‘ zu sehen, die an dieser Stelle erläutert werden sollen. All diese Diskurse thematisieren die gesellschaftliche Funktion des Erinnerns. Da Architektur aber auch die Kultur einer Gesellschaft mit bildet, muss auch die identitätsstiftende Eigenschaft beachtet werden.

Mit dem Begriff der ‚Erinnerungskultur‘ ist die gesellschaftliche Bedeutung der Erinnerung gemeint. Er ist klar abzugrenzen vom individuellen Vorgang des Erinnerns. „Erinnerungskultur kann demnach als die Gesamtheit und Vielfalt von Äußerungen und Handlungen einer sozialen Gruppe verstanden werden, die etwas Vergangenes thematisieren und eine gesellschaftliche Funktion im Sinne einer Selbstvergewisserung und Identitätsstiftung darstellen. Sie dient der Legitimierung gegenwärtigen Denkens und Handelns.“⁸⁰ Durch die Erinnerungskultur werden die Identität einer Gruppe gestärkt und ihre Werte bestätigt. Auf die Erinnerungskultur stützt sich das Selbstbewusstsein und die Handlungsfähigkeit einer gesellschaftlichen Gruppe.⁸¹ Dabei kann aber der Gegenstand und die Intention der Erinnerung in der Gesellschaft umstritten bleiben, da verschiedene Interessen oder Ausgangspunkte existieren.⁸² Vor dem Hintergrund des Gedenkens des Holocaust und der Verbrechen der NS-Zeit besitzt die Erinnerungskultur auch eine ethische Bedeutung, bei der es um die „[...] ,kritische Auseinandersetzung mit Staats- und Gesellschaftsverbrechen - gerade aus der Sicht der Opfer‘ [...]“⁸³ geht.

Neben der Erinnerungskultur werden in dieser Arbeit die verschiedenen Formen des Gedächtnisses angesprochen, die durch die Arbeit von Aleida Assmann geprägt wurden und auf die im Folgenden Bezug genommen wird. Die verschiedenen Formen lassen sich in biologisch und in symbolisch vermittelte unterteilen.⁸⁴ Zuerst soll auf die biologisch vermittelten Gedächtnisformationen eingegangen werden.

Das individuelle Gedächtnis ist einem jeden inne, da wir mit ihm unser Selbst aufbauen und mit anderen individuellen Personen kommunizieren. Es besteht aus den eigenen biographischen Erinnerungen, die unsere Erfahrungen, Beziehungen und die eigene Identität ausmachen und wird sozial gestützt. Durch die Aufnahme von Informationen aus dem kulturellen Gedächtnis gewinnt jede Person neben personaler und sozialer seine kulturelle Identität. Es wird also auch durch die Verarbeitung der Erfahrungen aus dem Generationengedächtnis bestimmt, was zum nächsten biologisch vermittelten Gedächtnis überleitet, dem sozialen oder kommunikativen Gedächtnis. Hier handelt es

⁸⁰ Grellert, 2007, S. 23

⁸¹ vgl. Assmann, 2020, S. 32

⁸² vgl. Grellert, 2007, S. 23

⁸³ Assmann, 2020, S. 32 f.

⁸⁴ vgl. Dies., 2014, S. 36

sich um das biologisch vermittelte, intergenerationelle Gedächtnis einer Gesellschaft. Es ist befristet auf die Lebenszeit von 3 - 4 Generationen (ca. 80 - 100 Jahre) und entsteht aus der Kommunikation dieser Generationen miteinander.⁸⁵ Aleida Assmann spricht hier von einem „*conversational remembering*“.⁸⁶ Das soziale Gedächtnis ist also geprägt vom Austausch der Erinnernden mit den Zeitzeugen, bei dem die Erinnerung im direkten biografischen Bezug meist ohne Formalisierung stattfindet. Man könnte es auch als das Gedächtnis einer Gesellschaft bezeichnen, da es durch den Wechsel der Generationen bestimmt wird. Die Reibungen im sozialen Gedächtnis sind daher auf die unterschiedlichen Werte und Bedürfnisse der Generationen zurückzuführen, mit denen sich das Erinnerungsprofil einer Gesellschaft verschieben kann. Deshalb ist der Generationenwechsel von großer Bedeutung für die Erneuerung und den Wandel des sozialen Gedächtnisses. Dies kann auch in Hamburg wahrgenommen werden, worauf später eingegangen werden soll. Dieser Wandel des sozialen Gedächtnisses ist bei der Verarbeitung traumatischer oder beschämender Erinnerungen wichtig, da sich eine Erinnerungskultur hier erst nach fünfzehn bis dreißig Jahren einstellt.⁸⁷

Das soziale Gedächtnis kann sich auch materieller Träger bedienen. Diese Formen des Gedächtnisses werden dann symbolisch vermittelt und sind entweder kollektiv oder individuell.

Auf das kollektive Gedächtnis soll hier kurz eingegangen werden, da es sich vor allem um die Form des nationalen Gedächtnisses handelt. Dieses nutzt die Geschichte für die Identitätsbildung eines Kollektivs wie der Nation oder einer anderen kulturellen Gruppe. Das kollektive Gedächtnis kann von Politikern beschworen und von den Bürgern angeeignet,⁸⁸ aber auch durch Künstler und Medien geschaffen werden. „Ein kollektives Gedächtnis ermöglicht es den Mitgliedern einer Gesellschaft, über räumliche und zeitliche Entfernung hinweg Bezugspunkte in der Vergangenheit festzuhalten und gemeinsame Orientierungsformen aufzubauen. Auf diese Weise kann man sich als Teil einer größeren Einheit begreifen, die weit über die individuelle Erfahrung hinausgeht.“⁸⁹ Es existiert auf der Ebene des Gedenkens und ist klar getrennt vom individuellen Gedächtnis,⁹⁰ da es auf überlebenszeitliche Dauer angelegt ist. In Deutschland ist das nationale Gedächtnis überwiegend durch die Erinnerungsgemeinschaft geprägt.

Die andere Form des symbolisch übermittelten Gedächtnisses ist das kulturelle Gedächtnis, bei dem über symbolische Vermittlungen die Erinnerung individuell verarbeitet wird. Dabei sind die Übergänge zwischen kollektivem und kulturellem Gedächtnis aber als fließend zu betrachten, es gibt keine eindeutig ziehbaren Grenzen. Durch die symbolischen Träger ist eine enorme Erweiterung des Gedächtnisses möglich, da diese Träger zeitlich und materiell unbegrenzt sind. Sie müssen aber immer wieder neu mit biologischen Gedächtnissen verbunden und von diesen angeeignet werden. Durch die Träger wie Denkmäler, Jahrestage und Riten wird die Erinnerung

⁸⁵ vgl. Assmann, 2014, S. 24 ff.

⁸⁶ Dies., 2014, S. 54

⁸⁷ vgl. Dies., 2014, S. 27

⁸⁸ vgl. Dies., 2014, S. 36 f.

⁸⁹ Dies., 2020, S. 17

⁹⁰ vgl. Dies., 2020, S. 19

transgenerationell übertragen, so dass sich spätere Generationen ohne eigenen Erfahrungsbezug in die gemeinsame Erinnerung integrieren können.⁹¹ Es handelt sich also um eine rituell geformte, als auch an Institutionen gebundene Erinnerung. Die gesellschaftlichen Gruppen entscheiden sowohl darüber was sie selbst als auch was in der Zukunft oder in der Nachwelt erinnert werden soll.⁹²

Doch durch die Bestandssicherung durch Traditionen, Überlieferung und kulturelles Erbe wird das Vergessen nicht ausgeschlossen. Das kulturelle Gedächtnis besteht also aus Konservierung, aber auch aus Ausschließung von Erinnerungen.⁹³ Die Stabilität dieses Gedächtnisses ist folglich an die Zusammensetzung und den Bestand einer Gruppe gebunden. Auf eine Änderung der Gruppe folgt eine Veränderung im kulturellen Gedächtnis.⁹⁴

Was dabei einmal vom kulturellen Gedächtnis vergessen worden ist, ist nicht für immer verloren, sondern kann individuell oder kollektiv wieder angeeignet werden. Aleida Assmann unterteilt das kulturelle Gedächtnis deshalb in Funktions- und Speichergedächtnis. Denn das kulturelle Gedächtnis ist nicht nur passives Speichergedächtnis, sondern durch die Reaktivierung der Vergangenheit auch ein aktives Funktionsgedächtnis.⁹⁵

Die Merkmale des Funktionsgedächtnisses sind Gruppenbezug, Selektivität, Wertbindung und Zukunftsorientierung. Es ist ein angeeignetes Gedächtnis, in dem die Elemente zu einem Sinn verbunden sind, die Identität stiften und Erinnerung bilden.⁹⁶ Das Speichergedächtnis kann sich als eine Art Archiv vorgestellt werden, in dem die materiellen Überreste früherer Zeiten, die nicht aktiv gebraucht werden, aufbewahrt sind.⁹⁷ Es ist sozusagen der Hintergrund des Funktionsgedächtnisses, in dem das neutrale, identitäts-abstrakte Sachwissen aufbewahrt wird.⁹⁸

Durch die offenen Grenzen zwischen Funktions- und Speichergedächtnis ist ein Wandel und die Erneuerung des kulturellen Gedächtnisses möglich. Das individuelle Gedächtnis kann auf die gleiche Weise in ein Funktions- und Speichergedächtnis unterteilt werden. Das individuelle Gedächtnis interagiert mit den anderen Gedächtnissen, an denen es teilhat, dem sozialen der Familie und Generation, dem kollektiven der Nation und den kulturellen beispielsweise der Religion. Die verschiedenen Gedächtnisformen gehen ineinander über, überschneiden und vermischen sich. So werden wir zu dem, was wir erinnern und vergessen, da wir an der Erinnerung anderer und den kulturellen Objektivationen teilnehmen.⁹⁹ „Die Voraussetzung dafür, dass aus einem individuellen Erfahrungsgedächtnis ein kulturelles Gedächtnis wird, sind symbolische Ausdehnung und psychologische Identifikation.“¹⁰⁰

⁹¹ vgl. Assmann, 2014, S. 36 f.

⁹² vgl. Dies., 2020, S. 25 f.

⁹³ vgl. Dies., 2014, S. 36 f.

⁹⁴ vgl. Dies., 2010, S. 131

⁹⁵ vgl. Dies., 2020, S. 26

⁹⁶ vgl. Dies., 2010, S. 134 ff.

⁹⁷ vgl. Dies., 2014, S. 55 f.

⁹⁸ vgl. Dies., 2010, S. 136

⁹⁹ vgl. Dies., 2014, S. 55 f.

¹⁰⁰ Dies., 2014, S. 210

Erinnerungskultur von Orten der Vernichtung und Zerstörung durch die Nationalsozialisten und die Bedeutung für den Standort der Bornplatzsynagoge

Ein Ort selbst kann kein eigenes Gedächtnis besitzen, und doch wird häufig vom Gedächtnis der Orte gesprochen. Dabei kann einerseits das Gedächtnis an die Orte gemeint sein, bei dem wir uns an den Ort erinnern. Andererseits kann das Gedächtnis aber auch in den Orten lokalisiert sein durch die Konstruktion kultureller Erinnerungsräume. Der Ort wird dann durch seine vielen Schichten zum Träger der Erinnerung, da dieses über das der Menschen hinausgeht und ist damit Teil des kulturellen Gedächtnisses.

Die Eindrücke, die wir am Ort des Geschehens empfangen, sind eindrucksvoller als die Eindrücke, die wir auf anderem Wege von der Geschichte erhalten können. Die Orte zeigen uns eine Kontinuität auf, die über die kurze Erinnerung von Menschen, Epochen und Kulturen hinausreicht, und verankern die Erinnerung lokal im Boden.¹⁰¹ Das Gedächtnis des Ortes dient als Speicher, auf den wir in unserer Erinnerung zugreifen und die Informationen in die Gegenwart holen. So sind die Orte Teil des Speichergedächtnisses, derer wir uns bedienen und im Funktionsgedächtnis erinnern. Dadurch ist der Ort, der das Wissen der Vergangenheit festhält, klar vom Raum zu unterscheiden, welcher ein Planungspotential birgt, das in die Zukunft gerichtet ist.¹⁰² Der Joseph-Carlebach-Platz ist von einer besonderen Bedeutung geprägt, der Erinnerung an die Zerstörung des jüdischen Lebens und der jüdischen Kultur während des Nationalsozialismus und dem Holocaust. Im Folgenden soll es darum gehen, welche Auswirkungen diese Bedeutung für einen Ort im Allgemeinen und dem Joseph-Carlebach-Platz konkret hat.

Gedenkorte sind meist Orte, die durch Diskontinuität geprägt sind. An ihnen unterscheidet sich die Vergangenheit klar von der Gegenwart. „An traditionellen Gedenkorten werden die Gründer und Vorbilder der eigenen Kultur, [...] aufgesucht und zum Zweck einer Erhöhung der Gegenwart mithilfe der Vergangenheit kommemoriert. Diese grundsätzlich positive Besetzung und sinnstiftende Funktion von Erinnerungsorten ist unabhängig davon, ob es sich um angenehme, erhabene oder schreckenerregende vergangene Ereignisse handelt.“¹⁰³

Das, was am Ort übriggeblieben ist, bildet den Gedenkort. Die gebliebenen Reste des Ortes können dabei beziehungslos zu ihrer gegenwärtigen Umgebung stehen, in der die Geschichte weitergegangen ist. Die Geschichte kann aber auch über die Reste hinweggegangen sein.

Der Ort ist selbst nicht in der Lage zu erinnern. Um als Erinnerungsort bestehen zu können, muss die Geschichte des Ortes erzählt und erklärt werden. Die materiellen Relikte des Ortes dienen in den Erzählungen als Bezugspunkt des kulturellen

¹⁰¹ vgl. Dies., 2010, S. 298 f.

¹⁰² vgl. Dies., 2002, S. 197

¹⁰³ Dies., 2002, S. 202

Gedächtnisses, sie verankern die Erinnerungen am Ort und können in ihrer ursprünglichen Form nicht wieder hergestellt werden. Denn die Kontinuität der Geschichte ist zerstört worden und somit kann nur in der Erinnerung an die Vergangenheit angeknüpft werden.¹⁰⁴

Durch die Verbrechen der Nationalsozialisten sind auf diese Weise in ganz Europa Erinnerungsorte entstanden, an denen jüdisches Leben und jüdische Kultur zerstört worden sind. Die Überreste sind ausradiert worden und äußern sich als weiße Flecken auf der Landkarte. Es lässt sich hier „[...] von einem ‚Vergessen der Orte‘ sprechen. Wie sich die Oberfläche sofort wieder schließt, wenn ein Stein ins Wasser gefallen ist, so schließen sich auch an den Orten die Wunden bald wieder; neues Leben und neue Nutzung lassen bald kaum noch die Narben erkennen.“¹⁰⁵

Dies war, wie in vielen Städten in Deutschland, auch in Hamburg der Fall. Auch hier wurden die letzten Spuren jüdischen Lebens in den Jahrzehnten nach 1945 entweder beseitigt oder entzogen sich dem Wiederaufbau.¹⁰⁶ Sie sind vom Funktionsgedächtnis in das Speichergedächtnis übergegangen. Hieran zeigt sich, dass es die Menschen sind, die die Erinnerungen erhalten müssen. Denn es benötigt große Anstrengungen, um die Leerstelle des Ortes als Beleg der Vernichtung zu bewahren und damit im Funktionsgedächtnis zu behalten. Obwohl am Joseph-Carlebach-Platz die Leerstelle der Zerstörung erhalten blieb, wurde der Ort vergessen und als wilder Parkplatz genutzt, bis die Leerstelle aktiv gestaltet wurde. Diese Diskontinuität prägt den Joseph-Carlebach-Platz als Gedenkort und zeigt das Unvermögen des Ortes auf selbst zu erinnern.

Neben den Gedenkorten, die die Geschichte verifizieren, gibt es im Zusammenhang mit der Zerstörung durch die Nationalsozialisten noch die traumatischen Orte¹⁰⁷, deren Geschichte durch psychischen Druck und soziale Tabus nicht erzählbar ist. Sie unterscheiden sich von den Gedenkorten, da sie sich der affirmativen Sinnbildung entziehen. Indem solche Orte museal genutzt und erhalten werden, soll sichergestellt sein, dass an die Verbrechen der Nationalsozialisten dauerhaft erinnert wird.¹⁰⁸

In Hamburg fand die Erinnerung an die Bornplatzsynagoge erst 50 Jahre nach ihrer Zerstörung durch das Bodenmosaik und die Gedenktafel statt. Es entstand ein Erinnerungsraum, der das verlorene jüdische Leben und die zerstörte jüdische Kultur ersetzte und sie zu einem Teil des kulturellen Gedächtnisses machte. Diese musealen Orte besitzen einen Informationswert, der die Anschauung aus anderen Medien übersteigen kann, da die Erfahrung am Ort intensiviert wird. „Was schriftliche oder visuelle Medien nicht vermitteln können, soll den Besucher am historischen Schauplatz unvermittelt anwehen: die in keinem Medium reproduzierbare Aura des Ortes.“¹⁰⁹ Denn die Relikte im Boden verankern die Erinnerung am Ort, dem Ort selbst liegt seine

¹⁰⁴ vgl. Assmann, 2010, S. 309

¹⁰⁵ Dies., 2010, S. 326 f.

¹⁰⁶ In den Überresten des Zweiten Jüdischen Tempels der liberalen jüdischen Gemeinde in Hamburg siedelte sich nach der Zerstörung während des Zweiten Weltkriegs erst eine Druckerei und später eine Autowerkstatt an.

Siehe auch Seite 11 dieser Bachelorthesis

¹⁰⁷ vgl. Assmann, 2010, S. 329 ff.

¹⁰⁸ vgl. Dies., 2010, S. 331

¹⁰⁹ Assmann, 2010, S. 331

Vergangenheit und damit seine Bedeutung für die Gegenwart inne. Das Bodenmonument ist damit ein Raum, der das Gedenken in Zukunft ermöglichen soll und versucht dabei, im Medium der Erinnerung an die zerstörte Synagoge anzuknüpfen. Denn „Die Kontinuität, die durch Eroberung, Verlust und Vergessen zerstört worden ist, kann nicht nachträglich wiederhergestellt werden“.¹¹⁰ Das Bodenmosaik erhält die Leerstelle, die durch die Zerstörung am Ort und in den Leben der Zeitzeugen geschaffen wurde. Die Leerstelle ist die Spur der Vernichtung und das materielle Relikt, das als erhaltenswert gilt und dem Ort seine Authentizität verleiht. Diese Leerstelle macht den Ort auch zu einem traumatischen Ort, der für immer mit einer Negativität behaftet ist, die nicht in den Hintergrund rücken kann.

Ein traumatischer Erinnerungsort kann folglich von unterschiedlichsten Zusammenhängen geprägt sein, die seine Komplexität bilden. So eindeutig er verortet ist, so verschiedenartig präsentiert er sich unterschiedlichen Personengruppen. Jeder, der einen solchen Ort besucht, tut dies mit unterschiedlichen Intentionen und Gedanken. Gerade daran wird die Beziehung des individuellen Gedächtnisses mit dem sozialen und kulturellen Gedächtnis deutlich, da die individuellen Zugänge zum Erinnerungsort davon geprägt sind.

Für diejenigen, die persönliche Verbindungen und Erinnerungen besitzen, da sie Überlebende oder Verwandte dieser sind, ist der Besuch eines Erinnerungsortes eine schwerwiegende Last. Für die Zeitzeugen ist dieser Ort aber auch ein Generationenort. Überlebende des Holocaust haben die Bornplatzsynagoge selbst oder mit ihren Verwandten besucht, dort mit ihnen gebetet und gefeiert. Der Ort ist für sie gefüllt mit positiven Erinnerungen, aber auch mit dem erlittenen Leid durch die Zerstörung. Das Mahnmal in seiner heutigen Form schlägt für sie eine Brücke vom ehemaligen Generationenort hin zum heutigen Erinnerungsort, es verweist auf die unsichtbare Vergangenheit und macht den Kontakt zu ihr möglich.

Je entfernter die Verbindung wird und je höher damit vielleicht auch die Erwartungen an die Eindrücke des Ortes, desto leichter wird die Last der Erinnerung. Die Mehrheit der heutigen Mitglieder der Jüdischen Gemeinde Hamburg besitzen keine persönliche Verbindung zur Bornplatzsynagoge außer ihren Glauben. Für sie steht der Verlust der Geschichte oder das erhoffte Wiederfinden von Identität im Vordergrund. Bei ihnen wiegt die Last der Erinnerung weniger und die erhofften Eindrücke des Ortes schwerer. Es stellt sich die Frage, ob es sich bei der Rekonstruktion für sie um eine Vergangenheitsbewältigung oder Vergangenheitseroberung handelt, durch die sie den Platz symbolisch neu besetzen.

„Durch sie [die Nationalsozialisten] sind heute überall dort Gedenk- und Erinnerungsorte entstanden, wo über Jahrhunderte hinweg Generationenorte lebendiger jüdischer Tradition gewesen waren. Traumatische Orte, Erinnerungsorte und Generationenorte überlagern sich in dieser Gedächtnislandschaft wie die Schriftzüge in einem Palimpsest.“¹¹¹ Der Joseph-Carlebach-Platz ist ein Ort unterschiedlichster Perspektivierungen. Es wird verständlich, dass die Forderung nach Rekonstruktion der

¹¹⁰ Dies., 2010, S. 309

¹¹¹ Assmann, 2010, S. 339

Bornplatzsynagoge denjenigen ohne Verbindung zum Ort einfacher fällt und den Zeitzeugen und ihren Nachkommen ein Affront ist.

Mit zu großen Erwartungen an den Erinnerungsort und seine Möglichkeiten steigt die Gefahr, den Ort, der für das Gedenken und Erinnern zu einem musealen Ort wurde mit dem historischen Ort der Gräueltaten zu verwechseln. Denn die Gedenkorte unterliegen einer Widersprüchlichkeit: „Die Konservierung dieser Orte im Interesse der Authentizität bedeutet unweigerlich einen Verlust an Authentizität. Indem ein Ort bewahrt wird, wird er bereits verdeckt und ersetzt.“¹¹² Dieser Unterschied zwischen dem Ort der Überlebenden und Opfer und dem der Besucher muss wahrnehmbar gemacht werden. Und diese Gefahr geht auch von der Rekonstruktion der Synagoge aus. Denn durch sie ist die Leerstelle und damit die Folgen der Gräuel der NS-Zeit nicht mehr sichtbar. Mit größerem zeitlichem Abstand und fehlender Überlieferung könnte so die rekonstruierte Synagoge für die ‚echte‘ gehalten werden. Andererseits kommt vermehrt die Forderung nach Weiterentwicklung des Erinnerungsortes auf und die Frage, ob es mehr Erinnerungsarbeit an diesem Ort benötigt, da das Denkmal in seiner heutigen Form immer mehr übersehen wird. Denn auch Aleida Assmann schreibt: „Der Schritt vom Vergessen zum symbolischen Gedenken ist wesentlich kürzer als der zur aktiven Erinnerungsarbeit.“¹¹³

Diese Erinnerungsarbeit und damit der Erhalt der Gedenkorte wird aber immer wichtiger, denn heute gibt es kaum noch Zeitzeugen der Verbrechen des Nationalsozialismus. Deshalb geht die Aufgabe des Erinnerns an diese Verbrechen an die Gedenkorte über.¹¹⁴

Formen der Erinnerung an Architekturen

Mit der Erinnerung an Architektur ist die Erinnerung an die verlorene Symbolik, ein Anknüpfen an eine frühere Identität und das kulturelle Erbe vergangener Zeiten verbunden.¹¹⁵ Parallel zum Gedächtnis der Orte ist die Erinnerung an Architektur einerseits als Inhalt der Erinnerung zu verstehen und andererseits als „[...] ‚Träger kultureller Zeichen, als Übermittler der Geschichte‘ [...]“¹¹⁶. Deshalb soll an dieser Stelle kurz auf die Erinnerung an Architektur eingegangen werden, bevor die verschiedenen Erinnerungsformen am authentischen Ort thematisiert und ihre Wirksamkeit betrachtet werden. Ich beziehe mich hierbei auf die 2007 von Marc Grellert veröffentlichte Studie, der an der TU Darmstadt über das Erinnern mit digitalen Medien forscht.

Die Erinnerung an Architektur bedeutet ein „[...] planmäßiges Bewusstmachen nicht mehr existierender Bauwerke und Stadtanlagen, welches im gesellschaftlichen Kontext der Gegenwart einen selbstvergewissernden und identitätsstiftenden Charakter aufweist.“¹¹⁷ Dieser erinnernde Charakter kann intensiviert werden, indem die

¹¹² Dies, 2010, S. 333

¹¹³ Dies., 2010, S. 335

¹¹⁴ vgl. Dies., 2010, S. 327 - 333

¹¹⁵ vgl. Grellert, 2007, S. 21

¹¹⁶ Ders., 2007, S. 22

¹¹⁷ Grellert, 2007, S. 23

Vermittlung des Verlorenen über das bloße Informieren hinausgeht. Unter dem Begriff ‚Kulturerbe‘ hat das Erinnern und Bewusst machen über verlorene Bauwerke und auch Stadtanlagen an Bedeutung gewonnen.

Bezieht man die Begrifflichkeiten Funktions- und Speichergedächtnis, welche im Zusammenhang mit dem kulturellen Gedächtnis angesprochen wurden, auf das Erinnern von Architektur, so gehören die zerstörten Bauwerke und authentischen Orte zum Funktionsgedächtnis, da sie in der Konstruktion von Selbstbild und Identität einer Gesellschaft eingebunden sind. Teil des Speichergedächtnisses sind dagegen alle Bauten und Orte, die der Gesellschaft so nicht mehr bekannt sind. Das Funktionsgedächtnis dient also auch der Erinnerung an Architektur. Die vergegenständlichte Erinnerung findet in Form von Denkmälern, Gedenkstätten oder Museen statt. Sie bilden Erinnerungsformen, die die Erinnerung konkretisieren. Diese Intention haben im Zusammenhang mit Architektur auch Texte, Bilder, Modelle oder Wiederaufbauten, weshalb Erinnerungsformen an Architekturen auch Fotografien, Postkarten, Entwurfszeichnungen, Modelle oder Miniaturdarstellungen sein können, die an dieser Stelle aber nur genannt werden. In dieser Betrachtung werde ich näher auf die Erinnerung an Architektur am authentischen Ort eingehen.

Im Zusammenhang der Erinnerung an Architektur ist auch vielfach von Rekonstruktion die Rede. Mit Rekonstruktion ist in der Regel der exakte Wiederaufbau eines zerstörten Bauwerks an seinem authentischen Ort gemeint. Als Rekonstruktion können aber auch Zeichnungen oder Modelle der zerstörten Architektur gesehen werden.¹¹⁸ Das Erinnern an die zerstörte Architektur findet also mit der Rekonstruktion durch dieselbe Architektur statt.

Laut Marc Grellert lassen sich die Erinnerungsformen an Architektur am authentischen Ort in vier Bereiche einteilen: „[...] erstens Wiederaufbau gänzlich zerstörter Bauwerke, zweitens Restaurierung, Konservierung, Kommentierung baulicher Reste, drittens Markierung im Stadtgefüge als Leerfläche und viertens Zeichensetzung.“¹¹⁹ Die Rekonstruktionen lassen sich dabei in zwei Phasen einordnen, da sie entweder kurz bzw. mittelfristig nach der Zerstörung stattfanden oder relativ spät, wie beispielsweise die Rekonstruktion der Frauenkirche, die erst 60 Jahre nach ihrer Zerstörung wieder erstand.

Außerdem lassen sich bei den wiederaufgebauten Bauwerken auch solche unterscheiden, die durch Kriege oder durch innergesellschaftliche Machtverschiebungen zerstört wurden.

Im Kontext der Erinnerungskultur ist ein Augenmerk auf die Differenz zwischen wiederhergestellten und originalen Architekturen zu legen, da diese Differenz es ermöglicht, die Zerstörung als potenziell identitätsstiftendes Moment einzusetzen. Diese Differenz ist eine Frage der wissenschaftlichen Leistungsfähigkeit bauhistorischer Rekonstruktionsmethoden bei Bauwerken, deren Zerstörung eine längere Zeit zurückliegt. Je näher die Zerstörung der Gegenwart des Wiederaufbaus ist, desto mehr

¹¹⁸ vgl. Ders., 2007, S. 23 - 30

¹¹⁹ Ders., 2007, S. 30

ist es eine politische Frage, da dann auch mehr Mitglieder der Gesellschaft emotional oder politisch verbunden sind.

Die unterschiedlichen Erinnerungsformen besitzen verschiedene Wirksamkeit an Architektur zu erinnern. Die bauliche Rekonstruktion besitzt die größte Fähigkeit zerstörte Architektur zu veranschaulichen, da mit ihr Aussagen über die Dimensionen, Materialität, Form, Konstruktion und Farbigkeit, aber auch das städtebauliche Gefüge und die Räumlichkeit vermittelt werden können. Eine Alternative dazu bieten Zeichnungen und Modelle, da auch sie ein Abbild des ursprünglichen Zustands vermitteln können. Des Weiteren können bauliche Rekonstruktionen die Diskussion und Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit anregen, da sie die Symbolik und Botschaft des zerstörten Gebäudes aufnehmen oder eine neue widerspiegeln. Außerdem können sie nicht ignoriert werden, da sie den authentischen Ort beanspruchen. Ein weiterer Diskussionspunkt sind die meist mit Rekonstruktionen verbundenen hohen Kosten. Nicht zuletzt zeigen sie auch konkurrierende politische und kulturelle Vorstellungen in der Gesellschaft auf.

Rekonstruktionen am authentischen Ort können für Rituale und Traditionen genutzt werden und damit eine Funktion in der Erinnerungskultur darstellen, da sie von der breiten Öffentlichkeit und Repräsentanten der Gesellschaft aufgesucht werden. Rekonstruktionen liegt also die Fähigkeit inne, im Betrachter Erinnerung anzuregen.¹²⁰ Marc Grellert stellt hier die Hypothese, dass „[...] je besser eine Emotionalisierung des Rezipienten bei einer Architektur-Rekonstruktion gelingt, desto mehr die Intentionen derjenigen, die erinnern möchten, zum Tragen kommen könnten. Es müsste demnach gefragt werden, welche Faktoren und sinnlichen Ausdrucksmittel bei einer Emotionalisierung eine Rolle spielen und welche Formen der Rekonstruktion für welche Intention am besten geeignet sind.“¹²¹ Er spricht dabei drei Punkte an: erstens die Vermittlung begleitender inhaltlicher Informationen, zweitens die Umstände der Zerstörung und deren Interpretation sowie die damit verknüpfte Symbolik und drittens den Grad der Anschaulichkeit der rekonstruierten Architektur.¹²²

Als letztes soll auf die Adressaten und Akteure und ihre Intentionen im Bezug der Erinnerung an Architektur eingegangen werden. Die Rekonstruktionen am authentischen Ort unterliegen zwei Hauptakteuren. Einerseits Bürgerinitiativen, die durch ihr Engagement einen wichtigen Beitrag zur Entstehung der Rekonstruktionen leisten. Andererseits politische Gremien und Behörden, da sie die hoheitlichen Rechte staatlicher Institutionen und die Verfügungsgewalt über den öffentlichen Raum besitzen. Hier sind besonders die Denkmalschutzbehörden zu benennen, deren Aufgabe es ist, Erinnerungswürdiges zu erhalten. Ihr Interesse sollte es sein, vorhandene bauliche Reste am authentischen Ort zu bewahren. Da authentische Bausubstanz durch Rekonstruktionen unzugänglich gemacht oder zerstört werden könnte, kann es hier zum Konflikt zwischen den Akteuren kommen. Trotz der Beteiligung von Bürgerinitiativen und der wissenschaftlichen Bedeutung erhaltener baulicher Substanz ist die

¹²⁰ vgl. Grellert, 2007, S. 58 - 61

¹²¹ Ders., 2007, S. 62

¹²² vgl. Ders., 2007, S. 62 - 63

Entscheidung über die Erinnerungsform am authentischen Ort in der Regel eine rein politische.

Die Adressaten von Rekonstruktionen am authentischen Ort richten sich nach der symbolischen Bedeutung des Bauwerks und können von lokal-regionaler, über nationaler bis weltweiter Reichweite in Form von Weltkulturerbe sein, da dies eine Frage der Förderung von entsprechender Identität ist.

Zwar ist der Zweck der Rekonstruktion das Erinnern an Architektur, doch lassen sich verschiedene Intentionen ausmachen, die sich in vier Bereiche einteilen lassen. Diese sind aber nicht klar getrennt und es ist insgesamt von einer Vielschichtigkeit der Intentionen auszugehen. So lassen sich die in der Vergangenheit immer häufiger werdenden Rekonstruktionen aus der Unzufriedenheit mit moderner Architektur heraus erklären. Weitere Intentionen sind das Vermitteln von Wissen und das Anknüpfen an bestehende Erinnerungsdiskurse. Das Erzeugen neuer und Anknüpfen an alte Identitäten ist aber als zentrale Intention von baulichen Rekonstruktionen zu sehen.¹²³

Erinnerungskultur und -architektur bei zerstörten Synagogen

Die Erinnerung an Architektur spielt auch bei den während der NS-Zeit zerstörten Synagogen eine wichtige Rolle. Ein Interesse daran entstand erst ab den 1980er Jahren, parallel zu einem gesteigerten Interesse am Judentum und an jüdischen Persönlichkeiten. Georg Heuberger, ehemaliger Leiter des Jüdischen Museums Frankfurt, weist dabei im Interview mit Marc Grellert darauf hin, dass zu Beginn der 1970er Jahre lokale und regionale Initiativen entstanden, die sich mit der deutsch-jüdischen Geschichte beschäftigten und ihre Ergebnisse in den 1980er Jahren veröffentlichten. So erschienen bis in die Anfänge der 1990er Jahre in den meisten Bundesländern Publikationen mit landesbezogenen Übersichten von Synagogen und Hinweisen zu ihren Erinnerungsformen. Auch die Erinnerung an die Novemberpogrome fand erst ab dem Jahr 1978 in den Medien statt, wie Michal Bodemann in einer Untersuchung feststellte.¹²⁴

Die in den 1980er Jahren entstandenen Initiativen setzten sich für den Erhalt, die Sanierung und eine meist kulturelle, aber mindestens würdige Nutzung der ehemaligen Synagogen ein, soweit diese noch erhalten gewesen sind. Dies lässt sich auch im Zusammenhang mit der Bornplatzsynagoge in Hamburg feststellen, bei der durch den Einsatz der Bevölkerung das Bodenmonument entstanden ist.

An nur wenigen Orten, beispielsweise bei der mittelalterlichen Synagoge in Worms oder der Synagoge Köln Roonstraße, erfolgte die Rekonstruktion der teilweise zerstörten Synagogen. In der Mehrzahl der großen Städte sind die historischen Synagogen durch die Folgen der NS-Zeit nicht mehr zu finden.¹²⁵ Doch der Thematisierung der Umstände der Zerstörung kommt eine Bedeutung zu, die über das Architektonische hinausweist und eine Beschäftigung mit der NS-Zeit für die heutige deutsche Gesellschaft fordert.¹²⁶

¹²³ vgl. Grellert, 2007, S. 64 - 68

¹²⁴ vgl. Ders., 2007, S. 73 f.

¹²⁵ vgl. Ders., 2007, S. 86

¹²⁶ vgl. Grellert, 2007, S. 24

Denn die Zerstörung der Synagogen und die Vernichtung der jüdischen Kultur geschah aus der innergesellschaftlichen Machtverschiebung und den Auseinandersetzungen durch die Machtergreifung der Nationalsozialisten heraus.¹²⁷

Auch bei den zerstörten Synagogen, die nun nicht nur mit der jüdischen Kultur, sondern auch mit Verfolgung, Folter und Vernichtung verbunden sind, lassen sich Erinnerungsformen am authentischen Ort und ortsunabhängig finden. Hier hat sich vielerorts die Perspektive der Konservierung und Musealisierung durchgesetzt, bei der diese Gebäude als Mahn- oder Erinnerungsstätten erhalten und von didaktischen Ausstellungen begleitet werden.¹²⁸ Am authentischen Ort treten politische Gremien und Bürgerinitiativen als Akteure auf. Bei den ortsunabhängigen Erinnerungsformen sind es vermehrt die Institutionen des kulturellen Gedächtnisses.¹²⁹

Bis zur Machtübernahme der Nationalsozialisten im Jahr 1933 befanden sich auf dem Gebiet der heutigen Bundesrepublik 2.101 Synagogen und jüdische Beträume, wie Marc Grellert in seiner Studie herausfinden konnte. An 925 Standorten lässt sich heute eine Form der Erinnerung an das Verlorene finden. Diese Erinnerungsformen untergliedern sich laut Grellert in: Gedenktafeln und Hinweise an Straßenschildern, sowie Gedenksteine, Mahnmale, Gedenkanlagen und Spoliens. Des Weiteren gibt es Gedenkstätten, die neben textlichen und künstlerischen Darstellungen auch die Dimensionen der Bauwerke vermitteln. Außerdem lässt sich die Wiederanknüpfung an eine jüdische Gemeindenutzung oder die bauliche Rekonstruktion, Restaurierung oder Instandsetzung der ehemaligen Synagoge als Gedenkort ohne die Nutzung durch eine Gemeinde finden.

Bei den Gedenktafeln werden überwiegend Textinformationen in unterschiedlichem Umfang vermittelt, es lassen sich aber auch solche mit Abbildungen der zerstörten Synagogen finden. Diese umfassen Fotografien und künstlerische Darstellungen, vor allem Reliefdarstellungen.

Die Erinnerungsarbeit mit Gedenksteinen findet durch einfache geometrische, ungeformte oder künstlerisch bearbeitete Steine statt. Hier sind nicht nur Inschriften, sondern auch jüdische Symbole in die Steine eingearbeitet. Es gibt aber auch künstlerisch aufwendiger gestaltete Mahn- und Erinnerungsmale als freie Plastiken oder Installationen und größere Mahnmalanlagen.

An dreizehn der 925 Standorte wurde eine neue Synagoge oder ein Gemeindezentrum errichtet, an 19 werden nicht zerstörte oder nur teilweise zerstörte Synagogen wieder als solche genutzt. Hier wurde versucht, die äußere Gestalt der Synagogen originalgetreu zu restaurieren. Die Innenräume wiederum wurden entweder weitgehend erhalten oder wiederhergestellt. Hier waren der Erhaltungsgrad und die Kosten für die Instandsetzung, aber auch die Überlieferung des einstigen Zustands wichtige Faktoren für die Entscheidung. Nicht zuletzt spielte aber auch die Frage nach dem richtigen Umgang mit der Geschichte eine wichtige Rolle.

Im Normalfall aber fanden bauliche Rekonstruktionen im Zusammenhang mit einer Nutzung als öffentliche Begegnungsstätte, Dokumentationszentrum, Museum oder

¹²⁷ vgl. Ders., 2007, S. 31

¹²⁸ vgl. Ders., 2007, S. 37

¹²⁹ vgl. Ders., 2007, S. 97

Veranstaltungszentrum statt. Gerade hier ist es eine zentrale Frage, ob man die Spuren der Zerstörung sichtbar belässt oder versucht, die ursprüngliche Gestalt wiederherzustellen.

Dieses Spannungsverhältnis zwischen dem Zeigen der Geschichte und der einstigen Erscheinung ist ein Aspekt, der sich nicht nur am authentischen Ort, sondern in allen Erinnerungsformen finden lässt.¹³⁰ Denn durch die zeitliche Distanz ist der breiten Bevölkerung das Aussehen oder die Größe und die städtebauliche Bedeutung der Synagogen nicht bekannt. Deshalb ist gerade bei den Orten mit baulichen Überresten die Bemühung zu beobachten, der Öffentlichkeit die Besonderheit des Ortes zu vermitteln. Zwar sind Rekonstruktionen dafür am besten geeignet, doch ist das Sichtbarlassen der Spuren auch von Bedeutung. An Standorten ohne bauliche Substanz findet diese Vermittlung eher in textlicher Form statt, anschauliche Vermittlungen sind hier die Ausnahme. So lässt sich an den meisten Orten das Aussehen der zerstörten Synagogen nicht nachvollziehen. Gibt es Abbildungen, so zeigen diese hauptsächlich die äußere Gestalt. Wenige Orte vermitteln die Dimensionen oder die Materialität der Gebäude.

Klares Defizit der Erinnerungsformen der zerstörten Synagogen ist neben der meist mangelnden Anschaulichkeit auch, dass es ihnen kaum gelingt, eine breite Öffentlichkeit zu erreichen. Auch dem Verlust des kommunikativen Gedächtnisses durch das Ableben der Zeitzeugen können sie nur in wenigen Fällen etwas entgegensetzen.¹³¹

Da jedoch die Zerstörung der Synagogen im Zusammenhang mit Diskriminierung von Menschen steht, ist die Emotionalisierung, die von der erinnerten Architektur ausgeht, bedeutend stärker. Ein wichtiges Element sind hier deshalb die Berichte der Zeitzeugen, die das Bauwerk noch aus eigener Anschauung kennen. Es ist wichtig, dass diese Menschen, oder diejenigen, die mit ihnen Kontakt hatten, an der Diskussion um Rekonstruktionen teilnehmen und sie mit eigenen oder erzählten Erinnerungen vor und während der Zerstörung bereichern, da gerade von ihnen eine hohe Autorität ausgeht.¹³²

Die Anknüpfung an bestehende Erinnerungsdiskurse ist eine Intention der Rekonstruktion von zerstörten Synagogen, da auch sie Teil der Erinnerung an den Holocaust sowie die Entrechtung, Vertreibung und Ermordung der Juden während der NS-Zeit sind. Sie erinnern nicht nur an den Verlust von Menschen und Kulturgut, sondern auch an die Verstrickung und Täterschaft der Bevölkerung. „So leitet sich Erinnerung an Synagogen auch aus dem Bewusstsein der Verantwortung für einen ‚richtigen‘ Umgang mit der Geschichte im Kontext eines ‚Nie Wieder‘ ab, der wiederum identitätsbildend sein kann.“¹³³

¹³⁰ vgl. Grellert, 2007, S. 98 - 111

¹³¹ vgl. Ders., 2007, S. 154 - 159

¹³² vgl. Ders., 2007, S. 62 f.

¹³³ Ders., 2007, S. 72

Wandel der Erinnerung und der Rekonstruktionen

Der Erinnerungsort Joseph-Carlebach-Platz in seiner heutigen Form

Die heutige Erinnerungskultur im Zusammenhang mit dem Holocaust und den Verbrechen der Nationalsozialisten besteht aus zwei Faktoren. Dies sind einerseits die Träger der Erinnerung, beispielsweise Gedenktafeln oder Schauplätze und andererseits die Traditionen wie Gedenktage oder Riten. Beide Faktoren dienen der Aufrechterhaltung der Erinnerung über die Zeit und der Aktualisierung, da sich die Voraussetzungen des Erinnerns mit der Zeit und dem Wechsel der Generationen verändern.¹³⁴

Ziel der Erinnerungsarchitektur ist in diesem Rahmen „[...] eine Intensitätsverstärkung durch sinnliche Anschauung. Was schriftliche oder visuelle Medien nicht vermitteln können, soll den Besucher am historischen Schauplatz unvermittelt anwehen [...] Sinnliche Konkretion und affektive Kolorierung sollen die rein kognitive Erfassung historischen Wissens im Sinne einer persönlichen Auseinandersetzung und Aneignung vertiefen.“¹³⁵

Volkhard Knigge, Direktor der Stiftung Gedenkstätten Buchenwald und Mittelbau-Dora, stellt heraus, dass die Gedenkstätten in ihrer Form meist für diejenigen konzipiert sind, die eine erfahrungsgeschichtliche Verbindung zum Nationalsozialismus und seinen Aus- und Nachwirkungen besitzen. Diesen Generationen diente die Erinnerung zum Eingestehen der eigenen Rolle und den individuellen sowie gesellschaftlichen Konsequenzen der Zeit der Nationalsozialisten. Dieses Projekt des Erinnerns verändert sich mit dem Ableben der Zeitzeugen, sowohl der Opfer als auch der Täter. Es bedarf einer umfassenden Weiterentwicklung des historischen Lernens aus der Geschichte, wenn dieses bewahrt werden soll.¹³⁶ „Schließlich braucht Gedenken Wissen. Mehr noch, mit dem endgültigen Schwinden direkter erfahrungsgeschichtlicher Verbindungen zwischen Gegenwart und Vergangenheit kann Gedenken überhaupt erst aus nachträglich erarbeiteten Erkenntnissen folgen.“¹³⁷

Das heißt aber nicht, dass durch das Ableben der Zeitzeugen auch das Erinnern entbehrlich wird, sondern dass es neu erarbeitet werden muss. Dies kann jedoch nicht von oben herab durch Vorschriften gelingen, „[...], sondern nur durch Veränderung, Erweiterung und vor allem durch die Partizipation unterschiedlicher gesellschaftlicher Gruppen.“¹³⁸ Das kollektive Gedächtnis benötigt Aufklärung und Wissen über die eigene Geschichte, sowie Interesse und Empathie.¹³⁹

Harald Welzer, Direktor des Center for Interdisciplinary Memory Research am Kulturwissenschaftlichen Institut Essen, führt diese Gedanken weiter mit der Meinung,

¹³⁴ vgl. Assmann, 2020, S. 227

¹³⁵ Dies., 2010, S. 330 f.

¹³⁶ vgl. Knigge, 2010, S. 12 ff.

¹³⁷ Ders., 2010, S. 11

¹³⁸ Assmann, 2020, S. 231

¹³⁹ vgl. Dies., 2020, S. 230

dass das Gedenken heute in seiner Gestalt an die Abnehmer der Vermittlungsangebote anknüpfen müsse. Es benötigt eine eigene Aktivität im Erinnern statt stumpfem Vermitteln von Wissen. „Da sich die Aneignungsformen von Geschichte mit den Generationen und dem Zeitabstand zu den Ereignissen beständig verändern, kann man die bislang erfolgreiche Erinnerungs- und Vermittlungspraxis nicht einfach forschreiben, sondern muss sie beständig modernisieren.“¹⁴⁰ Und weiter „In diesem Sinn ist Erinnerungskultur eine zivilgesellschaftliche Angelegenheit, deren Bezugspunkt die Gegenwart und Zukunft und nicht gerade die Vergangenheit ist.“¹⁴¹ Welzer folgert daraus: „Dies alles lässt sich als Plädoyer dafür lesen, die Erinnerungskultur in Richtung Zukunft neu zu justieren.“¹⁴²

Was bedeutet dies für den Erinnerungsort am Joseph-Carlebach-Platz, dem heutigen Bodenmonument von Margrit Kahl?

Ganz klar lässt sich ein Mangel der Weiterentwicklung des heutigen Gedenkortes ablesen. Da die letzten Zeitzeugen verstummen, die von der Bornplatzsynagoge berichten können, muss diese Aufgabe zunehmend vom Bodenmosaik übernommen werden. Dies kann es in seiner heutigen Form aber nicht tun. Das verdeutlicht sich daran, dass es vom Gros der Passanten übersehen wird. Den Intentionen Kahls hinter dem Monument, sich in Verbindung mit den eigenen Erfahrungen und Wissen mit dem Ort und seiner Geschichte auseinanderzusetzen, kann nicht zuletzt durch den zeitlichen Abstand nicht mehr in der Form nachgekommen werden, wie es 1988 der Fall war. Diese Forderungen und Voraussetzungen an den Betrachter heute stellen eine Schwierigkeit dar, denn die für die Auseinandersetzung mit dem Bodenmosaik benötigte Aufklärung und Aufforderung kann das Mahnmal in seiner Form nicht leisten. Es dient dadurch hauptsächlich der Erinnerung der Zeitzeugen und ihren Nachkommen, sowie als Ort der Gedenkveranstaltungen in Hamburg zur Pogromnacht am 9. November, die durch die Politik und die Jüdische Gemeinde Hamburg jährlich stattfindet. Oder als Anschauungsort für Initiativen gegen Antisemitismus, bei denen die letzten Zeitzeugen der Bornplatzsynagoge und der Pogromnacht mit Schülern über den Holocaust sprechen. Dieses Gespräch kann das Monument weder anregen noch führen. Es muss aus dem Speichergedächtnis heraus wieder Teil des Funktionsgedächtnis der Gesellschaft werden, um die Erinnerung zu ermöglichen.

Der Bedarf nach Wandel in der Erinnerungsarchitektur des Ortes erklärt sich aber auch aus der Veränderung der Gesellschaften, in denen die Erinnerung stattfindet, durch beispielsweise die Diversifizierung in Folge von Migration, politische Veränderungen durch das Ende des Kalten Krieges oder Prozesse der Globalisierung. Der Wandel entstammt des Weiteren aus den Verschiebungen der staatlichen Erinnerungspolitik, bei der einerseits die Erinnerung das zentrale Element des nationalen Gedächtnisses ist, gleichzeitig aber das Verschwinden der Erinnerung aus dem gesellschaftlichen Bewusstsein feststellbar ist. Ein weiterer Grund sind die medialen Veränderungen vor allem der digitalen Technologien, die die Formen und das kulturelle Umfeld des Erinnerns verändern. Nicht zuletzt entstammt es auch einer Veränderung des

¹⁴⁰ Welzer, 2010, S. 19

¹⁴¹ Ders., 2010, S. 21

¹⁴² Ders., 2010, S. 22

politischen Klimas, bei dem rechtspopulistische und nationalistische Mobilisierungen mit rassistischen, antisemitischen und geschichtsrevisionistischen Vorstellungen einhergehen.¹⁴³

Es stellt sich also die Frage, wie sich die Aufgabe des aktiven Erinnerns und Gedenkens in das Bodenmonument einschreiben lässt, ohne es in seiner Form zu zerstören. Und zwar so, dass es alle anspricht, und nicht nur diejenigen mit Verbindung zum Ort. Folglich wird ein notwendiger Wandel in der Erinnerungsform des Ortes deutlich.

Andererseits ist es offen, ob diese Aufgabe von der Rekonstruktion der Bornplatzsynagoge übernommen werden könnte. Gleichzeitig ist damit die Frage verbunden, ob die Rekonstruktion der Bornplatzsynagoge als Ort aktiven jüdischen Lebens fungieren kann oder ob sich eine Zweckänderung hin zum alleinigen Erinnerungsort vollziehen würde, der jegliche andere Nutzung ausschließt. Denn durch den Wiederaufbau der Bornplatzsynagoge werden die Auswirkungen der Handlungen der Nationalsozialisten definitiv unsichtbar gemacht.

Viele andere jüdische Gemeinden verzichteten aus diesem Grund bei ihren Synagogenneubauten auf Rekonstruktionen. Die Akzeptanz der Rekonstruktion durch die Jüdische Gemeinde Hamburg sticht deshalb heraus. Woher stammt diese?

Gewandeltes Empfinden über die Rekonstruktion von Synagogen

Um den Wandel der Akzeptanz der Rekonstruktion von Synagogen nachvollziehen zu können, soll an dieser Stelle ein Blick auf die Geschichte der jüdischen Gemeinden in Hamburg und Deutschland allgemein nach Ende des Zweiten Weltkriegs geworfen werden.

Jüdische Gemeinden setzten sich nicht nur in Hamburg, sondern auf dem gesamten deutschen Territorium nach Kriegsende aus den Überlebenden der Konzentrationslager, den Untergetauchten und den Juden aus den DP-Camps zusammen. In den folgenden Jahren wuchsen diese Gemeinden durch Juden aus Osteuropa, die vor den dort stattfindenden Pogromen flohen.¹⁴⁴

Bis in die 1950er Jahre hinein entstanden die ersten Synagogen und Beträume auf deutschem Gebiet, die vielmals Provisorien waren und in den teilweise zerstörten Synagogen wiedererrichtet wurden.¹⁴⁵

Das neu entstandene Gemeindeleben war auf die Vergangenheit konzentriert und wurde bestimmt vom Denken und Handeln der Überlebenden, deren soziales Gedächtnis geprägt war von der Verdrängung der Erlebnisse während des Holocaust.¹⁴⁶ Die jüdische Bevölkerung entwickelte ihre eigenen Bewältigungsstrategien und führten ein Schattendasein, nicht zuletzt da ihre Gemeinschaft nur von marginaler Größe war und sie von jüdischen Organisationen weltweit für ihr Leben in Deutschland attackiert

¹⁴³ vgl. Wiese et. al, 2021, S. 1 f.

¹⁴⁴ vgl. Brenner, 2000, S. 35

¹⁴⁵ vgl. Grellert, 2007, S. 85

¹⁴⁶ vgl. Spiegel, 2001, S. 209

wurden.¹⁴⁷ Sie saßen auf den sprichwörtlich ‚gepackten Koffern‘, da sich viele mit der Frage des Bleibens oder der Emigration in die USA oder Israel beschäftigten.

Erst durch die heranwachsende zweite Generation von Juden in Deutschland, den Nachkommen der Überlebenden, änderte sich dieses Selbstverständnis.¹⁴⁸ Denn die jüdische Jugend von 1948 bis 1970/75 wusste ebenso wenig über den Holocaust wie die deutsche Jugend, weshalb sie begannen, dieses Wissen von ihren Eltern zu erbitten.¹⁴⁹ Dadurch begann auch in der jüdischen Bevölkerung eine Aufarbeitung der NS-Zeit. Die Erinnerungskultur entwickelte sich durch den Wechsel der Generationen, der die Auseinandersetzung mit den traumatischen Erinnerungen möglich machte.

Die Erkenntnis um die Bemühungen der Bundesrepublik um eine stabile liberale Demokratie und das Bleiben der Eltern in Deutschland trotz der Vergangenheit, ließ die Bereitschaft wachsen, Deutschland als Heimat zu akzeptieren und sich mit dem politischen System zu identifizieren. Dies führte dazu, dass die jüdischen Gemeinden immer mehr in die Öffentlichkeit traten.¹⁵⁰

Bis in die 1970er Jahre entstanden dann die ersten Synagogen-Neubauten in Deutschland.¹⁵¹ Diese sind als Versuchsformen zu verstehen, um den Bedürfnissen der in Deutschland gebliebenen Juden nach Zusammengehörigkeit Raum zu bieten und ihrem Platzbedarf nachzukommen. Diese Synagogen suchen keinen Bezug zu ihrer Umgebung, sondern sind vom Stadtgefüge losgelöst. Die Abstraktheit in der Formensprache dieser Bauten, die nicht an die Bautraditionen der Synagogen vor dem Krieg anknüpfte, sind das Ergebnis der Ungewissheit, ob man wirklich in Deutschland bleibt und der Auseinandersetzung mit der Vergangenheit, da diese den Wiederaufbau der zerstörten Synagogen für die Gemeinden negierte.¹⁵²

Aus der Aufarbeitung der Geschichte heraus fanden sich in den Gemeindesaalen immer mehr Dokumente zur lokalen jüdischen Vergangenheit und Gegenwart. Das deutsch-jüdische Erbe rückte in den Mittelpunkt.¹⁵³ Die Koffer landeten vermehrt auf den Dachböden, da die Juden wieder eine Zukunft in Deutschland planten. So setzte in den 1980er Jahren ein Bewusstseinswandel und eine zweite Bauphase für Synagogen in Deutschland ein, da bis dahin die Gemeinden auf 28.000 Mitglieder gewachsen waren.¹⁵⁴ Der Wille, sich einzumischen, die eigenen Rechte zu verteidigen und die Gesellschaft mitzustalten zeigte das beginnende politische Engagement der Juden in Deutschland.¹⁵⁵

In dieser Phase bezog sich die Architektur mehr auf die Geschichte der Juden und ihrer Zerrissenheit und beschäftigte sich nun mit der Frage, wie das Bleiben der Juden in

¹⁴⁷ vgl. Wiese et. al, 2021, S. 8

¹⁴⁸ vgl. Körber, 2015, S. 13

¹⁴⁹ vgl. Guttmann, 2000, S. 47 ff.

¹⁵⁰ vgl. Wiese et. al, 2021, S. 9

¹⁵¹ vgl. Grellert, 2007, S. 85

¹⁵² vgl. Jacoby, 2001, S. 212 f.

¹⁵³ vgl. Brenner, 2000, S. 43

¹⁵⁴ vgl. Grellert, 2007, S. 85

¹⁵⁵ vgl. Loewy, 2000, S. 27

Deutschland darzustellen ist.¹⁵⁶ Sie sind also Ausdruck der Erinnerungskultur der Nachkriegsgemeinden.

In den 1990er Jahren setzte die Einwanderung vieler Juden nach Deutschland durch den Zerfall der Sowjetunion ein. Die Mitgliederzahlen der jüdischen Gemeinden vervielfachten sich und mehr als die Hälfte der Mitglieder stammte nun aus der ehemaligen Sowjetunion. Die demografische Zusammensetzung der jüdischen Gemeinden änderte sich grundlegend. Auch in Hamburg besteht, wie schon erwähnt, die Gemeinde überwiegend aus dieser Gruppe, weshalb an dieser Stelle ein besonderes Augenmerk auf die Auswirkungen der Migration gelegt und ein möglicher Wandel in der Erinnerungskultur erklärt werden soll.

Es begann ein neues Kapitel der deutsch-jüdischen Geschichte, in deren Folge die Gemeinden sichtbarer geworden sind und sich kulturell und religiös, aber auch vom Selbstverständnis her pluralisiert haben.¹⁵⁷ Deshalb prognostizierte der Historiker Dan Diner, „[...], dass durch die Einwanderung der russischsprachigen Juden , [...] die Geschichte der bundesrepublikanischen Juden an ihr Ende gelangt“¹⁵⁸

Im zu diesem Zeitpunkt wiedervereinigten Deutschland basierte das nationale Selbstverständnis der jüdischen und nichtjüdischen Bevölkerung weiterhin auch auf der Erinnerungsgemeinschaft, die durch die Konstruktion der Deutschen als Täter und den Juden als Opfer definiert gewesen ist. Dieses Selbstverständnis hatte Folgen für das Bild der russischsprachigen Juden in der deutschen Gesellschaft, die als Angehörige dieser Opfergemeinschaft gesehen wurden. Die Einwanderer brachten aber einen anderen Erfahrungshintergrund mit, als ihn die alteingesessenen jüdischen Gemeindemitglieder besaßen.¹⁵⁹

Da die jüdischen Gemeinden in Deutschland als Religionsgemeinschaften definiert sind, übertrug der Staat den Gemeinden die Aufgabe der Integration der Einwanderer sowohl in die jüdischen Gemeinschaften als auch in die deutsche Gesellschaft. Dies setzte jedoch etwas voraus, was den postsowjetischen Juden vorerst fremd gewesen ist, Wissen über das Judentum als gelebte Religion und ein Verständnis der Geschichte der Juden in Deutschland. Ein weiteres Problem stellte der Wandel des Selbstverständnisses als Angehörige einer nationalen Minderheit hin zu Mitgliedern einer Religionsgemeinschaft, da die Juden mehrheitlich säkularisiert gewesen sind. Neben Konflikten um das ethnisch-säkulare und religiös-kulturelle Selbstverständnis, birgt die Konkurrenz der Narrative einen weiteren.

Für die alteingesessenen Mitglieder bildet die Erinnerung an den Holocaust den zentralen Bezugspunkt ihres Selbstverständnisses, der ihr Verhältnis zu Deutschland strukturierte. Für die russischsprachigen Juden und ihre Nachkommen wiederum ist der Bezugspunkt der kollektiven und kulturellen Erinnerung der Sieg über Nazi-Deutschland im Großen Vaterländischen Krieg.¹⁶⁰ Obwohl mindestens 2,2 Millionen Juden auch auf dem Territorium der Sowjetunion durch die Nationalsozialisten getötet wurden, wurde

¹⁵⁶ vgl. Jacoby, 2001, S. 212 f.

¹⁵⁷ vgl. Körber, 2015, S. 14

¹⁵⁸ Dies., 2015, S. 14

¹⁵⁹ vgl. Dies., 2015, S. 16 ff.

¹⁶⁰ vgl. Dies., 2015, S. 22 ff.

der Holocaust im offiziellen sowjetischen Gedenken nicht berücksichtigt.¹⁶¹ Die Juden wurden in der Sowjetunion stark daran gehindert, ihre Sprache, Religion und Tradition auszuüben. Deshalb versuchten sie sich an ihre Umwelt anzupassen, der Großteil der russischsprachigen Juden wurde säkular. Im Zuge der Reformprogramme vom März 1985 konnten die Juden in der Sowjetunion zwar wieder offen ihre Religion ausüben und auch die Erinnerung an den Holocaust konnte stattfinden, doch der anwachsende Nationalismus und Antisemitismus in der Sowjetunion führte dazu, dass die Auseinandersetzung mit dem Jüdischen gar nicht oder nur in geringem Maße stattfand. Auch die starke Akkulturation und die atheistischen Haltungen konnten durch die Reformprogramme nicht überwunden werden. Die sowjetische Erinnerung war weiterhin bedeutender als die Jüdische.¹⁶² Daraus folgend sehen sich die Juden aus der ehemaligen Sowjetunion nicht als Schicksalsgemeinschaft der Juden in Deutschland.¹⁶³ Die jüdischen Gemeinden sind selbstverständliche Teilnehmer an den Gedenkfeiern der Pogromnacht am 9. November 1938, für die russischsprachigen Juden wiederum ist der 9. Mai ein Feiertag, der in den Gemeinden eingefordert wird. In Hamburg gibt es in der Jüdischen Gemeinde einen Club der Veteranen des II Weltkriegs, der 1996 gegründet wurde.¹⁶⁴ Es stehen sich also zwei Erinnerungskulturen gegenüber, einerseits die Sieger des Krieges und andererseits die Opfer des Holocaust.

Erst durch die Begegnung mit dem sozialen und kulturellen Gedächtnis der jüdischen Gemeinden in Deutschland erhielt die Erinnerung an die Shoah Eingang in das Bewusstsein der russischsprachigen Juden,¹⁶⁵ und auch die Aufarbeitung und Auseinandersetzung mit dem Holocaust und der damit verbundenen eigenen Familiengeschichte war so erst möglich.¹⁶⁶ Karen Körber stellte fest, dass „[...] sich die eingewanderten Juden als transnationale Akteure auf beide Formen des kollektiven Gedächtnisses [beziehen], um darin eigene Formen der Erinnerung auszubilden, die auch für die jeweilige Positionierung in der Gegenwart von Bedeutung sind.“¹⁶⁷ Und weiter „Anstelle einer Gegenerinnerung handelt es sich also eher um eine Erweiterung des kollektiven jüdischen Gedächtnisses, in deren Folge sich auch das Selbstverständnis der jüdischen Gemeinden in Deutschland weiter wandelt.“¹⁶⁸

Aufgrund des Zeitraums der Einwanderung in den 1990er Jahren bis zur Rekonstruktionsforderung im Jahr 2019 ist ein Augenmerk auf die damaligen Kinder der Einwanderer und heutigen Erwachsenen zu legen. Sie betonen, dass ihre Zukunft in Deutschland ist, und zeigen dies durch eine aktive Beteiligung am gesellschaftlichen Leben.¹⁶⁹

¹⁶¹ vgl. Belkin, 2017, o. S.

¹⁶² vgl. Eulitz, 2012, S. 50 ff.

¹⁶³ vgl. Belkin, 2017, o. S.

¹⁶⁴ vgl. <https://www.jghh.org/de/soziales-integration/klub-der-veteranen-des-ii-weltkrieges> [Zugriff 17.06.2022]

¹⁶⁵ vgl. Körber, 2015, S. 26 ff.

¹⁶⁶ vgl. Eulitz, 2012, S. 58

¹⁶⁷ Körber, 2015, S. 28

¹⁶⁸ Dies., 2015, S. 29

¹⁶⁹ vgl. Wiese et. al, 2021, S. 9

Infolge des familiär ethnisch-säkularen Verständnisses des Jüdischseins, vollzog sich bei der zweiten Generation der postsowjetischen Juden die Vermittlung der jüdischen Religion durch eine individuelle Entscheidung. Damit steht nicht die jüdische Tradition, sondern die Sinsuche des Einzelnen aus verfügbaren Sinnangeboten im Zentrum.¹⁷⁰ „Die Religionssoziologin Danièle Hervieu-Léger beschreibt diesen Prozess als das Ergebnis eines kollektiven Gedächtnisschwundes, in dem die Kette des Erinnerns, also die Abfolge der Vermittlung des religiösen Wissens, abgebrochen ist. Aus dieser Erfahrung, so Hervieu-Léger, folgt jedoch nicht das Ende der Religion; vielmehr kehren Elemente des Religiösen wieder, die neu gemischt und an veränderte Lebensverhältnisse angepasst werden.“¹⁷¹

Die Konflikte um das Selbstverständnis der jüdischen Gemeinden in Deutschland zeigen auch die Dilemmata der deutschen Politik auf, bei der sich der schwierige Wandel von einem nationalen Selbstverständnis als Erinnerungsgemeinschaft hin zum Verständnis als moderne Einwanderungsgesellschaft mit vielen kulturellen und sozialen Hintergründen vollziehen muss.¹⁷² Denn die jüdische Gemeinschaft in Deutschland stellt heute vermehrt das Ergebnis „[...] einer sich neuformierenden jüdischen Diaspora-Gemeinschaft [dar], deren Sinnbezüge und Organisationsformen eben nicht nur in Deutschland liegen.“¹⁷³ Dafür benötigt es neue politische, religiöse und kulturelle Ausdrucksmittel.

Auch Aleida Assmann stellte fest, dass sich im Zuge des Wandels Deutschlands hin zu einer Migrationsgesellschaft auch die deutsche Erinnerungskultur ändern wird und muss. Denn es stellt sich die Frage, wie man die neuen Bevölkerungsgruppen, die in Deutschland aufwachsen und sozialisiert werden, aber einen anderen familiär-geschichtlichen Hintergrund und damit einhergehend anderes kulturelles Gedächtnis besitzen, in die Erinnerungskultur Deutschlands einbinden kann. Und wie sich andererseits diese Erinnerungskultur verändern muss, um Zugänge für diese Gruppen zu bilden. Hinzu kommt, dass sich zunehmend auch die dritte und vierte Generation der Deutschen nicht mehr mit dem Schuldennarrativ des kollektiven Gedächtnisses identifiziert und ein Wissen „[...] um Verbrechen in ihrem historischen Zusammenhang und die Verantwortung in einer opferorientierten und menschenrechtsbasierten Erinnerungskultur [...]“¹⁷⁴ eingesetzt hat. Die Erinnerungspädagogik kann deshalb gleichermaßen auf die nächsten Generationen deutscher und anderer Herkunft ausgerichtet sein.

Um der zunehmenden kulturellen Diversität in der Bevölkerung nachzukommen, müssen sich also die Erinnerungspraktiken ändern und das Verhältnis zwischen Nationalstaat und Erinnerung offener, vielfältiger und weniger genealogisch werden.¹⁷⁵ Und damit könnte in Deutschland auch ein neues Kapitel der Erinnerungskultur beginnen. Bisher war die Grundlage für Rekonstruktionen ein politischer Systemwechsel

¹⁷⁰ vgl. Körber, 2015, S. 31

¹⁷¹ Dies., 2015, S. 31

¹⁷² vgl. Dies., 2015, S. 33

¹⁷³ Dies., 2016, o. S.

¹⁷⁴ Assmann, 2020, S. 129

¹⁷⁵ vgl. Dies., 2020, S. 124 - 130

gewesen, „[...] der es ermöglichte, eine nicht mehr normative Vergangenheit mit der Rückeroberung einer zerstörten Trophäe hinter sich zu lassen.“¹⁷⁶ Nun könnte die Grundlage für die Rekonstruktion der Bornplatzsynagoge ein soziologischer Systemwechsel sein.

Aleida Assmann stellt in ihrem Artikel *Shoa und der Holocaust: Wer erbt die Autorität der Überlebenden?* heraus, dass die Situation auf dem Joseph-Carlebach-Platz eine andere zu bisherigen Rekonstruktionsdebatten ist, da sich hier zwei jüdische Anliegen gegenüber stehen, der „[...] Wunsch nach einer Wiederherstellung der Geschichte vor 1938, und der Wunsch der Überlebenden und ihrer Gemeinde, die Spuren der Vernichtung und des Holocaust in der deutschen Erinnerungslandschaft zu erhalten.“¹⁷⁷ Sie stellt aber auch fest, dass der Joseph-Carlebach-Platz mit dieser Debatte seine Bedeutung verändert hat. Doch könnte diese Bedeutungsänderung nicht nur vom Symbol des Verlusts hin zum Möglichkeitsraum sein, sondern eine Änderung der Legitimation von Rekonstruktionen durch politische hin zu erinnerungskulturellen Systemwechseln.

¹⁷⁶ Assmann, 2021, o. S.

¹⁷⁷ Dies., 2021, o. S.

Die Rekonstruktion der Bornplatzsynagoge

Wieso entschied sich die Jüdische Gemeinde Hamburg am Joseph-Carlebach-Platz für die Rekonstruktion der Bornplatzsynagoge?

Es lässt sich feststellen, dass erst durch den erinnerungskulturellen Wandel die Rekonstruktion des Verlorenen in Form eines Wiederaufbaus der Bornplatzsynagoge möglich geworden ist. Dieser Wandel ist durch den größer werdenden zeitlichen Abstand und damit einhergehend dem Wechsel der Generationen, nicht zuletzt aber auch durch die Diversifizierung durch Einwanderung geschehen. Es liegt also ein soziologischer und demografischer Wandel zugrunde.

Holger Brülls vermutete zwar, dass „Solche Ideen, die auf eine virtuelle Wiederherstellung der deutschjüdischen Gemeinden der Vorkriegszeit hinauszulaufen scheinen, [...] auf die ausländischen Neumitglieder der Gemeinden, deren jüdische Geschichte keine deutschjüdische ist, geradezu desintegrativ wirken [dürften].“¹⁷⁸ Doch ist dies nicht der Fall.

Auch wenn die Jüdische Gemeinde Hamburg mit der Rekonstruktion an eine Tradition der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg anknüpft, die mehrheitlich nicht ihre ist, so sehen sie sich in der Pflicht, die Zukunft des Jüdischen in Hamburg zu sichern, gerade vor dem Hintergrund der reichen jüdischen Geschichte der Stadt wie dem Grindelviertel oder den Impulsen des Liberalen Judentums vor der NS-Zeit. Dies machte Philipp Strichartz in einer Debatte über den Wiederaufbau, organisiert durch die Patriotische Gesellschaft Hamburg, deutlich. Er drückte dabei auch den Wunsch der Jüdischen Gemeinde aus, ein Zeichen gegen Antisemitismus an dem Ort zu setzen, der durch die Vorkriegsgemeinde für dieses Zeichen gewählt wurde, sowie den Willen der Gemeinde, in der Stadt sichtbar zu sein.¹⁷⁹ Gründe, die auch die Initiative in ihren Aufrufen und durch ihre Unterstützer anführt.

Dies bestätigt die Erweiterung des kollektiven jüdischen Gedächtnisses, das gewandelte Selbstverständnis und die angestrebte aktive Beteiligung am gesellschaftlichen Leben, das Karen Körber erkennen konnte.

Gleichzeitig spiegeln diese Gründe die Intentionen von Rekonstruktionen wider, bei denen an die Erinnerungsdiskurse, die sich in Hamburg neu entwickelt haben, angeknüpft werden sollen. Damit soll auch an die verlorene Identität der jüdischen Vorkriegsgemeinde angeknüpft und gleichzeitig die heutige Identität erzeugt und verdeutlicht werden.

Denn um die Forderung der Rekonstruktion zu verstehen, ist es auch wichtig die Nähe zum Bildungshaus am Joseph-Carlebach-Platz zu beachten, welches erst seit 2007 das Gemeindezentrum beherbergt. Dieses befand sich zuvor mit in der Synagoge Hohe Weide.¹⁸⁰ Die Gemeinde ist stolz darüber, dass in der ehemaligen Talmud-Tora-Schule

¹⁷⁸ Brülls, 2001, S. 219

¹⁷⁹ vgl. Patriotische Gesellschaft von 1765, 2021, Podiumsdiskussion

¹⁸⁰ vgl. Rohde, 1991, S. 674

heute wieder jüdische Bildung möglich ist, wurde das Gebäude doch von den Nazis mit Gewalt von allem Jüdischen ‚gesäubert‘. In der Vergangenheit ist sei ein Ensemble mit der Bornplatzsynagoge gewesen (Abb. 7), weshalb laut Stricharz dort auch wieder die Synagoge sein sollte.¹⁸¹

Hierin verdeutlicht sich die Intention des Vermittelns von Wissen durch die Rekonstruktion.



Abb. 295. Talmud-Tora-Schule, Ansicht.

Abb. 7: Talmud-Tora-Schule, im Hintergrund die Bornplatzsynagoge, Hamburg, Architekten- und Ingenieurverein Hamburg, erbaut 1911, Aufnahmejahr ca. 1914

Stricharz macht die Bedeutung der Erinnerung an das Verlorene als wichtigen Grund für die Rekonstruktion deutlich, in dem er in der Podiumsdiskussion auf die Frage, warum die Gestalt von 1906 wieder erbaut werden soll, wie folgt antwortet:

„Eine Synagoge wieder aufzubauen [...] zeigt, dass die Bornplatzsynagoge dort stand. Das zeigt meiner Meinung nach was zerstört wurde. Etwas ganz anderes aufzubauen, den Platz beizubehalten, der [...] keinen interessiert, jedenfalls nicht die, die wir dafür interessieren wollen, das erinnert niemanden an irgendwas. Das zeigt einfach nur, dass die jüdische Gemeinde eine Synagoge baut. Zu zeigen, da waren wir, da sind wir wieder hingekommen, das ist das, womit wir die Leute, die wir bislang nicht mit Gedenkveranstaltungen und Bildung über das Judentum erreichen konnten, jetzt erreichen können. Uns selbst macht es stolz. Wir sind Hamburger Juden, es macht mich stolz dort an die reiche Geschichte und an den Erfolg des Aufbaus wieder anzuknüpfen.“¹⁸²

¹⁸¹ vgl. Patriotische Gesellschaft von 1765, 2021, Podiumsdiskussion

¹⁸² Patriotische Gesellschaft von 1765, 2021, Podiumsdiskussion

Für Philipp Stricharz handelt es sich um die Frage, was mehr in Erinnerung rufen würde, dass die Juden in Hamburg waren und was dort zerstört wurde, nämlich irgendein Gebäude oder ein Bau, der zeigt, was dort einst gewesen ist. Außerdem müsste der Hochbunker für den Bau der Synagoge weichen, was Stricharz als ein gelungenes Zeichen an die Vergangenheit sieht.¹⁸³

Welche Folgen könnte die Rekonstruktion der Bornplatzsynagoge haben?

Selektivität der dargestellten Tradition

An den Gründen für die Gestaltung der Synagoge als Rekonstruktion wird deutlich, dass es der Gemeinde wichtig ist, die jüdische Geschichte und Tradition in der Stadt wieder zu zeigen, wie es sie vor dem Zweiten Weltkrieg und der NS-Zeit in Hamburg gab. Daraus folgt aber auch eine Selektion in der jüdischen Tradition der Stadt, denn die Errungenschaften und Entscheidungen der jüdischen Nachkriegsgemeinde werden dafür bewusst aufgegeben oder ignoriert und im schlimmsten Fall sogar zerstört.

Es ist nicht nur wichtig zu zeigen, wie das Judentum vor der NS-Zeit in Hamburg aussah, sondern auch, was die jüdische Gemeinde in Hamburg nach Ende des Nationalsozialismus getan und erreicht hat. Angefangen bei der schnellen Gründung der Gemeinde nach Kriegsende, aber auch dem Bau der Synagoge in der Hohen Weide.

Wie schon beschrieben, entstand die heutige Synagoge der Jüdischen Gemeinde 1960, nach der Einigung von Stadt und Gemeinde auf das Grundstück an der Hohen Weide, als Ergebnis eines Architekturwettbewerbs. Die Gemeinde, die den Wettbewerb ausgeschrieben hat, entschied sich für einen Entwurf, der die Erfahrung der Shoah zum Ausdruck bringt. Die Erneuerung aus der Erinnerung und nicht eine Mahnung waren gestaltgebend. Das Gebäude schirmt sich von der Außenwelt ab und ist bewusst nach innen gewandt (Abb. 8). Es ist damit, wie bei den Synagogenbauten der Zeit üblich, ein Ausdruck der Erinnerungskultur der damaligen Gemeinde.¹⁸⁴

¹⁸³ vgl. Patriotische Gesellschaft von 1765, 2021, Podiumsdiskussion

¹⁸⁴ vgl. Rohde, 1991, S. 676

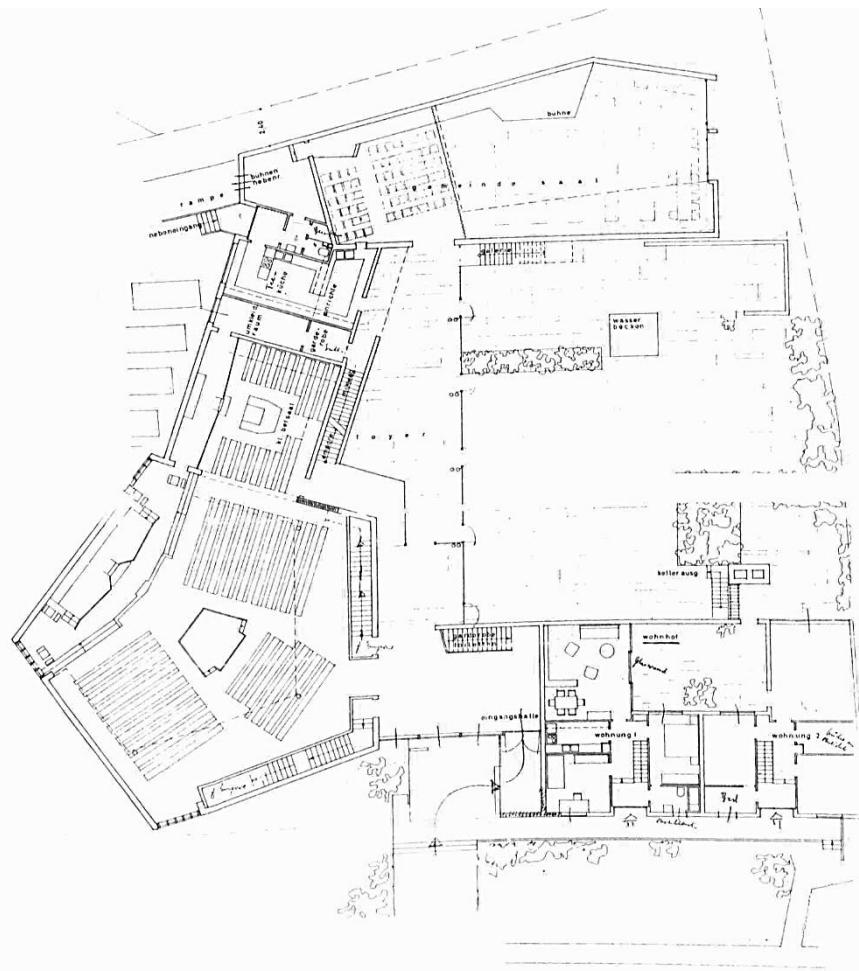


Abb. 8: Grundriss der Synagoge Hohe Weide, Hamburg, Architekten Franz May und Karl-Heinz Wrongel, erbaut 1960, gezeichnet ca. 1957

Diese Zeichensprache entspricht aber nicht mehr dem Empfinden der heutigen Gemeinde, deren eigene Verwirklichung wichtiger ist als die Fortführung der Tradition in der Hohen Weide.

Kritisch zu betrachten ist dabei, dass der Rabbiner der Jüdischen Gemeinde, Shlomo Bistritzky, in einem Zeitungsinterview davon spricht, dass die Sanierung der Synagoge Hohe Weide zu teuer ist.¹⁸⁵ Zwar wäre die Sanierung definitiv günstiger als die Rekonstruktion der Bornplatzsynagoge, doch würde die Sanierung augenscheinlich weder vom Bund noch von der Stadt Hamburg teilweise oder komplett finanziert werden. Die Präsentation der jüdischen Geschichte vor dem Zweiten Weltkrieg im Grindelviertel ist also wichtiger als die Erhaltung des Jüdischen, das nach dem Krieg entstand.

Die heutige Gemeinde widersetzt sich dadurch aber auch der bewussten Entscheidung der Nachkriegsgemeinde gegen die Aufdeckung der letzten baulichen Reste der Bornplatzsynagoge im Boden. Diese Entscheidung stellt für mich eine Parallele zum Begräbnis liturgischer Objekte dar, wenn sie nicht mehr für den Gottesdienst genutzt werden. Die Nachkriegsgemeinde beteiligte sich außerdem an der Erstellung und der

¹⁸⁵ vgl. Gessner, 2020, o. S.

Gestaltung des Mahnmals von Margrit Kahl. Dies zeigt die Entwicklungen in der Gemeinde bis in die 1980er Jahre, in der sich ihr Bewusstsein gewandelt hat und sie aktiv für die Darstellung ihrer Geschichte in der Gesellschaft tätig waren. Diese Entscheidung und Entwicklung auf dem Platz würde durch die Rekonstruktion der Bornplatzsynagoge durch die heutige Gemeinde abgerissen werden.

Mit der Beseitigung des Mahnmals für die Rekonstruktion wird neben dem einzigen Erinnerungsort dieses Maßstabs in Hamburg auch ein Monument gegen den Holocaust aufgegeben, dass in seiner Präsenz an das verlorene Judentum der Stadt Hamburg vor der NS-Zeit erinnern soll und mit seiner Leerfläche das Relikt der Synagoge durch die Zerstörung der Nationalsozialisten im heutigen städtebaulichen Raum erhält.

In all diesen Gründen, die aus den Aussagen Phillip Stricharz während der Debatte mit dem Titel *Diskussion um Bornplatzsynagoge und Bodenmosaik* hervorgehen, lässt sich die abgebrochene Kette des Erinnerns in Hamburg feststellen, durch die Elemente des Religiösen wiederkehren, neu gemischt und an die Lebensverhältnisse angepasst werden, wie es Danièle Hervieu-Léger beschrieben hat. Die aber die Selektion der jüdischen Tradition der Stadt zur Folge hat.

Daraus folgt aber auch, dass die Rekonstruktion durch die entfernte Verbindung zur Bornplatzsynagoge und den erhöhten Erwartungen an die angeregten Emotionen und Intentionen möglich wird.

Ich habe selbst bei der Jüdischen Gemeinde Hamburg angefragt, um zu erfahren, warum sich die Gemeinde in der Gestaltung der neuen Synagoge auf dem Joseph-Carlebach-Platz für die Rekonstruktion der Bornplatzsynagoge entschieden hat. Außerdem fragte ich, welche Verbindung die Gemeinde zur Bornplatzsynagoge und ihrem heutigen Mahnmal besitzt. Leider habe ich von der Gemeinde keine Antwort erhalten. Auch auf die Frage, warum sie ihre Synagoge an der Hohen Weide aufgeben wollen, erhielt ich keine Antwort.

Instrumentalisierung durch die deutsche Politik

„Die Einweihung repräsentativer neuer Synagogen im Zentrum deutscher Städte stellte einen Grenzgang dar, bei der sich beide Seiten zuarbeiteten: Einerseits setzten die Juden ausdrücklich einer dunklen Ära ein Ende, indem sie mit der neuen Synagoge ein weithin sichtbares Zeichen ihres Entschlusses setzten, sich für ihre Existenz in Deutschland nicht mehr zu rechtfertigen. Und andererseits war es für die deutsche Seite, die an sich keinen Schlussstrich unter ihre Vergangenheit setzen darf, auf indirekte und positive Art und Weise genau dies.“¹⁸⁶ Dies schrieb Elisabeth Rees-Dessauer in ihrer 2019 veröffentlichten Studie über die neugebauten Synagogen in Deutschland.

Das Ziel und der Zweck des Neubaus der Synagoge in Hamburg, und dies ist die Rekonstruktion, sind folglich nicht neu, denn ein Zeichen gegen Antisemitismus und für die Sichtbarkeit des Judentums in der Stadt und der Gesellschaft zu setzen, ist eine Aufgabe, die auch die Synagogenneubauten der 2000er Jahre erfüllen sollten.

Neu ist aber die Art und Weise der Umsetzung in Form einer Rekonstruktion und der daraus folgenden Beseitigung des Mahnmals am Ort.

¹⁸⁶ Rees-Dessauer, 2019, S. 176

Das sich die Jüdische Gemeinde Hamburg dabei für den Standort der historischen Synagoge entschied, ist im bundesdeutschen Vergleich auch nichts neues, man blicke nach Aachen, Dresden oder Mainz.

Denn die Jüdische Gemeinde drückt damit ihre Erinnerung an die jüdische Vorkriegsgeschichte, ihr wiedererlangtes Selbstbewusstsein und ein Verlangen nach Sichtbarkeit aus, wie es vorher nicht geschehen und nicht möglich gewesen ist. Die Deutschen, allen voran die Politiker, drücken mit der Unterstützung der Forderung ihre Unterstützung der Jüdischen Gemeinde aus. Die Unsichtbarkeit der Zerstörung durch die Folgen antisemitischer Haltungen und Handlungen während der NS-Zeit treten aber damit für sie bewusst und vielleicht sogar gewollt in den Hintergrund. Hier lässt sich kein erinnerungskultureller Systemwechsel erkennen, sondern die fortwährende Instrumentalisierung des Jüdischen und Ziehung eines Schlussstriches, der so nicht erlaubt ist.

Dies zeigt sich allen voran daran, dass der Wunsch nach Rekonstruktion schon seit langer Zeit in der Jüdischen Gemeinde Hamburg bestand, doch erst durch die Debatte in Folge des antisemitischen Anschlags in Halle/Saale wurde die Forderung auch in der Politik erhört und daraufhin sehr schnell in der Bürgerschaft beschlossen. Wäre diese Forderung nicht von der Jüdischen Gemeinde ausgegangen, dann wäre durch die Politik sehr wahrscheinlich auch ein zeitgenössischer Neubau unterstützt worden, der sich auch nicht am Joseph-Carlebach-Platz befinden müsste, aber als Zeichen dienen würde, das als Reaktion auf den antisemitischen Anschlag von Halle erwartet wurde. Eben das, was Anjes Tjarks in der Debatte des Hamburger Senats forderte.¹⁸⁷ Folglich würde daraus auch das Mahnmal und damit die Gedenkstätte der Bornplatzsynagoge weiterhin auf eine mögliche Weiterentwicklung warten, welche auch das erwartete Zeichen gegen Antisemitismus durch die Politik hätte sein können. Aber laut Tjarks ist der Neubau einer Synagoge ein Zeichen, das besser gegen Antisemitismus ankämpfen kann, als es politische Bildung tun könnte.¹⁸⁸ Dabei hat Helga Obens von der Bürgerinitiative Grindelhof selbst erleben können, welche positiven Folgen die bewusste Auseinandersetzung mit dem Mahnmal haben kann.¹⁸⁹ Und damit, welchen positiven Einfluss das Monument als bewusst für die heutige Zeit gestaltete Gedenkstätte haben könnte. Ein Fakt, auf den später näher eingegangen wird.

Ein Aufzeigen des Verlusts von Menschen und Kulturgut und der Verstrickung und Täterschaft der Bevölkerung in Deutschland während der NS-Zeit ist heute beim beobachtbaren Erstarken des Antisemitismus und geschichtsrevisionistischer Anschauungen wichtig. Daniel Sheffer nannte in einem Interview einige Zahlen dazu: „[...] 80 Prozent der Deutschen wissen nicht, wofür der 27. Januar als Gedenktag steht, mehr als ein Viertel weiß nicht, was das Wort Holocaust bedeutet, das ist das Ergebnis einer aktuellen Umfrage. 2020 war ein Rekordjahr für antisemitische Straftaten bei uns im Land: Dennoch sagen 78 Prozent der Deutschen, es gebe keine Judenfeindlichkeit.“¹⁹⁰

¹⁸⁷ vgl. Alexander, 2021, o. S.

¹⁸⁸ vgl. Zitat von Tjarks auf Seite 12 dieser Bachelorthesis: „Das wäre ein Zeichen, das viel stärker ist als der Kampf gegen Antisemitismus [...].“

¹⁸⁹ vgl. Forum für Künstlernachlässe et. al, 2021, Symposium

¹⁹⁰ Friederichs et. al, 2021, o. S.

Statt gegen diese Zahlen anzukämpfen, bestehen die Ziele in der Politik aus der Durchsetzung der eigenen Agenda und der Vereinnahmung der Erinnerung.

Dies macht die von der 2. Bürgermeisterin Hamburgs, Katharina Fegebank, angesprochene Wiedergutmachung deutlich, die durch die Rekonstruktion laut Fegebank erreicht werden soll.¹⁹¹ Denn die eigentlichen Opfer der Zerstörung, die Zeitzeugen der Synagoge, denen eine mögliche Wiedergutmachung in Form der Rekonstruktion zukommen würde, lehnen diese ab und die heutige Jüdische Gemeinde besitzt zur Bornplatzsynagoge in der Mehrheit keine persönliche oder familiäre Verbindung. Für sie kann keine Wiedergutmachung in diesem Sinne geleistet werden. Im Gegensatz sogar widersetzen sich die Politik und die Jüdische Gemeinde mit ihren Handlungen den Wünschen der letzten Zeitzeugen und Angehörigen der historischen Bornplatzsynagoge.

Die Instrumentalisierung und Anregung solcher Rekonstruktionsprojekte gibt es aber nicht nur in Hamburg, sondern in ganz Deutschland. "Fast immer gehen die Wiederaufbaupläne von der Politik aus: In Berlin vom Bezirksbürgermeister, in Köln – da geht es um eine umfangreiche Renovierung – vom Bundestag, auch in Hamburg spielt die Politik eine starke Rolle. Und überall soll mit Synagogen ein Zeichen im Kampf gegen Rechtsradikalismus und Antisemitismus gesetzt werden."¹⁹² wie die Historikerin Ursula Büttner aufzählt.

Diese Instrumentalisierung geht nicht nur in Köln, sondern auch in Hamburg vom Bund aus, der die finanziellen Mittel nur für den Neubau der Bornplatzsynagoge in Form des Wiederaufbaus zugesagt hat.¹⁹³

Aufgabe der Bildung und des Schutzes

Durch die Rekonstruktion werden potenzielle Erinnerungskonzepte, mit denen das Mahnmal erweitert und an die heutigen Bedürfnisse angepasst werden könnte, aufgegeben. Es ist damit eine verpasste Chance, um aus dem Mahnmal ein wichtiges Museum entstehen zu lassen, dass die Geschichte und die Bildung darüber mit dem nachbarschaftlich daneben befindlichen aktiven Judentum des Bildungshauses und dem Gemeindezentrum vereint.

Die Aufgabe der Bildung müsste die Rekonstruktion und damit die Jüdische Gemeinde Hamburg übernehmen, wenn sie den heutigen Gedenkort in seiner Form entfernen. Sie wäre dann nicht mehr eine geförderte, öffentliche Aufgabe des Staates, wie es beispielsweise die Erhaltung und Betreibung der Gedenkstätten der Konzentrationslager ist.¹⁹⁴ Dabei ist die Aufrechterhaltung der Erinnerung eine Aufgabe der gesamten Gesellschaft und nicht nur der jüdischen Gemeinden.

Problematisch ist an der Rekonstruktion, dass durch die sehr exponierte Lage des Platzes direkt an der Straße eine Abgrenzung zum Schutz der Gemeinde notwendig wird, wie es sie schon für das Bildungshaus durch Zäune, Straßenpoller und ein Polizeihäuschen gibt (Abb. 9). Die Notwendigkeit für den Schutz einer Synagoge in der Nähe des

¹⁹¹ Vgl. Becker et. al, 2022, Dokumentation

¹⁹² Friederichs et. al, 2021, o. S.

¹⁹³ vgl. Reis, 2020, o. S.

¹⁹⁴ vgl. Knigge, 2010, S. 11 f.

Stadtzentrums verdeutlicht der Blick zur Synagoge Hohe Weide, die trotz ihrer Lage in einem Wohngebiet durch einen Zaun, Leitplanken an der angrenzenden Straße und auch hier durch ein Polizeihäuschen geschützt und damit von ihrer Umgebung abgegrenzt wird (Abb. 10).



Abb. 9: Zaun des Bildungshauses und Polizeihäuschen, im Hintergrund der Hochbunker mit den Gedenktafeln, Hamburg, Fotograf unbekannt, Aufnahmedatum unbekannt



Abb. 10: Synagoge Hohe Weide mit Sicherheitsmaßnahmen, Hamburg, Fotograf unbekannt, Synagoge erbaut 1906, Aufnahmedatum unbekannt

Durch diese Abgrenzung wird die Erinnerung nicht mehr öffentlich und frei zugänglich, wie es das Mahnmal für Interessierte und Passanten ist. Es entsteht dadurch eine Form von Exklusivität der Erinnerung, Bildung und der Sichtbarkeit des aktiven Judentums.

Elisabeth Rees-Dessauer schrieb in ihrer Studie, dass politische Bildung durch Synagogen in Form von Führungen und Präsentationen des jüdischen Lebens stattfinden kann.

“[...] angehende Lehrer und Kirchengruppen, Polizisten und Seniorenvereine, private Gruppen und politische Parteien nehmen an Synagogenführungen teil. So leisten die neuen Synagogen einen wichtigen Beitrag zur politischen Bildung weiter Teile der deutschen Gesellschaft, was ihre Bedeutung nicht nur für die jüdische Gemeinde, sondern auch für die Stadt- und Zivilgesellschaft insgesamt unterstreicht.”¹⁹⁵

Man kann daran aber auch erkennen, dass die Erinnerung und Bildung zu einer aktiven Tätigkeit wird, die exklusiv zugänglich ist und nicht die breite Bevölkerung erreichen kann. Denn durch den benötigten polizeilichen und baulichen Schutz der Gemeinde vor antisemitischen Handlungen und der Notwendigkeit der Anmeldung für Führungen durch die Synagogen, wie sie in vielen Städten gemacht werden muss,¹⁹⁶ können gerade die gesellschaftlichen Gruppen nicht erreicht werden, die die Gemeinde mit ihrer Synagoge eigentlich ansprechen möchte.

Denkmalschutz durch das Denkmalschutzamt

Ein Akteur, der an Rekonstruktionen im Allgemeinen beteiligt ist, ist bisher aber noch nicht öffentlich aufgetreten, das Denkmalschutzamt der Stadt Hamburg. Deshalb habe ich dort nachgefragt, ob das Mahnmal oder der Hochbunker als gefährdet angesehen werden, ob es Vorschläge gibt, wie mit dem Platz umzugehen ist oder es eine Stellungnahme zur gewünschten Gestaltung des Baus erst bei konkreten Plänen und Anträgen gibt. Nach Anfragen an unterschiedliche Abteilungen des Denkmalschutzamts und die Behörde für Kultur und Medien der Stadt Hamburg¹⁹⁷ meldete sich Dr. Anna Joss, Leitung des Denkmalschutzamtes, welches Teil der Behörde für Kultur und Medien ist, auf meine Anfragen. Sie teilte mir mit, dass die Machbarkeitsstudie vom Denkmalschutzamt beratend begleitet wird. Mit Erscheinen der Machbarkeitsstudie werden auch die Ergebnisse hinsichtlich der Fragen des Denkmalschutzes an dem Platz veröffentlicht. In der Studie sollen neben städtebaulichen und verkehrlichen Aspekten auch denkmalrechtliche Aspekte untersucht werden, also auch der Umgang mit dem Mahnmal sowie dem angrenzenden denkmalgeschützten Hochbunker.¹⁹⁸

Die Stellungnahme des Denkmalschutzamtes ist damit sehr offen und nicht eindeutig formuliert. Hier müssen die Ergebnisse der Studie abgewartet werden, die vielleicht

¹⁹⁵ Rees-Dessauer, 2019, S. 177

¹⁹⁶ Anmeldungen zu Synagogenführungen sind beispielsweise in Bochum, Dresden, Essen, Mainz, München, Regensburg, Stuttgart oder Ulm notwendig.

¹⁹⁷ Ich habe bei der Abteilung für Presse- und Öffentlichkeitsarbeit, der Abteilung für Restaurierung öffentlicher Bauten, Kirchen ohne Hauptkirchen, jüdische, anglikanische, orthodoxe Glaubensgemeinschaften, Denkmäler im öffentlichen Raum und der Referatsleitung Wissenschaftliche Inventarisation des Denkmalschutzamtes sowie beim Referat Planetarium, Erinnerungskultur der Behörde für Kultur und Medien angefragt.

¹⁹⁸ E-Mail von Dr. Anna Joss, Leitung Denkmalschutz, Behörde für Kultur und Medien, an die Verf. am 21.06.2022

deutlichere Aussagen treffen werden. Offen bleibt dann, wie sich das Denkmalschutzamt bei Vorliegen von konkreten architektonischen Plänen positionieren wird.

In Hamburg gibt es auch die Stiftung Denkmalpflege, die seit 1978 anerkannt ist und gemeinnützig arbeitet, mit dem Ziel sich “[...] der staatlichen Denkmalpflege als private Institution zur Seite zu stellen und im besten Sinne öffentliche Hand und Privatwirtschaft in den Dienst der Denkmalpflege zu stellen.”¹⁹⁹ Ihr Ziel ist die aktive Denkmalerhaltung und Denkmalpflege, sie fördern Denkmalprojekte und Denkmalvermittlung. Auf Anfrage teilte mir Irina von Jagow, die Geschäftsführerin der Stiftung, mit, dass sie eine Broschüre zur historischen Bornplatzsynagoge und der geschützten Bausubstanz auf dem Grundstück in der Reihe *Archive aus Stein* planen.²⁰⁰

Auch der Denkmalverein Hamburg e.V. engagiert sich für Denkmalvermittlung und einen stärkeren Denkmalschutz in der Stadt. “Als bürgerschaftlich organisiertes und damit politisch unabhängiges Organ ist er seit 1982 aktiv: Er betreibt Pressearbeit, regt die öffentliche Debatte an und fördert ein wachsendes Netzwerk aus Denkmal-Initiativen und -Interessenten.”²⁰¹ Da sich der Denkmalverein für den Schutz der Ruinen des Tempels in der Poolstraße einsetzt, habe ich nachgefragt, inwieweit sie sich für den Schutz des Bodenmosaiks oder des Hochbunkers einsetzen. Darauf teilte mir Kristina Sassen Scheidt von der Geschäftsführung des Vereins mit, dass sie bisher darauf verzichtet haben, sowohl den Hochbunker als auch das Bodenmosaik in ihre Rubrik ‚Gefährdet‘ aufzunehmen, da sie sich, unter anderem im Austausch mit der Jüdischen Gemeinde Hamburg, dazu entschlossen haben, vorläufig nicht mit Aussagen in die Debatte um die Rekonstruktion einzugreifen. Grundsätzlich aber sprechen sie sich nicht gegen einen verändernden Eingriff oder die Aufgabe des Mahnmals aus, da sie die Forderung der Errichtung einer Synagoge an dem Ort unterstützen. Da sie aber als Verein Rekonstruktionen grundsätzlich kritisch gegenüberstehen, hoffen sie, dass durch die Machbarkeitsstudie auf Seiten der Gemeinde ein differenzierter Erkenntnisprozess einsetzen wird, der auch zeitgenössische Neubauten möglich macht.²⁰²

Entscheidung über den Bau am Joseph-Carlebach-Platz

Bei wem sollte aber die Entscheidung über den Neubau und den Ort liegen? “Zweifellos muss am Ende die jüdische Gemeinde entscheiden, aber erst am Ende.”²⁰³ findet Ursula Büttner. Eine Meinung, der ich mich anschließen würde. Denn erst nachdem es zu einer breiten, öffentlichen, konstruktiv geführten Debatte in der Bevölkerung, also sowohl von Nichtjuden als auch Juden, über den Ort und die Form gekommen ist, sollte die jüdische Gemeinde über den letztlich gebauten Entwurf entscheiden, der, wie für öffentliche Aufträge vorgeschrieben, aus einem Architekturwettbewerb hervorgeht. Dies wird der Gemeinde auch durch die Politik eingeräumt.

¹⁹⁹ <https://denkmalstiftung.de/index.php?pg=stiftung&me1=220&hl=de> [Zugriff 14.06.2022]

²⁰⁰ E-Mail von Irina von Jagow, Stiftung Denkmalpflege Hamburg, an die Verf. am 08.06.2022

²⁰¹ <https://www.denkmalverein.de/ueber-uns> [Zugriff: 14.06.2022]

²⁰² E-Mail von Kristina Sassen Scheidt, Denkmalverein Hamburg e.V., an die Verf. am 11.06.2022

²⁰³ Friederichs et. al, 2021, o. S.

Doch gerade die Debatte ist in Hamburg nicht zustande gekommen. Durch die Politik ist der Joseph-Carlebach-Platz sofort als Ort ermöglicht und beschlossen worden. Und auch der Wiederaufbau ist durch die Formulierungen im Antrag der Bürgerschaft und in der Machbarkeitsstudie²⁰⁴ mehr oder weniger festgelegt worden. Dies ist problematisch, da einerseits die jüdische Gemeinde durch ihren Wunsch einer Synagoge, aber auch die Öffentlichkeit durch das Vorhandensein des Mahnmals in die anfänglichen Entscheidungen hätte einbezogen werden müssen. So, wie es auch die Kritiker des Vorhabens in ihrem offenen Brief forderten. Die getroffenen Entscheidungen wiederum haben laut Harald Schmid “[...] leider eine Konfliktkonstellation provoziert, [...] die man sich gerne erspart hätte. Um es zuzuspitzen, den Gegensatz zwischen einem Teil der Erinnerungskultur und der jüdischen Mehrheitsgemeinde inklusive des Senats.”²⁰⁵ Es wird sich erst in den Ergebnissen der Studie oder dem folgenden Architekturwettbewerb zeigen, inwieweit nun andere Gestaltungen als möglich erachtet und von der Gemeinde angenommen werden. Wie für Rekonstruktionen typisch, ist sie letztlich doch mehr oder weniger eine politische Entscheidung gewesen. Die Politik entschied sich für die Form und den Ort des Synagogenneubaus. Sie entspricht damit aber auch den bisherigen Wünschen der Jüdischen Gemeinde.

Diese besitzt wenigstens noch die Entscheidung über den tatsächlich auszuführenden Entwurf. Das bestätigt auch die Aussage der 2. Bürgermeisterin Katharina Fegebank: “Der Wiederaufbau kommt, der ist beschlossene Sache. Es geht jetzt um die Frage des Wie und nicht mehr um die Frage Ob.”²⁰⁶

Kann die Rekonstruktion eine Erinnerungsarchitektur und Ort aktiven Judentums sein?

Die Erinnerung an das aktive jüdische Leben am Ort und im Gebäude, sowie der Sichtbarkeit der Juden in der Stadt und der Gesellschaft und das Zeichen gegen Antisemitismus stehen im Zusammenhang mit den architektonischen Lösungen der Aufgabe eines Synagogenneubaus am Joseph-Carlebach-Platz. Dies ist sowohl bei den Synagogen von 1906 als auch 1960 und 2022, bei der Gemeinde vor und nach der NS-Zeit sowie der heutigen Gemeinde der Fall.

Jede Gemeinde wählte dabei ihre Sprache der Architektur, wie es für sie als Gemeinde richtig gewesen ist. Wie vor dem Nationalsozialismus, so ist auch danach der Bau jüdischer Kultstätten ein “[...] Spiegelbild der sozialen Situation der Juden im Lande geblieben.”²⁰⁷ Dies stellte Alfred Jacoby in einem 2001 veröffentlichten Artikel fest.

Die Jüdische Gemeinde Hamburg hat sich mit der Rekonstruktion der Bornplatzsynagoge als äußere Gestalt ihrer neuen Synagoge für die Zeichensprache der Gemeinde von 1906

²⁰⁴ Bürgerschaft: Die Hamburger Bürgerschaft [...] unterstützt die Forderung nach Wiedererrichtung einer repräsentativen Synagoge am ehemaligen Standort der Bornplatzsynagoge.

Auftragsbezeichnung der Machbarkeitsstudie: Machbarkeitsstudie zum Wiederaufbau der ehemaligen Synagoge am Bornplatz in Hamburg

²⁰⁵ Forum für Künstlernachlässe et. al., 2021, Symposium

²⁰⁶ vgl. Becker et. al, 2022, Dokumentation

²⁰⁷ Jacoby, 2001, S. 211

entschieden. Zeichen, die schon einmal in Hamburg sichtbar gewesen und gescheitert sind.

Die Rekonstruktion ist aber auch als neuer Ausdruck ihrer Erinnerungskultur zu verstehen. Denn wie der Gemeindevorsitzende sagt, ist es der Gemeinde ein wichtiges Anliegen, mit ihrer Synagoge Erinnerung zu erzeugen. Die Rekonstruktion ist deshalb ein neuer Ausdruck jüdischer Erinnerungsarchitektur in Hamburg. Denn jede Rekonstruktion ist auch eine Architektur, die an die Vergangenheit erinnern soll. Sie musealisiert die Vergangenheit, macht sie zu einem Teil des kulturellen Gedächtnisses, mit dem das Wissen und die Erinnerung transgenerational erhalten werden kann.

Gleichzeitig entsteht dadurch aber auch eine Alltäglichkeit in der Erinnerung. Durch die ständige Präsenz der historischen Synagoge wird die Geschichte des Judentums vor der NS-Zeit ausgedrückt, aber nicht die der Jüdischen Gemeinde von heute. Sie verschluckt die Unterdrückung und Zerstörung der Tradition nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten und die neu gebildete Tradition nach dem Zweiten Weltkrieg. Dies zeigt auch das bereits angesprochene Beispiel der Hurva-Synagoge in Jerusalem, bei dem “[...] das Trauma des Krieges und die verwinkelte Geschichte [...] dem Blick der Heutigen endgültig entzogen [wurden].”²⁰⁸

Vielleicht ist es auch aus diesem Grund heraus zu verstehen, dass die Synagogenneubauten, auch seit den 2000er Jahren, zeitgenössische Bauten und keine Rekonstruktionen sind. Trotzdem besitzen sie den Charakter eines Mahnmals. Dies ist durch die deutsche Geschichte vielleicht gar nicht anders möglich. Die Neubauten der 2000er Jahre bedienten sich unterschiedlichen Möglichkeiten und Intentionen des Umgangs mit der Vergangenheit, versuchten ein Zeichen von Normalität und der Heilung zu setzen, oder die jüdische Tradition zu interpretieren, letzteres bis hin zu einem expressionistischen Umgang mit der jüdischen Identität, wie ihn beispielsweise die Synagoge in Mainz besitzt. Damit führten die Synagogen in einem Ausdruck des heutigen jüdischen Lebens die jüdische Tradition weiter. Sie sind damit in ihrer architektonischen Sprache auf die Zukunft der jüdischen Gemeinden ausgerichtet. So begründet Manuel Herz, selbst Jude und Architekt der Synagoge in Mainz, die 1999 entworfen und erst 2010 gebaut wurde: „Ich hatte mich damals entschieden, nicht die Zerstörung zum Fundament des Neubeginns zu machen - weder im wörtlichen noch im übertragenen Sinne. Ich habe mich bewusst weder auf den zerstörten Vorgängerbau, der an gleicher Stelle stand, noch auf den Holocaust im Allgemeinen beziehen wollen. [...] Ich fand es viel wichtiger, mich auf den Beitrag, den das jüdische Mainz für das Judentum geleistet hat, zu beziehen, als die Vernichtung durch die Nazis zum Ausgangspunkt des Entwurfs zu wählen.“²⁰⁹

Ihm war es folglich wichtig, die Zerstörung der Nationalsozialisten nicht zum expliziten Element des Entwurfs zu machen. Für ihn würden mit diesem Schritt die Nazis zu Mitgestaltern der Synagoge werden, da dieser Ausgangspunkt des Entwurfs erst mit der Zerstörung in der NS-Zeit möglich geworden ist. Gavriel D. Rosenfield zitiert dazu

²⁰⁸ Noga-Banai, 2021, o. S.

²⁰⁹ Herz et. al, 2010, S. 172

Manuel Herz so: „Die Nazis würden dadurch die Co-Autoren der neuen Synagoge werden, und dies möchte ich nicht.“²¹⁰

Denn letztlich ist das heutige aktive Judentum auf die Gegenwart und die Zukunft ausgerichtet. Die Rekonstruktion aber ist gewollt in Richtung Vergangenheit zeigend. Dadurch entsteht potenziell ein Konflikt zwischen der architektonischen Gestaltung der Synagoge und den Zielen und Absichten der jüdischen Gemeinde, also zwischen der ständigen Erinnerung an die zerstörte Vergangenheit und dem in die Zukunft gerichteten, aktiven jüdischen Leben. Dieser Konflikt zwischen der architektonischen Sprache und den Intentionen, die hinter dem Bau stecken, sollte nicht unterschätzt oder ignoriert werden.

Die Sichtbarkeit des heutigen Judentums und das Zeichen gegen Antisemitismus wird nur durch die Präsenz der Rekonstruktion erreicht, aber nicht durch eine eigene architektonische Formensprache. Die Erinnerung an das, was einst gewesen ist und zerstört wurde, steht im Vordergrund.

„[Doch] Wohin nun mit dieser neugewonnenen, präzisierten historischen Identität, die sich im Religiösen nicht erschöpft, beim Bau der neuen Synagogen? [...] Vielleicht ist [...] einstweilen eine durch die Orte erzeugte Identität das wichtigste Anliegen beim Synagogenbau.“²¹¹

Mögliche architektonische Lösungen der Aufgaben am Ort

Aus der Entwicklung der Jüdischen Gemeinde Hamburg seit den 1990er Jahren und ihren angeführten Gründen für die Rekonstruktion wird ihre Forderung verständlich und nachvollziehbar. Denn am besten kann die Repräsentation des Verlorenen selbst an seine Existenz erinnern. Doch sehe ich aus den daraus ableitbaren möglichen Folgen, die vorangehend aufgeführt wurden, allen voran der Zerstörung der Errungenschaften der Gemeinde seit 1945, der Instrumentalisierung durch die Politik und die Problematik der Schutzmaßnahmen und damit einhergehend den erschwerten Möglichkeiten für politische Bildung, einen Konflikt in der architektonischen Darstellung der jüdischen Gemeinde am Joseph-Carlebach-Platz entstehen. Denn die Gestaltung könnte den damit verbundenen Intentionen nicht gerecht werden.

Die nachfolgenden Ideen einer architektonischen Lösung am Ort sollen trotz dessen keine Kritik an der Forderung der Jüdischen Gemeinde Hamburg darstellen, sondern Vorschläge sein, die ich aus allen Konsequenzen und Folgen der Rekonstruktion abgeleitet habe, um den daraus entstehenden Konflikt zu lösen.

Das Nebeneinander von altem Mahnmal und neuer Synagoge wäre ein Symbol, dass Erinnerung und Zukunft zusammengehören. Gleichzeitig bleiben sie auch getrennt möglich. So könnte mit der Neubebauung neben dem Standort der Bornplatzsynagoge, aber am Joseph-Carlebach-Platz, die Geschichte fortgeschrieben werden, während an genau diese erinnert wird. Denn wie schon Moshe Zimmermann erwähnte, gibt es am

²¹⁰ Rosenfield, 2011 S. 314

„The Nazis could thereby become the co-authors of the new synagogue, and I do not want that.“

²¹¹ Brülls, 2001, S. 220

Joseph-Carlebach-Platz mit dem Bildungshaus noch immer ein authentisches Gebäude der Gemeinde von 1906, dass bis heute in seiner Erscheinung erhalten geblieben ist.²¹² Und auch wenn es in seiner architektonischen Sprache nicht so eindrucksvoll ist wie die Bornplatzsynagoge, so ist es doch ein Ensemble mit ihr gewesen.

Ich möchte mich bei der Gestaltung der Synagoge am Joseph-Carlebach-Platz für eine zeitgenössische Synagoge aussprechen, die in Verbindung mit dem Mahnmal von Margrit Kahl steht, welches Teil eines Museums geworden ist. Die Verbindung von Museum und Synagoge einer aktiven jüdischen Gemeinde gibt es in Deutschland bis jetzt nur zwei Mal. Einerseits ist es das Centrum Judaicum in Berlin und andererseits die Synagoge der Jüdischen Gemeinde in Augsburg. „Die Koexistenz eines öffentlichen Museums und einer jüdischen Gemeinde [...] macht das Museum zu einem Ort der Begegnungen. Besucher und Gemeindemitglieder kommen nicht nur bei Museumsbesuchen, sondern auch bei den vielen Veranstaltungen des Museums, die in Zusammenarbeit mit der Gemeinde sind, zusammen. Auf diese Weise lernen die Besucher die jüdische Vergangenheit und Gegenwart kennen.“²¹³ Dies schreibt Benigna Schönhagen über die Synagoge und das Museum in Augsburg.

Durch eine Kombination von Museum und Synagoge wird die Öffnung zur breiten Gesellschaft und deren Zugang zum Gebäude oder Gebäudekomplex besser möglich, als dies bei einfacher Gemeindenutzung der Fall wäre, nicht zuletzt wegen der Sicherheitsmaßnahmen. Denn die Anmeldungen für Führungen durch das Gebäude könnten durch ein öffentlich betriebenes Museum vermieden werden. Auch die Aufgabe der Erinnerung und der Bildung der Öffentlichkeit wäre so wieder eine Aufgabe des Staates. Durch die Verbindung von aktiver Gemeinde und öffentlichem Museum könnte ein weiterer Ort in Deutschland entstehen, in dem die Geschichte und Bildung mit dem nachbarschaftlich daneben befindlichen aktiven Judentum des Bildungshauses und dem Gemeindezentrum, sowie der Synagoge vereint werden könnte. Dieses Spannungsverhältnis könnte als identitätsstiftendes Moment genutzt werden (Abb. 11).

²¹² siehe Zitat Moshe Zimmermanns auf Seite 18 dieser Bachelorthesis

²¹³ Schönhagen, 2018, S. 178

„The coexistence of public museum and Jewish community, furthermore [...] makes the museum a place for social encounters. Visitors and Jewish community members come together here not only during museum visits but also in the course of the many events the museum hosts, often in cooperation with the community. In this way, visitors get to know both the Jewish past and the Jewish present.“



Abb. 11: beispielhafter Lageplan der vorgeschlagenen architektonischen Lösung auf dem Joseph-Carlebach-Platz und Allende-Platz, Hamburg, Abb. Verf., 2022, ohne Maßstab
 [1] Joseph-Carlebach-Platz [2] Talmud-Tora-Schule [3] Hochbunker [4] Allende-Platz
 [5] Synagoge [6] Gemeindezentrum

Denn die Frage ist letztlich auch, woran die Besucher interessiert sind. Ist es das Gebäude? Denn die Synagogenneubauten der vergangenen Jahre sind auch herausstechende Architekturen, die immer wieder Besucher anziehen. Oder sind die Besucher am Judentum oder den musealen Aspekten und der Geschichte interessiert?²¹⁴ Ist also die Architektur oder die Religion der Grund ihres Besuchs? Und welcher Grund wäre der jüdischen Gemeinde lieber?

Die neue Synagoge könnte auch, anstatt der vollständigen Rekonstruktion der Bornplatzsynagoge, eine historisierende Architektur mit Anleihen der Bornplatzsynagoge sein, die sich neben dem Mahnmal befindet. Auch dies könnte zeigen, was einst gewesen und zerstört worden ist und damit das Ziel der Erinnerung der Jüdischen Gemeinde Hamburg erreichen. Gleichzeitig wird aber auch die heutige Gemeinde repräsentiert, denn sie spricht in ihrer architektonischen Sprache von der einstigen Synagoge und von sich selbst.

Eine andere Alternative zur Rekonstruktion wäre ein zeitgenössischer Bau, der sowohl durch die Bornplatzsynagoge als auch durch die Synagoge Hohe Weide und die Geschichte des Judentums in Hamburg inspiriert auf neue Art und Weise die Geschichte der Jüdischen Gemeinde zeigen könnte. Dadurch kann sowohl an die alte als auch an die neue Tradition des Judentums in Hamburg angeknüpft werden. Die Selektion der jüdischen Tradition in Hamburg wird damit vermieden.

Auch die Kritiker des Vorhabens haben Vorstellungen, wie eine architektonische Lösung am Ort aussehen könnte.

²¹⁴ vgl. Offe, 2018, S. 178

Miriam Rürup selbst wünscht sich einen Architekturwettbewerb, „[...] der mit zeitgenössischen Mitteln die ‚Lücke‘ und ‚Leere‘ baulich thematisiert, die durch die Schoa verbrochen wurden. Der Vorgängerbau dürfe höchstens in Anleihen ‚zitiert‘ werden.“²¹⁵ Diesen Gedanken greift auch Micha Brumlik, Advisor am Zentrum für Jüdische Studien Berlin-Brandenburg, auf und erweitert ihn um eine offene Debatte und einen anschließenden Gestaltungswettbewerb, dessen bewertende Jury sich aus Vertretern beider Seiten, also sowohl der jüdischen Gemeinde als auch der Kritiker der Rekonstruktion zusammensetzen könnte.²¹⁶

Die vorangegangenen Vorschläge bedeuten im weitesten Sinne eine Weiterentwicklung des Erinnerungsortes, denn sowohl der Abriss als auch der Erhalt des Mahnmals innerhalb des Neubaus sollten vermieden werden.

Wie schon erwähnt, hat Helga Obens von der Bürgerinitiative Grindelhof selbst erleben können, welche positiven Folgen die bewusste Auseinandersetzung mit dem Mahnmal haben kann. Beispielsweise wurde der Platz durch eine Schulkasse von dem darauf wachsenden Unkraut befreit. Die Kinder kamen dabei zu der Erkenntnis, dass an einem Ort, an dem eine Synagoge gestanden hatte, niemals Gift oder scharfe Gegenstände für solche Arbeiten genutzt werden sollten. Bis heute fühlen sich diese Kinder mit dem Platz verbunden und haben zum Beispiel nach dem Tod Esther Bejaranos, die selbst die historische Bornplatzsynagoge aufsuchte, aus einem intrinsischen Bedürfnis heraus Aufsätze geschrieben.²¹⁷

Die aktive Auseinandersetzung mit dem Bodenmosaik, zu dem das notwendige geschichtliche Wissen um den Ort aus einem Museum stammen könnte, ist also auch eine Möglichkeit, um die Erinnerung an die Bornplatzsynagoge aufrechtzuerhalten. Dies müsste nicht nur durch die Pflege des Platzes geschehen, sondern kann auch die digitalen Möglichkeiten mit einbeziehen. Denn von der Bornplatzsynagoge gibt es ein digitales Modell, dass man sich per VR-Technik auch direkt am Platz ansehen und damit die Bornplatzsynagoge am Platz erleben kann.²¹⁸ Das Bodenmosaik kann des Weiteren als Fläche für Freiluftausstellungen genutzt werden. Die jüdische Gemeinde könnte ihn auch weiterhin als Außenfläche für ihre Feste wie zum Beispiel das Laubhüttenfest nutzen.

Eine andere Weiterentwicklung des Bodenmosaiks schlägt auch Ulrich Hentschel vor. Er bezieht den Hochbunker in den Erinnerungsort am Joseph-Carlebach-Platz mit ein und sagt: „Zu diskutieren wäre in diesem Zusammenhang, ob nicht der Bunker zu einem Dokumentationsort für die Pogromnacht 1938 gestaltet werden könnte, wobei auch die verantwortlichen und beteiligten Hamburger Täter*innen nam- und sichtbar gemacht werden müssten.“²¹⁹

All diese Vorschläge könnten auch als Ensemble mit dem Bildungshaus am Joseph-Carlebach-Platz stehen. Vielleicht nicht direkt als architektonisches, sondern als geistiges Ensemble des jüdischen Lebens in Hamburg.

²¹⁵ Briegleb, 2020, o. S.

²¹⁶ Brumlik, 2021, o. S.

²¹⁷ vgl. Forum für Künstlernachlässe et. al, 2021, Symposium

²¹⁸ vgl. Becker et. al, 2022, Dokumentation

²¹⁹ Hentschel, 2021, o. S.

Resümee

Die Geschichte des Ortes ist für die ehemaligen Standorte der zerstörten Synagogen wichtig, da sie von der Zerstörung der jüdischen Kultur und der Vertreibung der jüdischen Bürger aus den Städten durch die Gesellschaft während der nationalsozialistischen Herrschaft in Deutschland zeugen. Und damit nicht nur von der jüdischen Tradition der Zeit vor der Zerstörung.

Die Erinnerung an diese Tradition findet durch unterschiedlichste Formen statt. Die Rekonstruktion kann unter den verschiedenen Erinnerungsformen die zerstörte Architektur am direktesten am ursprünglichen Ort vermitteln. Deshalb wird sie durch die Jüdische Gemeinde Hamburg gefordert. Erst durch den Wandel der Gemeinde selbst ist diese Forderung aber überhaupt möglich geworden. Gleichzeitig findet durch den zeitlichen und generationellen Wandel die Erinnerung in der Gesellschaft immer weniger statt. Hier muss angesetzt und die Gedenkorte an die heutigen Anforderungen und Bedürfnisse angepasst werden, damit die Erinnerung wieder eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe wird.

Offen ist jedoch, ob durch die gewünschte architektonische Sprache alle angestrebten Ziele der jüdischen Gemeinde, also die Darstellung der jüdischen Tradition von vor 1938, sowie die Sichtbarkeit in der Stadt und der Gesellschaft und das Zeichen gegen den aktuellen Antisemitismus erreicht werden können. Denn mit der Rekonstruktion der Bornplatzsynagoge wird die Architektur der Vorkriegsgemeinde, aber nicht die Präsenz der heutigen Gemeinde am Joseph-Carlebach-Platz ausgedrückt.

Außerdem geht mit der Rekonstruktion die Selektion der jüdischen Tradition in Hamburg einher, bei der die Tradition, die sich seit dem Ende des Zweiten Weltkrieg entwickelt hat, vernachlässigt wird.

Problematisch ist dabei die Instrumentalisierung des Vorhabens durch die deutsche Politik zu betrachten, die hier die für sie angenehmste Lösung unterstützt, dadurch jedoch ihre eigentliche Aufgabe, nämlich aktiv gegen Antisemitismus vorzugehen, vernachlässigt. Denn die notwendigen Sicherheitsmaßnahmen für die neu gebaute Synagoge an einem so öffentlichen Platz sind ein weiterer Grund dafür, dass die Jüdische Gemeinde ihre Ziele nicht erreichen kann, da sie die Öffentlichkeit durch die Abgrenzung nicht gesamtheitlich ansprechen kann.

Deshalb habe ich architektonische Lösungsvorschläge dargelegt, die sich an bereits existierenden Architekturen und Konzepten orientieren und folglich auch umsetzbar sind.

Es bleiben nun die Ergebnisse der Machbarkeitsstudie abzuwarten sowie die daraufhin entstehenden Entwürfe des Architekturwettbewerbs. Sie werden die Möglichkeiten am Ort und die Entscheidung für die Gestaltung durch die Jüdische Gemeinde Hamburg aufzeigen.

Doch gerade die Aufmerksamkeit, die die jetzige Diskussion um das Vorhaben und den Platz und die letztliche architektonische Lösung auf sich ziehen, sollte dafür genutzt werden die Erinnerung an die zerstörten Synagogen in die Bevölkerung zu bringen, ging sie doch zuletzt von der Politik und den jüdischen Gemeinden aus.

Literaturverzeichnis

<https://www.auschwitz-komitee.de/4228/synagogenwiederaufbau-gegen-antisemitismus/> [Zugriff 10.04.2022]

<https://www.bornplatzsynagoge.org/> [Zugriff: 13.04.2022]

<http://www.dasjuedischehamburg.de/inhalt/j%C3%BCdische-gemeinde-nach-1989> [Zugriff: 16.06.2022]

<https://denkmalstiftung.de/index.php?pg=stiftung&me1=220&hl=de> [Zugriff 14.06.2022]

<https://www.denkmalverein.de/ueber-uns> [Zugriff: 14.06.2022]

<https://www.hamburg.de/oeffentliche-plaetze/3985870/allende-platz/> [Zugriff 13.04.2022]

<https://www.jghh.org/de/soziales-integration/klub-der-veteranen-des-ii-weltkrieges> [Zugriff 17.06.2022]

Alexander, Matthias: Jüdisches Leben hängt nicht an Steinen. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 02.02.2021

Assmann, Aleida: Das Gedächtnis der Orte – Authentizität und Gedenken. In: Aleida Assmann, Frank Hiddemann, Eckhard Schwarzenberger (Hrsg.): Firma Topf & Söhne – Hersteller der Öfen für Auschwitz. Ein Fabrikgelände als Erinnerungsraum?. Frankfurt: Campus Verlag, 2002

Assmann, Aleida: Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses. München: Verlag C.H.Beck, 5. Auflage 2010 (1. Auflage 1999)

Assmann, Aleida: Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik. München: C.H.Beck, 2. Auflage 2014 (1. Auflage 2006)

Assmann, Aleida: Das neue Unbehagen an der Erinnerungskultur. Eine Intervention. München: Verlag C.H.Beck, 3. Auflage 2020 (1. Auflage 2013)

Assmann, Aleida: Shoa und der Holocaust: Wer erbt die Autorität der Überlebenden?. In: Frankfurter Rundschau, 27.01.2021
<https://www.fr.de/kultur/gesellschaft/shoa-holocaust-gedenktag-auschwitz-erinnerung-90181369.html> [Zugriff 15.01.2022]

Christian Johannes Becker, Sophia Münder-Führing: Ringen um Erinnerung – Der Wiederaufbau der Hamburger Synagoge. Dokumentation. Deutschland: Das Erste, 2022

Belkin, Dmitrij: Jüdische Kontingentflüchtlinge und Russlanddeutsche. In: bpb.de, 13.07.2017
<https://www.bpb.de/themen/migration-integration/kurzdossiers/252561/juedische-kontingentfluechtlinge-und-russlanddeutsche/> [Zugriff, 17.05.2022]

Brenner, Michael: Epilog oder Neuanfang?. Fünf Jahrzehnte jüdischen Lebens im Nachkriegsdeutschland: Eine Zwischenbilanz. In: Otto R. Romberg, Susanne Urban-Fahr (Hrsg.): Juden in Deutschland nach 1945. Frankfurt: Tribüne-Verlag, 2. Auflage 2000 (1. Auflage 1999)

Briegleb, Till: Jetzt erst recht. Neubau der Hamburger Synagoge. In: Süddeutsche Zeitung, 13.02.2020
www.sz.de/1.4796378 [Zugriff 15.01.2022]

Briegleb, Till: Neue Synagoge, alter Stil. In: Süddeutsche Zeitung, 24.02.2021
www.sz.de/1.5215269 [Zugriff 15.01.2022]

Brumlik, Micha: Steine der Erneuerung. In: Die Zeit, Nr. 3/2021, 14.01.2021
<https://www.zeit.de/2021/03/bornplatzsynagoge-wiederaufbau-streit-erneuerungjudentum>
[Zugriff 15.01.2022]

Brülls, Holger: Räume für die Rede vom redenden Gott. Probleme zeitgenössischer Synagogenarchitektur in Deutschland. In: Kunst und Kirche, 4/2001, November 2001

Ursula Büttner, Holger Cassens, Hermann Hipp, Gora Jain, Gert Kähler, Oliver Kühn, Ingrid Nümann-Seidewinkel, Miriam Rürup, Barbara Vogel, Moshe Zimmermann: Für einen breiten, offenen Diskurs über den Wiederaufbau der Bornplatzsynagoge. 2021
<https://www.patriotische-gesellschaft.de/webfile/show/3183/Stellungnahme-Bornplatzplanung-mit-integrierter-Unterschriftenliste-Stand-22.02.21.pdf> [Zugriff: 13.04.2022]

Eberle, Sebastian: Bornplatz-Synagoge: Historischer oder moderner Bau?. In: NDR, 02.02.2021
<https://www.synagogen-projekt.de/texte/bornplatz-synagoge-historischer-oder-moderner-bau/> [Zugriff 15.01.2022]

Estis, Erika: Brief, 16.01.2021
<https://www.patriotische-gesellschaft.de/webfile/show/3162/Zuschriften-von-Hamburger-juedischen-Verfolgten.pdf> [Zugriff 13.04.2022]

Eulitz, Melanie: Immigrierte Erinnerung. Das Zusammentreffen divergierender Holocausterinnerungen in den jüdischen Gemeinden Deutschlands. In: Ulf Engel, Matthias Middell, Stefan Troebst (Hrsg.): Erinnerungskulturen in transnationaler Perspektive. Leipzig: Leipziger Universitätsverlag, 2012

Forum für Künstlernachlässe, Mara und Holger Cassens-Stiftung: Das Hamburger Synagogenmonument von Margrit Kahl. Seine künstlerische, kunstgeschichtliche und erinnerungskulturelle Bedeutung. Symposium. Hamburg, 30.09.2021
<https://www.webstream.eu/channel/symposium-margrit-kahl> [Zugriff: 28.06.2022]

Hauke Friederichs, Hanno Rauterberg: Als wäre nichts passiert? Wiederaufbau von Synagogen. In: Zeit, Nr. 23/2021, 07.06.2021
<https://www.zeit.de/2021/23/wiederaufbau-synagogen-nationalsozialismus-daniel-shefferursula-buettner/komplettansicht#print> [Zugriff 03.06.22]

Gessner, Nina: Jüdisches Leben in Hamburg: Was wird aus der Synagoge Hohe Weide? In: Mopo.de, 13.12.2020
<https://www.mopo.de/hamburg/juedisches-leben-in-hamburg-was-wird-aus-der-synagoge-hohe-weide-37800758/> [Zugriff 03.06.2022]

Grellert, Marc: Immaterielle Zeugnisse. Synagogen in Deutschland. Potentiale digitaler Technologien für das Erinnern zerstörter Architektur. Bielefeld: transcript Verlag, 2007

Guttmann, Robert: Ohne Anfang und ohne Ende. Stationen jüdischen Lebens in Deutschland. In: Otto R. Romberg, Susanne Urban-Fahr (Hrsg.): Juden in Deutschland nach 1945. Frankfurt: Tribüne-Verlag, 2. Auflage 2000 (1. Auflage 1999)

Hentschel, Ulrich: Wiederaufbau der Bornplatzsynagoge: Moralischer Leuchtturm. In: taz, 06.02.2021
<https://taz.de/Wiederaufbau-der-Bornplatzsynagoge/!5743943/> [Zugriff 15.01.2022]

Herz Manuel: Das instrumentalisierte Experiment. Manuel Herz im Gespräch mit Ines Weizman über die neue Synagoge in Mainz. In: Arch+, 43. Jahrgang, Oktober 2010

Herzberg, Ruben: Das jüdische Leben in Hamburg soll sein zu Hause finden. In: Hamburger Abendblatt, 02.03.2021
<https://www.synagogen-projekt.de/texte/das-juedische-leben-in-hamburg-soll-sein-zu-hause-finden/> [Zugriff 15.01.2022]

Jacoby, Alfred: Synagogenbau in Deutschland nach dem Krieg. In: Kunst und Kirche, 4/2001, November 2001

Knigge, Volkhard: Zur Zukunft der Erinnerung. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, 25-26/2010, 21.06.2010

Körber, Karen: Zäsur, Wandel oder Neubeginn?. Russischsprachige Juden in Deutschland zwischen Recht, Repräsentation und Realität. In: Körber, Karen: Russisch-jüdische Gegenwart in Deutschland. Interdisziplinäre Perspektiven auf eine Diaspora im Wandel. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2015

Körber, Karen: Jüdische Gegenwart in Deutschland. Die Migration russischsprachiger Juden seit 1989. In: Deutschland Archiv, 06.10.2016
www.bpb.de/234438 [Zugriff: 17.05.2022]

Linde-Lembke, Heike: Wahrzeichen jüdischer Identität. In: Jüdische Allgemeine, 11.11.2021
<https://www.juedische-allgemeine.de/unsere-woche/wahrzeichen-juedischer-identitaet/> [Zugriff: 13.04.2022]

Loewy, Hanno: Jüdische Existenz in Deutschland. Zur Gegenwart vieler offener Fragen. In: Sabine Hödl, Eleonore Lappin (Hrsg): Erinnerung als Gegenwart. Jüdische Gedenkkulturen. Berlin, Wien: Philo Verlagsgesellschaft, 2000

Michalski, Raoul Wenzel: Die Jüdische Gemeinde in Hamburg seit den 1950er Jahren. In: Arno Herzig, Saskia Rohde: Die Juden in Hamburg 1590 bis 1990. Dölling und Galitz Verlag, 1991

Mummenhoff, Julia: Margrit Kahl. Synagogenmonument. 1988.

<https://fhh1.hamburg.de/Behoerden/Kulturbefoerde/Raum/artists/kahl.htm> [Zugriff 10.04.2022]

Noga-Banai, Galit: Sollen wir die Krone Gottes rekonstruieren?. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 26.01.2021

Offe, Sabine: Synagogues as Traces. In: Katrin Keßler, Ulrich Knufinke, Alexander von Kienlin, Annette Weber (Hrsg.): Synagogue and Museum. Petersberg: Michael Imhof Verlag, 2018

Patriotische Gesellschaft von 1765: Diskussion um Bodenmosaik und Bornplatzsynagoge. Stadtgespräche in der Patriotischen Gesellschaft. Podiumsdiskussion. Hamburg, 23.03.2021 <https://www.youtube.com/watch?v=MBTFmQjWsCU&list=WL&index=48&t=1028s> [Zugriff: 28.06.2022]

Plagemann, Volker: Denkmal für die Synagoge am Bornplatz. In: Plagemann, Volker: „Vaterstadt, Vaterland, schütz Gott mit starker Hand“. Denkmäler in Hamburg. Hamburg: Hans Christians Verlag, 1986

Preker, Alexander: Israelische Intellektuelle kritisieren Wiederaufbau von Synagoge. In: Der Spiegel, 22.02.2021

<https://www.synagogen-projekt.de/texte/israelische-intellektuelle-kritisieren-wiederaufbau-von-synagoge/> [Zugriff 15.01.2022]

Ulrike Puvogel, Martin Stankowski: Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus: eine Dokumentation. Bundeszentrale für politische Bildung, 1995

Rees-Dessauer, Elisabeth: Zwischen Provisorium und Prachtbau. Die Synagogen der jüdischen Gemeinden in Deutschland von 1945 bis zur Gegenwart. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht Verlag, 2019

Reis, Anne: Bornplatzsynagoge: Bund unterstützt Wiederaufbau finanziell. In: Eimsbütteler Nachrichten, 07.12.2020

<https://www.eimsbuetteler-nachrichten.de/bornplatzsynagoge-wiederaufbau-hamburg-eimsbuettel/> [Zugriff 03.06.22]

Remus, Daniela: Wie sieht jüdisches Leben in Hamburg aus?. In: NDR, 24.02.2021

<https://www.synagogen-projekt.de/texte/wie-sieht-juedisches-leben-in-hamburg-aus/> [Zugriff 15.01.2022]

Rohde, Saskia: Synagoge und Gemeindezentrum der neuen Jüdischen Gemeinde in Hamburg. In: Arno Herzig, Saskia Rohde (Hrsg.): Die Juden in Hamburg 1590 bis 1990. Hamburg: Dölling und Galitz Verlag, 1991

Rosenfeld, Gavriel D.: Building After Auschwitz. Jewish Architecture and the Memory of the Holocaust. New Haven and London: Yale University Press, 2011

Rürup, Miriam: Vor aller Augen unsichtbar?. In: Die Denkmalpflege, Heft 1, 2021

Schönhagen, Benigna: The Example of Augsburg. In: Katrin Keßler, Ulrich Knufinke, Alexander von Kienlin, Annette Weber (Hrsg.): Synagogue and Museum. Petersberg: Michael Imhof Verlag, 2018

Spiegel, Paul: Jüdische Immigration und Integration in Deutschland. In: Kunst und Kirche, 4/2021, November 2001

Stein Irmgard: Jüdische Baudenkmäler in Hamburg. Hamburg: Hans Christian Verlag, 1984

Studemund-Halévy, Michael: Im jüdischen Hamburg. Ein Stadtführer von A bis Z. München, Hamburg: Dölling und Galitz Verlag, 2011

Welzer, Harald: Erinnerungskultur und Zukunftsgedächtnis. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, 25-26/2010, 21.06.2010

Christian Wiese, Stefan Vogt, Doron Kiesel, Gury Schneider-Ludorff: Einleitung: Die Zukunft der Erinnerung. In: Christian Wiese, Stefan Vogt, Doron Kiesel, Gury Schneider-Ludorff (Hrsg.): Die Zukunft der Erinnerung. Perspektiven des Gedenkens an die Verbrechen des Nationalsozialismus und die Shoah. Oldenbourg: De Gruyter, 2021

Young, James E.: The Texture of Memory: Holocaust Memorials and Meaning. New Haven: Yale University Press, 1993

Zimmermann, Moshe: In Hamburg eskaliert ein Streit um Erinnerungspolitik. In: Der Tagesspiegel, 14.01.2021

<https://www.tagesspiegel.de/kultur/kritik-antisemitismus-in-hamburg-eskaliert-ein-streit-um-erinnerungspolitik/26795450.html> [Zugriff 15.01.2022]

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Knackstedt & Näther - Postkarte, Bornplatzsynagoge von Südwesten. Hamburg. erbaut 1906.

<https://de.wikipedia.org/wiki/Bornplatzsynagoge#/media/Datei:Bornplatzsynagoge.jpg>
[Zugriff 04.04.2022]

Abbildung 2: Fotograf unbekannt, Bodenmosaik Joseph-Carlebach-Platz (Bornplatz), Hamburger Schlüsseldokumente zur deutsch-jüdischen Geschichte.

<https://dx.doi.org/10.23691/jgo:source-100.de.v1> [Zugriff: 28.06.2022]

Abbildung 3: Abbildung Verf., Überlagerung des Grundrisses der Bornplatzsynagoge und dem Bodenmosaik von Margrit Kahl, 2022

Abbildung 4: Fotograf unbekannt, niedrige Einfriedungsmauer des Grundstücks der Bornplatzsynagoge, im Hintergrund links der Hochbunker und mittig die Talmud-Tora-Schule, Aufnahmejahr ca. 1984.

In: Stein Irmgard: Jüdische Baudenkmäler in Hamburg. Hamburg: Hans Christian Verlag, 1984

Abbildung 5: Fotograf unbekannt, Hamburg, Gedenktafel für die Bornplatz-Synagoge, Hamburg, angebracht 1988, Aufnahmejahr 2012.

[https://de.m.wikipedia.org/wiki/Datei:Gedenktafel_Bornplatz-Synagoge_\(Hamburg-Rotherbaum\).ajb.jpg](https://de.m.wikipedia.org/wiki/Datei:Gedenktafel_Bornplatz-Synagoge_(Hamburg-Rotherbaum).ajb.jpg) [Zugriff: 06.06.2022]

Abbildung 6: Abbildung Verf., Karte vom Joseph-Carlebach-Platz und Allende Platz, 2022

Abbildung 7: Fotograf unbekannt, Talmud-Tora-Schule, im Hintergrund die Bornplatzsynagoge, Architekten- und Ingenieurverein Hamburg, erbaut 1911, Aufnahmejahr 1914

https://de.wikipedia.org/wiki/Talmud-Tora-Schule#/media/Datei:Hamburg_und_seine_Bauten_1914,_Band_1,_Abbildung_295_-_Talmud-Tora-Schule.jpg [Zugriff 05.06.2022]

Abbildung 8: Architekten Franz May und Karl-Heinz Wrangel, Grundriss der Synagoge Hohe Weide, erbaut 1960.

In: Rohde, Saskia: Synagoge und Gemeindezentrum der neuen Jüdischen Gemeinde in Hamburg. In: Arno Herzig, Saskia Rohde: Die Juden in Hamburg 1590 bis 1990. Hamburg: Dölling und Galitz Verlag, 1991

Abbildung 9: Fotograf unbekannt, Zaun des Bildungshauses und Polizeihäuschen, im Hintergrund der Hochbunker mit den Gedenktafeln, Aufnahmedatum unbekannt.

<https://www.komoot.de/highlight/653258> [Zugriff 05.06.2022]

Abbildung 10: Fotograf unbekannt, Synagoge Hohe Weide mit Sicherheitsmaßnahmen, Aufnahmedatum unbekannt

<https://zeugenderzeit.wordpress.com/2017/03/12/die-synagoge-hohe-weide/> [Zugriff: 28.06.2022]

Abbildung 11: Abbildung Verf., symbolischer Lageplan der vorgeschlagenen architektonischen Lösung auf dem Joseph-Carlebach-Platz und Allende-Platz

Anhang

Anhangsverzeichnis

Email von Dr. Anna Joss an die Verfasserin am 21.06.2022.....	64
Email von Irina von Jagow an die Verfasserin am 08.06.2022.....	65
Email von Kristina Sassenscheidt an die Verfasserin am 11.06.2022.....	66

Email von Dr. Anna Joss an die Verfasserin am 21.06.2022

Datum: Tue, 21 Jun 2022 09:31:26 +0000 [21.06.22 11:31:26 CEST]

Von: Joss, Anna Dr. <anna.joss@bkm.hamburg.de>

An: jessica.michelle.deistler@uni-weimar.de <jessica.michelle.deistler@uni-weimar.de>

Cc: Hauer-Buchholz, Ruth <ruth.hauer-buchholz@bkm.hamburg.de>,

Hansen, Astrid Dr. <astrid.hansen@bkm.hamburg.de>, Meyer, Nils Dr. <nils.meyer@bkm.hamburg.de>,

Bartsch, Christoph <christoph.bartsch@bkm.hamburg.de>

Betreff: AW: [EXTERN]-Wiederaufbau Bornplatzsynagoge

Sehr geehrte Frau Deistler,

Sie haben gleich mehrere Mitarbeiterinnen in der Sache angeschrieben und ich antworte Ihnen gerne, da ich bei der Machbarkeitsstudie beratend tätig bin:

Der Wiederaufbau der ehemaligen Synagoge am Bornplatz ist der Wunsch und ein Vorhaben der Jüdischen Gemeinde in Hamburg, Körperschaft des Öffentlichen Rechts (Jüdische Gemeinde). Diese ist die Rechtsnachfolgerin der Deutsch-Israelitischen Gemeinde, die ihrerseits die Bornplatzsynagoge im Jahr 1906 errichtet hatte und die im Jahr 1939 von der Stadt gezwungen wurde, ihr das Grundstück zu einem geringen Preis zu veräußern und die Kosten für den Abriss des im Zuge des Novemberpogroms im Jahr 1938 beschädigten Gebäudes zu tragen. Auf einem Teil des Geländes wurde dann ein Hochbunker errichtet, der dort noch immer steht, durch die nachträglich eingebauten Fenster nicht mehr sofort als solcher zu erkennen ist. Auf dem noch freien Platz ist im Jahr 1988 ein Bodenmosaik der Künstlerin Margit Kahls als Mahnmal eingeweiht worden, das den Grundriss der Synagoge und des Deckengewölbes abbildet. Dem von der Hamburgischen Bürgerschaft in ihrem Beschluss vom 28. Januar 2021 (Drucksache 21/19916) an den Senat gerichteten Ersuchen entsprechend unterstützt der Senat die Jüdische Gemeinde bei dem Vorhaben an dieser Stelle eine Synagoge wieder aufzubauen.

Die Jüdische Gemeinde lässt durch das renommierte Architekturbüro Wandel Lorch eine Machbarkeitsstudie durchführen. Von Seiten der Freien und Hansestadt Hamburg erfolgt eine Begleitung durch die Behörden, auch durch das Denkmalschutzamt, das in der Behörde für Kultur und Medien angesiedelt ist. Die Machbarkeitsstudie soll die Rahmenbedingungen für den Wiederaufbau der Synagoge am Bornplatz untersuchen. Dabei werden insbesondere städtebauliche, verkehrliche und denkmalrechtliche Aspekte ebenso wie Fragen des Nutzungsspektrums, der Sicherheit und der grundsätzlichen Kostenabschätzung betrachtet. Ausdrücklich wird in der Studie auch der Umgang mit dem Mahnmal auf dem Joseph-Carlebach-Platz sowie mit dem angrenzenden denkmalgeschützten Hochbunker untersucht.

Die Studie ist insgesamt ein erster Schritt, der der jüdischen Gemeinde Aufschluss über den Rahmen des Vorhabens und die unterschiedlichen Möglichkeiten seiner Umsetzung geben soll. Die Machbarkeitsstudie ist nicht dazu angelegt, ein fertiges architektonisches Konzept als Ergebnis zu liefern. Die eigentliche Planung der konkreten Umsetzung muss dann in einem gesonderten Planungsverfahren erfolgen. Die Machbarkeitsstudie wird bald abgeschlossen sein und dies wird dann auch der Moment sein, wo Sie der aktuellen Berichterstattung die Ergebnisse entnehmen können auch hinsichtlich Denkmalschutz.

Freundliche Grüße

Dr. Anna Joss

Behörde für Kultur und Medien

Leitung Denkmalschutzamt

Große Bleichen 30

20354 Hamburg

Email von Irina von Jagow an die Verfasserin vom 08.06.2022

Datum: Wed, 8 Jun 2022 17:05:20 +0000 [08.06.22 19:05:20 CEST]

Von: Irina von Jagow <i.jagow@denkmalstiftung.de>

An: Jessica Deistler <jessica.michelle.deistler@uni-weimar.de>

Betreff: AW: Wiederaufbau Bornplatzsynagoge

Sehr geehrte Frau Deistler,

zur Zeit wird eine Machbarkeitsstudie erstellt, die auch diese schwierigen Fragen beleuchten soll. Zur Zeit sind die Modalitäten, ob und wie gebaut werden soll, zumindest mir nicht bekannt.

Wir sind eine Stiftung, die Denkmalprojekte und Denkmalvermittlung fördert, nicht die hoheitliche Denkmalbehörde. Ich beschäftige mich seit 25 Jahren mit "Jüdischer Architektur", indem ich z.B. dafür Sorge trage, am Tag des offenen Denkmals immer auch Baudenkmäler mit Bezug zum Judentum zu öffnen, sei es als einstige oder aktuelle religiöse Stätten, als Werk jüdischer Architekten, Gedenkort oder Erinnerung an bedeutende Bürger. Außerdem habe ich den jüdischen Friedhof Altona für Besucher geöffnet und das Besucherzentrum erbaut und die Schriftenreihe "Archiv aus Stein" ins Leben gerufen. In unserer jährlichen Veranstaltung zum Internationalen Denkmaltag am 18. April spielen die jüdischen Themen immer wieder eine Rolle – nicht zuletzt wegen des Veranstaltungsorts, dem Haus der Aby Warburg-Bibliothek.

Wegen Auskünften zum eingetragenen Denkmal Bunker wenden Sie sich bitte an das Denkmalschutzamt, zum Umgang mit dem Kunstwerk an die Behörde für Kultur und Medien.

Die Stiftung Denkmalpflege plant, die vorhandenen Materialien zur historischen Bornplatzsynagoge sowie der geschützten Bausubstanz auf ihrem Grundstück in einer Broschüre aus der Reihe Archiv aus Stein zusammenzufassen – ähnlich der vorausgegangenen Ausgabe "Der israelitische Tempel in Hamburg" über den kriegszerstörten ehem. Tempel in der Poolstraße, die Ihnen sicher auch bekannt ist. Nach Erscheinen können Sie sie im Buchhandel oder gerne über unsere Stiftung beziehen.

Freundliche Grüße

Irina v. Jagow
Geschäftsführerin

Stiftung Denkmalpflege Hamburg
Dragonerstall 13
20355 Hamburg

Email von Kristina Sassen Scheidt an die Verfasserin am 11.06.2022

Datum: Sat, 11 Jun 2022 11:15:06 +0200 [11.06.22 11:15:06 CEST]

Von: Kristina Sassen Scheidt <sassen scheidt@denkmalverein.de>

An: Jessica Deistler <jessica.michelle.deistler@uni-weimar.de>

Betreff: Re: Wiederaufbau Bornplatzsynagoge

Sehr geehrte Frau Deistler,

hatten Sie untenstehende E-Mail registriert?

Ich konnte mich inzwischen noch einmal mit unserem Vorsitzenden dazu austauschen und kann Ihre Frage/n nun glaube ich wie folgt beantworten:

Der Denkmalverein wird sich zur Rekonstruktion der Synagoge nicht äußern, weil hier nicht unmittelbar Aspekte des Denkmalschutzes und der Denkmalpflege berührt sind. Sofern mittelbar durch dieses Projekt Kulturdenkmäler gefährdet werden, insbesondere der Bunker und die heutige Synagoge an der Hohen Weide, werden wir uns äußern.

Die Frage des Umgangs mit dem Mahnmal von Margit Kahl ist etwas komplizierter. Zum einen ist es unserer Kenntnis nach (noch) nicht in die Denkmalliste eingetragen. Zum anderen kann es im Ergebnis der derzeit laufenden Machbarkeitsstudie Vorschläge geben, die auch uns überzeugen. Grundsätzlich sprechen wir uns nämlich nicht gegen die Errichtung einer Synagoge an diesem geschichtsträchtigen Ort aus.

wir stehen - unabhängig von deren denkmalpflegerischer Relevanz ? Rekonstruktionen grundsätzlich sehr kritisch gegenüber. Ein zeitgemäßer Neubau einer Synagoge an diesem Ort hingegen könnte ein Projekt werden, das eine große gesellschaftliche Strahlkraft entfaltet. Dabei geht es um die Sichtbarmachung jüdischen Lebens in Hamburg, um allzu berechtigte Restitutionsansprüche der jüdischen Gemeinde und ganz grundlegend um ein bauliches Statement gegen Judenfeindlichkeit und Rassismus. Der Entwurf für einen Neubau könnte Lösungen eines respektvollen Umgangs mit dem Mahnmal und dem Bunker aufzeigen. Und auch wenn das Mahnmal den Denkmalstatus verdient hätte, ist doch Denkmalpflege immer ein mit großer Verantwortung und Ernsthaftigkeit zu führender Abwägungsprozess. Soll heißen: wir können nicht ausschließen, dass wir am Ende einem verändernden Eingriff oder gar der Aufgabe des Mahnmals zustimmen würden.

Die Frage, warum wir das Mahnmal und den Bunker (noch) nicht in unsere Rubrik ?Gefährdet? aufgenommen haben, ist berechtigt. Wir haben bisher darauf verzichtet, weil wir ? u.a. in einem Gespräch mit Vertreter:innen der Jüdischen Gemeinde ? verstanden haben, dass das gesamte Thema geschichtlich und emotional hochgradig brisant ist. Die jüdische Gemeinde sieht ihre Restitutionsansprüche ausschließlich durch eine Rekonstruktion der Bornplatzsynagoge erfüllt. Wir hoffen jedoch sehr, dass u.a. durch die Machbarkeitsstudie auf Seiten der Gemeinde ein differenzierter Erkenntnisprozess stattfinden kann, der die Diskussion über die richtige Lösung für diesen Ort öffnet. Wir möchten diesen Prozess nicht durch kritische Stellungnahmen des Vereins behindern. Denn diese Öffnung muss letztlich aus der Jüdischen Gemeinde entstehen, sie kann und darf nicht von außen verordnet werden.

Mit freundlichen Grüßen
Kristina Sassen Scheidt

Eidesstattliche Erklärung

Hiermit versichere ich an Eides statt, dass diese von mir vorgelegte Arbeit selbstständig verfasst worden ist, dass die benutzten Quellen, einschließlich Quellen aus dem Internet, und die Hilfsmittel vollständig angegeben, und dass jene Stellen der Arbeit – einschließlich Tabellen, Karten und Abbildungen – die anderen Werken oder dem Internet im Wortlaut oder dem Sinn nach entnommen sind, auf jeden Fall unter Angabe der Quelle als Entlehnung kenntlich gemacht worden sind. Die Arbeit wurde bisher keiner anderen Prüfungsbehörde vorgelegt und auch noch nicht veröffentlicht.

Deistler

Weimar, den 18.07.2022